Biogr. (Schiller, F. v.)
2690
Greiner

Wachtl, nach P. Danneckers Büste gez. J. Blaschke sc.

72.

Friedrich von Schillers Leben und Wirken als Mensch und Gelehrter.

Aus den vorzüglichsten Biographien und allen bekannten biographischen Notizen zusammengestellt

von

Johann Lorenz Greiner.

Mit dem Bildnisse des Verklärten nebst einem lithographirten Abdrucke seiner Handschrift.

1826.
Verlegt durch die F. Ferstl'sche Buchhandlung in Grätz.
Johann Lorenz Greiner.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dieser vorliegenden Biographie von Friedrich von Schiller liegen nachstehende Werke zum Grunde:

Biographie Schillers, und Anleitung zur Kritik seiner Werke. II. Abtheilungen, Wien 1810.

Conversations=Lexicon. Leipzig 1819. VIII. Band.

Dörings, H. Friedrich von Schillers Leben. Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebst gedrängter Uebersicht seiner poetischen Werke. Weimar 1822. — Dessen zweite verbesserte Auflage. Weimar 1824.

Friedrich von Schillers Leben, und Beurtheilung seiner vorzüglichsten Schriften. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Heidelberg 1817.

Körners Nachrichten von Friedrich von Schillers Leben. Stuttgart 1812.

Schiller der Jüngling, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem frühern Leben. Stendal 1806.

Schiller, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem spätern Leben. Stendal 1805.

Schwaldopler, über Friedrich von Schiller und seine poetischen Werke. Leipzig 1806.

Zeitgenossen No. XV. Leipzig 1819.

u. v. a. m.

Aus diesen vorzüglichsten Werken über Friedrich von Schillers Leben und Wirken, wurden bloß die rein biographischen Daten, d. i. solche, welche auf das Leben und literarische Wirken jenes großen deutschen Mannes Bezug haben, sorgsam gesammelt, und dann in chronologischer Ordnung genau zusammengestellt. Dagegen wurden alle in obgenannte Schriften eingewebten, fremden Kritiken durchaus weggelassen, und höchstens nur seine eigenen kritischen

Aeußerungen *); dann jene eines Göthe, eines Wielands, **) als ebenbürtige Kunstrichter von Schillers Genie, beibehalten.

Weiters ist, zur Erleichterung des Ueberblickes, vor jedem periodischen Abschnitte eine Inhaltsübersicht desselben in Hinsicht auf Friedrich von Schillers Leben, dann auf dessen Wirken vorgesetzt.

---

*) Sie betreffen sowohl seine Dichtungen selbst, als auch die theatralischen Darstellungen seiner dramatischen Werke, besonders im Weimar'schen Theater; und sind vorzüglich für den Schauspieler, als eine Anleitung zur Auffassung und Darstellung der in seinen theatralischen Werken vorkommenden Personen und ihrer Charaktere, von höchstem Interesse. Diese seine eigenen Aeußerungen sind im Texte, am Anfange und am Schlusse, dann auch durchaus bei allen Zeilen mit » — — « bezeichnet.

**) Jene, wie auch einige andere wörtlich angeführte biographische Erzählungen oder Notizen über Schiller von seinen Freunden, sind nur am Anfange und am Ende, das ist beim ersten und dann beim letzten Worte, mit » « bemerkt.

Den Schluß macht eine allgemeine Schilderung von Friedrich von Schillers Aeußerem, dessen Benehmen, Charakter und moralischen Werth, nebst einem lithographirten Abdrucke von seiner Handschrift.

Somit hoffe ich mein früheres Versprechen, eine reine Biographie von Friedrich von Schillers Leben und Wirken den Abnehmern meiner vollständigsten und wohlfeilsten Taschen-Ausgaben von dessen sämmtlichen Werken zu liefern, nach Kräften erfüllt zu haben.

Möge meine Bemühung der Leser Erwartung entsprechen, und ihr Beifall meine Hoffnung rechtfertigen! —

Grätz im December 1825.

Johann Lorenz Greiner.

Inhalt.

I. Friedrich von Schillers Jugendgeschichte. 1759 — 1780.

Einleitung. 1

Friedrich v. Schillers Aeltern. 4

Friedrich v. Schillers Geburt und Kindheit. 8

Friedrich v. Schiller, der Knabe. 10

Friedrich v. Schiller, der Jüngling. 24

Friedrich v. Schillers Austritt aus der Carlsschule in die Welt. 45

II. Friedrich von Schillers Leben und Wirken als Mensch und Gelehrter. 1780 — 1805.

Erste Periode. 1780 — 1784. 49

Zweite Periode. 1785 — 1789. 73

Dritte Periode. 1790 — 1798. 93

Vierte Periode. 1799 — 1805. 136

Nach v. Schillers Tode. 167

III. Allgemeine Schilderung von Friedrich von Schiller.

Uebersicht von Friedrich von Schillers Aeußerem, dessen Benehmen, Charakter und moralischen Werth. 175

Zum Schluße, Göthes Worte über Schiller, den dahin Geschiedenen. 206

Verzeichniß von Friedrich v. Schillers sämmtlichen Werken. 208

I.

Friedrich von Schillers
Jugendgeschichte.

1759 — 1780.

Einleitung. Friedrich v. Schillers Aeltern. Dessen Geburt und Kindheit. Friedrich v. Schiller als Knabe und als Jüngling. Dessen Austritt aus der Carlsschule in die Welt.

Einleitung.

Der Mann der Nation gehört nicht bloß der Zeit, worin sein Streben wirkte; er gehört der Nachwelt an, welcher die Frucht seiner Mühe als herrliches Vermächtniß anheim fällt. Die Gegenwart gibt an den Nachruhm seinen Namen und seine Thaten ab, die noch dann erfreulich und belebend fortwirken, wenn sie längst schon Vergangenheit heißt; und sein Andenken weckt in verwandten Seelen immer neu den Geist der Betrachtung auf, je mehr die hohe Gewalt seines Genius diesen zauberartig an sich zu fesseln wußte. Zu diesem Behufe sind hier die Denkwürdigkeiten aus dem Leben desselben zusammengereiht, und der denkende Leser

soll es inne werden, daß Schiller als Dichter, Geschichtschreiber und Philosoph, einer der größten Geister, welche die Menschheit jemahls unter ihre Lieblinge zählte, seinen Verhältnissen und Umgebungen nichts, alles seinem eigenen Streben, seiner unermüdeten Thatkraft zu danken hatte. Siegend zerriß er die Fesseln, welche ihn an das Gemeine, Gewöhnliche zu heften drohten, und mit verstärkter Kraft schwang er sich in die Höhe des Ideals, die Heimath seines Geistes. Aber sein Kampf mit dem Leben warf den trüben Schatten selbst noch in jene heitern Gegenden, und milderte ihre glänzenden Lichtgestalten oft durch einen sanften, wehmüthigen Schimmer.

Friedrich v. Schillers Aeltern.

Die Sitte und Denkart des väterlichen Hauses, in welchem Schiller die Jahre seiner Kindheit verlebte, war nicht begünstigend für die frühzeitige Entwickelung vorhandener Fähigkeiten; aber für die Gesundheit der Seele von wohlthätigem Einflusse. Einfach und ohne vielseitige Ausbildung, aber kraftvoll, für alles Gute und Schöne empfänglich und enthusiastisch eingenommen, gewandt und thätig für das practische Leben, bieder und fromm war der Vater, Johann Caspar Schiller. Er hatte, ohne sich mit dem tiefen Ergründen der Wissenschaften abgegeben zu haben, die Gabe einer sehr richtigen und treffenden Beurtheilungskraft, besaß viele Belesenheit in der Weltgeschichte, und hatte hauptsächlich in der früheren Jugend die Militärgeschichte emsig studirt. Im Jahre 1745 ging er als Wundarzt mit einem baie-

rischen Husaren-Regimente nach den Niederlanden, und der Mangel an hinlänglicher Beschäftigung veranlaßte ihn, bei dem damahligen Kriege sich als Unterofficier gebrauchen zu lassen, wenn kleine Commando's auf Unternehmungen ausgeschickt wurden. Als nach Abschluß des Aachner Friedens ein Theil des Regiments, bei dem er diente, entlassen wurde, kehrte er in sein Vaterland, das Herzogthum Würtemberg, zurück, erhielt dort eine Anstellung, und ward im Jahre 1757 Fähnrich und Adjutant bei dem damahligen Regimente Prinz Louis. — Er hatte sich als ein besonnener, im practischen Leben gewandter Mann, als dieses Regiment, als Theil eines würtembergischen Hülfscorps, in einigen Feldzügen des siebenjährigen Krieges einen Theil der österreichischen Armee ausmachte, vorzüglich thätig gezeigt. Als dieses Corps in Böhmen durch eine ansteckende Krankheit einen bedeutenden Verlust erlitt, übernahm Schillers Vater, der sich durch Mäßigkeit und Bewegung gesund erhielt, jedes Geschäft, das die Noth forderte. Er besorgte die Kranken, da es an Wundärzten fehlte, und vertrat die Stelle eines Feldpredigers bei der Armee; indem er einige Gebete vorlas, und den Gesang leitete.

Im Jahre 1759 erhielt er bei einem andern würtembergischen Regimente in Hessen und Thüringen eine Anstellung, und benutzte jede Stunde der Muße, um durch eigenes Studium, ohne fremde Beihülfe, nachzuholen, was ihm in früheren Jahren wegen ungünstiger Umstände, nicht gelehret worden war. Mathematik und Philosophie waren die Wissenschaften, mit denen er sich vorzüglich beschäftigte; auch landwirthschaftliche Beschäftigungen hatten für ihn einen vorzüglichen Reiz.

Eine Baumschule, die er in Ludwigsburg anlegte, wo er nach beendigtem Kriege als Hauptmann im Quartier war, hatte den glücklichsten Erfolg. Dieß veranlaßte den damahligen Herzog von Würtemberg, ihm die Aufsicht über eine größere Anstalt dieser Art zu übertragen, die er auf der Solitüde, einem herzoglichen Lustschlosse, errichtet hatte. Er versah diese Stelle mit vielem Eifer, und zur gänzlichen Zufriedenheit seines Landesherrn, bei dem er fortwährend in Gunst stand; denn Gartenbau und Baumzucht trieb und pflegte Schillers Vater nicht bloß zum Vergnügen als Dilettant, sondern auch als Kenner. Davon geben einige seiner Schriften, die er in dieser Hinsicht geschrieben hat, die Beweise. Er erreichte ein hohes Alter, und hatte die Freude den Namen seines Sohnes unter den vorzüglichsten Schriftstellern Deutschlands glänzen zu sehen. In einem noch vorhandenen eigenen Aufsatze äußert er sich darüber auf eine herzliche, rührend fromme Weise: „Und du Wesen aller Wesen! Dich habe ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes *) gebeten, daß du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte; und du hast mich erhört! Dank dir, gütigstes Wesen, daß du auf die Bitten der Sterblichen achtest!“

Schillers Mutter, die Tochter eines Bäckers, Namens Kodweis, wird von zuverläßigen Personen als eine verständige und gutmüthige Hausfrau beschrieben, die mit vieler Innigkeit an ihrem Gatten und ihren Kindern hing. Sie hat-

---

*) Schiller hatte noch drei Schwestern.

te die Sanftheit und das Zarte, was an den Frauen so sehr gefällt, was die Herzen rascher und feuriger Männer so gern und so ausdauernd an sie fesselt. Mit gefälliger Schönheit, leichtem Witze und holder Munterkeit, verbarg sie ein glühendes Herz unter einer holdlächelnden Hülle. Mit liebens- und bewunderswürdiger Wärme hing sie in ihren frühern Lebensjahren dem Excentrischen, und dem gaukelnden Spiele einer immer regen Phantasie an, und jeder Ausdruck ihrer Empfindungen, die kleinste Bewegung trug dieses Gepräge. Sie galt deßwegen im Zirkel ihrer minderfühlenden Gespielen und Freunde als eine junge Schwärmerinn; ob sie gleich der holdeste Frohsinn, ein nie zu ermüdender Scherz, und eine schuldlose Schmeichelei begleiteten. Wenn ihre jugendlichen Freundinnen sich im Concerte, auf Bällen, und in andern fröhlichen Zusammenkünften versammelten, um kleine Unannehmlichkeiten oder Langeweile des kindischen Lebens zu vertanzen oder zu verjubeln: dann saß das fühlende, empfindsame und schwärmerische blonde Mädchen oft an der einsamen, murmelnden Quelle des nahen Wiesengrundes, und lauschte dem Liede der Nachtigall, oder durchwandelte eine der Alleen, und sah begeistert dem Spiele der eilenden um die silberne Scheibe des Mondes gaukelnden Wolke zu. Man fand sie oft auf Spazirgängen unter den stolzen Buchen des Haines sitzen, und die Unschuld der Natur strahlte im sanften, sprechenden Wiederscheine von ihren schönen Wangen. Sie liebte das Spiel der Harfe und der Laute leidenschaftlich, war Freundinn der damahls noch in der Wiege liegenden deutschen Dichtkunst, und heirathete ihren Gatten, welcher schon längst der Gegenstand ihrer ersten unschuldigen Liebe gewesen

war, aus voller Neigung und herzlicher Liebe. Die Innigkeit ihres Gefühls machte sie ihrem Sohne sehr werth. Zum Lesen hatte sie wenig Zeit, doch nützte sie die wenige, die ihr die Besorgung des Haushalts vergönnte, um sich an dem geistigen Genusse der Gellert'schen Lieder, der Messiade von Klopstock, und Uz's Theodicee zu erholen.

Friedrich Schillers Geburt und Kindheit.

Johann Christoph Friedrich Schiller wurde am 10. November 1759 zu Marbach, einem würtembergischen Städtchen am Neckar, geboren. Er war das Ebenbild seiner Mutter auch im Aeußern — langhalsig, sommerfleckig, rothlockig. Unter seinen Geschwistern liebte er vorzüglich eine früh verstorbene Schwester, die ebenfalls viel poetisches Talent besaß, und in der Stille mit dramatischen Versuchen sich beschäftigte. Auch mit den übrigen Geschwistern blieb er in steter Eintracht, und die Aeltern selbst liebten sich zärtlich und innig. Wenn zuweilen das rasche und feurige Temperament des Vaters einen kleinen unbedeutenden Zwist in der einigen Familie erregte, oder den schon erregten unterhielt: dann trat versöhnend die Mutter mit der Güte und Ungeschminktheit ihres Herzens auf, und stiftete im eng verbundenen häuslichen Zirkel holden Frieden und dauernde Eintracht. Der Soldat ist meistens rauh und barsch. Auch Schillers Vater war rauh; ihm ward durch jenes Verhältniß ein etwas barsches und kurz angebundenes Wesen eigen geworden, welches ihn nur zu oft charakterisirte. Allein sein Edelmuth und eine in

der That eigene Hochherzigkeit ließen ihn nie aus den Schranken kalter Ueberlegung und Besonnenheit treten; und wer ihn einmahl kannte, fand auch in dem barschen Soldaten den geraden, edlen Biedermann.

Die ersten Grundzüge von dem, was Friedrich Schiller einst werden sollte, zeichnete hauptsächlich die Mutter in den jugendlichen Geist ihres Lieblings. Immer war er bei ihr; sie lehrte ihn lesen, er las ihr vor; sie erzählte ihm, er erzählte ihr wieder, und war ihr steter Begleiter bei ihren öfteren Spazirgängen auf das Land. Die Zauberwelt, Mährchen und Feengeschichten machten einen großen Theil der frühesten Unterhaltung der Mutter mit ihrem Sohne aus; und dieser ward bald so sehr davon begeistert und entzückt, daß er nichts als Geschichten aus der Zauber- und Feenwelt zur Unterhaltung verlangte; welches die an und für sich schon rege Phantasie des Knaben gewiß noch mehr belebte. Der Vater gab dadurch dieser Unterhaltung bald eine andere Richtung, daß er dem kleinen Friedrich kurze Erzählungen aus dem Alterthume zu lesen gab, oder ihm auch zuweilen selbst aus der Geschichte erzählte. Ein alter Hausfreund der Familie übernahm den ersten Unterricht im Schreiben. Pfarrer Moser *) in Lorch, einem würtembergischen Dorfe, wo sich seine Aeltern seit 1765 drei Jahre lang aufhielten, unterrichtete ihn in der

*) Vielleicht erhielt, diesem Geistlichen zu Ehren, späterhin der Pastor Moser in den Räubern seinen Namen.

Religion, Naturgeschichte und Geographie. Ein anderer Vertrauter des Hauses, ein Arzt, suchte ihn in der Naturkunde, und vor Allen über den Bau der Welt, und des menschlichen Körpers spielend zu belehren.

Der Sohn des Pfarrers Moser, ein nachheriger Prediger, war Schiller's erster Jugendfreund; und dieß erweckte bei ihm wahrscheinlicher Weise die nachherige Neigung zum geistlichen Stande.

Schon von seinem dritten Jahre an verrieth Schiller große Wißbegierde. Er faßte und begriff sehr bald und leicht, zeigte eine immer rege Phantasie, und ein Streben nach etwas Außerordentlichen. Die gewöhnlichen Spiele ekelten ihn an, und eine seiner vorzüglicheren Vergnügungen bestand darin, daß er die Bilder- und Silhouetten-Sammlung seines Vaters häufig besuchte, dabei oft volle Stunden verweilte, ein Bild nach dem andern scharf in's Auge faßte, und es nachzuzeichnen versuchte.

Friedrich Schiller, der Knabe.

Schiller war kaum sechs Jahre alt, als er mit seinen Aeltern einen benachbarten Förster besuchte. Die Unvorsichtigkeit mancher Waidmänner in Hinsicht auf Schießgewehre ist bekannt; sie glauben in ihrem Eifer, jeder wisse, so wie sie, mit den Werkzeugen des Mordes umzugehen. Der junge Schiller, der mit der fünfjährigen Tochter des Försters in einem der Nebenzimmer des Hauses sich kindisch unterhalten hatte, kam indessen mit einer Pistole in den Vorsaal gelaufen, und

bat das Hausmädchen dringend, ihm zu zeigen, was das sey, und wozu es nütze? Die unvorsichtige Dirne erwiederte, daß die Pistole Feuer gebe, und die Vögel todtschieße. Der junge Friedrich drückt hierauf ab, und ein voller Schuß fährt in die Wand. „Sieh einmahl!“ sagte der sich wundernde Knabe, und hielt mit steifem Arme die Pistole fest. Die Anwesenden stürzten erschrocken aus der Stube, und der Vater riß todtenbleich seinem Sohne das Mordgewehr etwas unsanft aus der Hand. „Du hättest dich ja todtschießen können!“ sagte er zu ihm. „Todt?“ entgegnete der verlegene Knabe, „nun da wäre ich ja wohl ganz „still und ruhig?“

Nicht lange nach dieser Begebenheit, die allerdings tragisch genug hätte ausfallen können, suchte man einmahl zum Abendessen den kleinen Friedrich sehr lange. Man war um so besorgter, weil starke Gewitterwolken sich am Horizonte aufthürmten, und Blitze bereits sehr hell den Aether durchkreuzten. Man suchte im ganzen Hause, und fand ihn nicht. Endlich fiel es einem Mädchen des Hauses ein, daß sie ihn an einem der Bodenfenster gesehen habe; allein auch da fand man ihn nicht. Das Gewitter kam indessen immer näher, der Donner krachte, und fürchterliche Blitze erleuchteten das rabenschwarze Gewölke. Die Bangigkeit der Aeltern wegen des Sohnes vermehrte sich mit jedem Donnerschlage. Man suchte emsiger, ließ suchen, und fand ihn endlich in dem Wipfel einer der höchsten Linden, nicht weit vom väterlichen Hause, als er eben im Begriffe war, herunter zu steigen. „Um Gottes Willen! wo bist du gewesen?“ rief ihm der ängstliche Vater entgegen. „Ich mußte doch wissen, woher das viele

„Feuer am Himmel kam," entgegnete der muthige, wißbegierige Knabe. — Von dieser Zeit nahm hauptsächlich Friedrich Schillers ernsthafter Unterricht in der Naturlehre seinen Anfang.

In Hohenheim bei Stuttgart, wohin sein Vater einmahl gereiset war, wurde Friedrich auch sehr lange gesucht. Er hatte nämlich in dem Hause, wo sein Vater eingekehrt war, eine Promenade auf dem Dache versucht, war aus einem der Salonfenster dahin gestiegen, und eben im Begriffe eine der angebrachten Dachrinnen, die mit Löwenköpfen verziert war, genauer in Augenschein zu nehmen; als ihn sein Vater gewahr ward, und (was leicht Schillers Unglück hätte werden können) ihm laut zurief. Der kleine Friedrich hörte den Ruf seines aufgebrachten und besorgten Vaters, blieb aber so lange auf dem Dache, bis ihm versprochen wurde, daß ihm deßhalb nichts gethan werden sollte.

Ohne den jungen Schiller auf die Schönheiten der Natur erst aufmerksam zu machen, fühlte er ihre mächtigen Einwirkungen auf sein Herz. Mit stillglühendem Blicke sah er ohne alle erhaltene Aufmunterungsmittel, deren Anwendung bei ihm gar nicht nöthig war, dem Wallen der silbernen Fluthen durch grünende Auen zu, lauschte dem Gesange der Vögel, und liebte vorzüglich, ehe er noch wußte, wer es sang, das Lied der Nachtigall. Seine himmlische Seele verschlang alle Scenen der Anmuth und des Genusses im Tempel der Natur mit stillem Entzücken, und man las mit unermeßlichen Blicken, wie auf der Oberfläche des ruhigen, glänzenden Meeres, das wachsende Große, das Unergründliche, Unermeßliche in seinen rollenden, flammenden Augen. Auch die

Mutter las in seiner Seele voll heimlicher Freude, wenn ihr Liebling so in die weite Schöpfung hinschaute, und sein Auge sich immer sichtbarer entwölkte. Sie sah ihr anderes Ich, sich selbst ausbilden, und ging noch ein Mahl und mit größerer Freude die Schule der ersten Begriffe durch.

Sobald die Sonne sank, und den Rand des Horizonts berührte, ging der junge Friedrich mit einem seiner kleinen Freunde, oder auch mit mehreren, in's Freie. Hier wünschte er oft mit Gesang, der überhaupt im Knabenalter jeden seiner Schritte melodisch hob, der Sonne eine gute Nacht, freute sich der herrlichen Farbenmischung an den Wolken, und rief wohl gar Stuttgarts Mahler laut auf, diese Farbenmischung einmahl eben so aufzutragen. Er freute sich über den Gesang heimziehender Vögel, über Philomelens erste Töne, über jedes leise Wehen der Lüfte, und das Lispeln im Laube. Er brach Blumen, flocht Kränze, setzte diese seinen Gespielen auf, und flog, wie ein holder Genius, über die duftenden, in leichtes Nebelgewand gekleideten Wiesen.

Der achtjährige Schiller ging mit einem seiner noch lebenden Freunde von gleichem Alter, Herrn M... aus L... an einem heiteren schönen Lenzabende, in einen benachbarten Hain. Das Romantische um ihn herum, das Rauschen des nahen Flusses, das Geläute der mit langsam schwerem Trabe heimkehrenden Herden, und dann das schöne Heiligthum selbst — ein düsterer, schattichter Wald im Erstlingslaube des Jahres, stimmten den Knaben zu hohen Gefühlen. „O!“ so rief er, seinen Freund umarmend, aus, „o Carl! „wie schön ist es hier! Alles, Alles, was ich habe, „könnte ich hingeben, nur diese Freude möchte ich

„nicht missen!" — Es währte nicht lange, so ging bei den beiden Knaben, die sich unterdessen im Grase gelagert hatten, ein armes, in Lumpen gekleidetes Kind mit einer Last dürren Holzes auf dem Rücken vorüber. „Das arme Kind!" rief Schiller mit dem Gefühle des größten Mitleidens, als er es erblickte, und gab ihm, unaufgefordert, alles, was er hatte — eine alte silberne Schaumünze und zehn Kreuzer. Die erstere hatte er von seinem Vater an seinem Geburtstage zum Geschenke erhalten. Er hielt sie sehr werth, und wollte sie nicht einmahl der Mutter zum Aufheben in einer Sparbüchse überlassen. — Wer erkennt nicht hieraus Schillers Herzensgüte, das rege Gefühl des Mitleidens, welches Schiller'n bis zu seinem Tode eigen blieb? Schon als Knabe dachte und handelte er so, wie er einst als Mann in seinem vortrefflichen Liede, die Theilung der Erde (1) sang.

Schiller widmete, je mehr er dem Jünglingsalter entgegenblühte, mehrere Stunden des Tages der Uebung im Schreiben, und der ernsthaftesten Wiederholung dessen, was er gelernt, begriffen und erfahren hatte. Er hielt sich ordentliche Tagebücher, und legte darin die Schätze seiner jugendlichen Einsicht, seine Kenntnisse, seine Gedanken nieder. Schade, daß man diese Tagebücher nicht aufbewahrte! Welche Aufschlüsse würden wir nicht über Schillers frühere Bildung erhalten! In einem jener Tagebücher fanden sich auch Gedanken über Alexanders des Großen Thaten, und in Hinsicht auf diese eine Be=

---

(1) Grätzer=Tasch. A. N. II.: Gedichte zweiter Bd., S. 84.

merkung, welche, mag sie nun von Schiller, dem damahls kaum neunjährigen Knaben, oder von einem seiner Lehrer herrühren, nicht unrichtig ist, und auch im letztern Falle beweiset, daß man ihn richtig führte. Sie war, wie alles in jenen Diarien, von Schillers eigener Hand geschrieben, und bezog sich darauf: „daß Alexander „um viele Jahrhunderte zu früh geboren worden, „und sein Geist über den damahligen Zeitgeist weit „erhaben gewesen wäre; daß sein Geist, der sich „mit Mühe in damahlige Formen hätte einzwängen „müssen, deßwegen aber nicht selbstständig hätte wirken können, und früh durch üble Eindrücke des Zeitgeistes hätte untergehen müssen. Die Geschichte „enthielte übrigens Beispiele von vielen großen „Männern, die mit all' dem Guten, welches sie „in ihrem Zeitalter für Mit- und Nachwelt gestiftet hätten, doch lange nicht das höhere Gute „hätten wirken können, welches sie dann gewiß bewirkt hätten, wenn sie in spätern Jahrhunderten, wohin sie eigentlich paßten, geboren „worden wären. Solche Männer glichen der aufknospenden Rose im Gestrüppe unwirthbarer Moräste, — dem keimenden Veilchen im früheſten „Lenze, dessen schönen Tagen bald Ungestüm und „kalter Nordwind folge.“

Eine rhapsodische Geschichte und Beschreibung von Persien befand sich auch in jenen Diarien, aus welcher besonders eine sehr lebhafte Phantasie hervorgeschimmert haben soll. Ueberhaupt ließe sich daraus der künftige Adlerflug des Genies schon vorher bestimmen.

Mit einer Feuerseele, deren Ungestüm ihm öfters Vorwürfe von seinem Vater, und späterhin auch von fremden Personen zuzog, eilte Schil-

ler zu jedem Geschäfte, was er zu betreiben einmahl sich vorgenommen hatte. Nicht eher hatte sein unermüdeter Geist Ruhe, als bis es beendet war. Wenn diejenigen, die um ihn waren, fest schliefen, erhob sich der emsige Schiller wieder von seinem nächtlichen Lager, zündete Licht an, und begab sich von Neuem an das von ihm begonnene Geschäft, dessen frühere Beendigung der Wille seiner Aeltern oder Aufseher „in's Bett zu gehen!" verhindert hatte. Nichts kam ihm zu schwer, nichts unbegreiflich vor. Alles überblickte er leicht, und wurde schnell mit den ihm vorher ganz unbekannt gewesenen Gegenständen vertraut.

Schon als Knabe fühlte sich sein Herz zu enge, fand er den Kreis seiner Beschäftigungen zu beschränkt — so sehr suchte das unbekannte Göttliche, was ihn beseelte, eine Erweiterung zur regeren Thatkraft, die keine Schranken, keine Gesetze kennt. Die Blicke glühten ihm, hochroth färbten sich seine Wangen, wenn er von Reisenden hörte, die Theils durch Verhältnisse, Theils durch eigenen Willen getrieben, ferne Länder durchirrten; wenn er von dem Piloten vernahm, der unsicher das Meer beschiffte. „Vater! ich muß in „die Welt!" rief er dann oft wie begeistert aus. Wann ihm der Vater schäkernd erwiederte, daß er ja in der Welt sey; dann rief er entrüstet: „Auf einem Punkte der Welt bin ich, — die Welt „selbst kenne ich noch nicht!" — Columbus, Cortes und Dampierre's Reisen um die Erde las und vernahm er sehr gern; er verschlang sie, so zu sagen, wie heißhungrig. Die um sein Wohl mit so vieler zärtlichen Sorgfalt bekümmerte Mutter leitete einst mit ihm sehr absichtlich ein sehr ernsthaftes Gespräch ein, dessen Tendenz Vater-

landsliebe, das im Lande bleiben, und sich redlich Nähren, neben der schönen Pflicht, diejenigen, welche uns Leben und Bildung gaben, nicht zu verlassen, ausmachte. Friedrich hörte mit großer Aufmerksamkeit seiner ihn lehrenden Mutter zu. Als sie aber geendet hatte, und schmeichelnd die glühenden Wangen des Knaben strich, dann erwiederte Friedrich: „Vaterland! „Vaterland! Haben wir denn ein anderes, als die „ganze Welt? Wo es Menschen gibt, da ist das „Vaterland! Und (so setzte er heftig hinzu) ver„lasse ich dann meine Aeltern und Freunde, wenn „ich, zum Beispiele, in Ispahan bin, mich dank„bar ihrer erinnere, und alles das, was ich mein „Glück nenne, mit ihnen theile?“ Die zärtliche Mutter war bis zu Thränen über diese Aeußerungen ihres Lieblings gerührt, umarmte ihn, und suchte dann andere Mittel und Wege, um den Geist Friedrich Schillers von Neuem mit andern Gegenständen zu beschäftigen. Alles dieses Suchen war überflüssig; denn Schiller hat immer dasjenige schon längst gefunden, was man mit Mühe für ihn erst noch suchte.

So ein gutes, weiches, fühlendes Herz der junge Schiller auch besaß, und so eifrig er auch jedem Unterrichte, den man ihm ertheilte, zuhörte: so fürchtete doch der alte Pädagog für ihn, wenn er dessen anscheinende Kälte und Gedankenlosigkeit in denjenigen Stunden erblickte, welche dem Religionsunterrichte gewidmet waren. „Der Knabe hat noch gar keinen Sinn für Religion!“ Dieß waren die oft wiederholten Klagen, welche die Aeltern vernehmen mußten. Sie beruheten aber auf Ursachen, die keinesweges auf Schiller ein böses Licht werfen können. Die Art des

Unterrichtes in der Religion, den Schiller bekam, war nicht so eingerichtet, daß gerade der denkende und fühlende Knabe dabei am besten fortkommen konnte.

Man wollte ihm trockene Dogmatik aufdringen, man brachte die Religion nicht in gehörige Verbindung mit den natürlichen edleren Bedürfnissen des Menschen. Keine logische Stufenfolge erleichterte die Auffassung, und begründete den Zusammenhang der Lehren, die in das Leben übergehen sollen. Schiller'n mußte es unmöglich seyn, Worte zu lernen, bei denen man ihn nicht vorher gelehrt hatte, etwas zu denken. Indessen dürfen wir der Vorsicht danken, daß sie Schillers Lehrer vor dem Mißgriffe bewahrte, das Unmögliche erzwingen zu wollen; denn so geschah das Mögliche und Gute. Der christlich-religiöse Sinn, der bei einer zweckmäßigeren Unterweisungsart in Schiller hätte frühe vervollkommnet werden können, äußerte sich bei ihm von selbst als Frucht des Herzens und der Sympathie mit religiösen Seelen, denen Religion Angelegenheit des Herzens war. Gellerts Lieder waren zu jener Zeit noch nicht in den Schulen bekannt; Schiller hatte sie aber schon gelesen, und manches Lied auswendig gelernt. Auch Gerhardts Lieder las er sehr gern. Mit der Lectüre geistlicher Lieder beschäftigte er sich auch meisten Theils in den der Religionslehre gewidmeten Stunden. Auch las er da, die Bibel auf dem Schooße, in den Psalmen, die er, wie er zuweilen versicherte, zu verschiedenen Mahlen durchgelesen hatte. Auch in den Propheten las er oft und gern, und ein Jugendfreund von ihm überraschte ihn einmahl, als er allein ein Kapitel aus dem Jesaias perorirte.

Andern Nachrichten zu Folge entzückte ihn als Knabe nichts so sehr, als das Lesen des Propheten Ezechiel. Die Phantasie dieses Propheten ist auch unerschöpflich, und ganz neue Welten gehen durch ihn hervor. Fessellos stürmet seine Phantasie fort, und mahlt doch glänzend auch das Detail aus; ist aber darin ganz eigen, daß sie alles Geistige in die Sinnenwelt herüber zieht, und in ein glänzendes Gemälde verwandelt. Man erinnere sich der furchtbaren Stelle, wo er auf Gräbern über den vermoderten Gebeinen steht, die Gräber sich öffnen, die modernden Gebeine hervorgehen, eine neue Schöpfung sich erhebt. Man lese diese Stelle, und vergleiche damit Franz Moor's Traum, und man wird eine unverkennbare Aehnlichkeit finden.

Im Jahre 1768 zog die Schiller'sche Familie wieder nach Ludwigsburg, wo nun Schiller die lateinische Schule besuchte. Damahls, neun Jahre alt, sah er hier zum ersten Mahle ein Theater. Es war so glänzend, als es der Aufwand und die Pracht des Hofes unter Herzog Carls Regierung erforderte; und der Eindruck, den die Vorstellung auf Schiller'n machte, war tief und bleibend. Er lebte wie in einer neuen Welt, alle seine jugendlichen Spiele bezogen sich darauf; und Pläne und Trauerspiele bildeten sich schon damahls in dem Kopfe des neunjährigen Knaben.

Unter der das Wachsthum der geistigen Kräfte so sehr pflegenden und stärkenden Sonne, der Geschichte, entwickelten sich die Talente des feurigen Knaben immer mehr. Es war ihm etwas Großes, etwas Heiliges in der alten Welt.

Der Ruhm des Macedoniers ließ ihn oft in Begeisterung den Wunsch thun, das zu werden, was er war. Bald wünschte er, ein anderer Solon, durch weise Gesetze für die Bildung der Nationen zu wirken; bald aus Diogenes Tonne in stiller Einsamkeit dem großen theatralischen Spiele der Welt zusehen zu können, oder wie jener Archimedes über große Thaten brütend, der eigenen innern Größe sich bewußt, von den Göttern der Erde nichts weiter erflehen zu dürfen, als ihn nicht in seiner Thatkraft zu hindern. Sokrates und Seneca waren seinem Herzen theure Männer.

Er wünschte Cyrus zu seyn, und gleichen Unterricht wie er genossen zu haben, um dann beglückender sein Herrscher = Zepter auszubreiten; — und in Plato's Stoa wünschte er sich eingeweiht, dann auch wieder unter Spartas Männern als edler, kräftiger Jüngling zu wandeln; — ein Brutus, Rom zu retten.

Unter den Helden des Alterthums nahm auch Hannibal in seinem Herzen einen der vorzüglichsten und geehrtesten Plätze ein. Es gefiel ihm die Scene, in welcher er dem Hamilkar ewigen Haß gegen die Römer schwört; die feste Treue, mit welcher er das, was er versprach, gehalten hatte. Der alte Hanno schien ihm ein Muster aller Senatoren; und sehr aufgebracht äußerte er zu jeder Zeit, wenn er in der Geschichte von Hannos Sturze las. „Man hätte dem biedern alten „Manne folgen sollen!“

Friedrich Schiller, der Jüngling.

Unter solchen Umständen, bei solchen Auftritten reifte der Knabe dem Jüngling entgegen. Wer kann in den angeführten Zügen aus Schillers Knabenalter das Kräftige, Herzliche, zu hohen Erwartungen Berechtigende übersehen; wer die glückliche Umgebung verkennen, innerhalb welcher Schillers Kräfte Theils sich zuerst entfalten und erwärmen, Theils wenigstens bestehen konnten! —

Indeß scheint es aber nicht richtig geschlossen zu seyn, wenn man aus der Geschichte des Knaben schon den Dichter und Schriftsteller errathen wollte. Dieser feurige, wißbegierige, liebevolle, muthige Knabe hätte bei einer andern Wendung seiner Schicksale vielleicht ein Thatengenie werden können. Warum die Dicht- und Denkkraft bei ihm über alles übrige edle Vermögen siegte, wird sich in folgender Abtheilung aufklären.

Schiller erhielt in einer öffentlichen größern Schule zu Ludwigsburg bis zum Jahre 1773 vorzüglich in der lateinischen Sprache Unterricht; und auf diese Zeit erinnert sich ein damahliger Mitschüler seiner Munterkeit, seiner oft muthwilligen Laune und Keckheit, aber auch seiner edlen Denkart und seines Fleißes.

In dieser Schule war sein vorzüglichster Lehrer, bei dem er späterhin auch Kost und Wohnung hatte, Johann Fried. Jahn, ein Mann, der bei einer mürrischen und aufbrausenden Gemüthsart nicht geringe Sprachkenntnisse besaß. Die Dichter, die Schiller in der Lud-

wigsburger Schule lesen und übersetzen mußte, waren Ovids Tristia, Virgils Aeneis und Horazens Oden. Indeß bemerkte keiner seiner Mitschüler, daß er an einem dieser Sänger mit feuriger Innigkeit hing. Auch ragte er, wenn man die Kenntniß der lateinischen Sprache ausnimmt, in keinem Fache des Wissens bedeutend hervor, und ließ so auch nicht das Geringste von den schlummernden seltenen Anlagen ahnen, die sich in der Folge so glänzend entwickelten. Er war schüchtern und linkisch; welches aus dem steifen Schulzwange kam, dem er unterworfen war.

Die Gelegenheit, bei welcher sein eigener Dichtergeist erwachte, war eine überstandene Angst, und eine gestandene (geronnene oder saure) Milch. Die kleine Geschichte ist der Erzählung werth, um so mehr, als Schiller selbst, nach mehr als zwanzig Jahren, seinen Jugendfreund bei dem ersten Wiedersehen, mit der lebendigsten Umständlichkeit und Freundlichkeit daran erinnerte. Er hatte um das Jahr 1768 mit dem nun verewigten Physicus Elwert in Kannstadt den Katechismus in der Kirche zu sprechen. Die beiden Knaben, welche den Lehrer als einen sehr strengen Mann kannten, waren nicht wenig besorgt, wie sie die Prüfung überstehen würden; denn er hatte ihnen gedrohet, sie durch und durch zu peitschen, wenn sie auch nur ein Wörtchen fehlen sollten. Beide Knaben fingen bei ergangener Frage, mit zitternder Beklemmung an, brachten jedoch ihre Aufgabe ohne Anstoß hinaus, so daß sie die ihnen vorgelegten Fragen zu gänzlicher Zufriedenheit des Lehrers beantworteten, der jedem zur Belohnung ein Paar Kreuzer schenkte.

Eine Barschaft von vier Kreuzern hatten die jungen Freunde selten beisammen gehabt; es beschäftigte sie daher lange die Frage: was sie sich Gutes dafür thun sollten? Schillers Vorschlag, für diese kleine Barschaft auf dem Hartenecker Schlößchen eine kalte Milch zu essen, ward angenommen; doch das Gewünschte war dort leider nicht zu bekommen. Schiller trug jetzt auf einen Vierling Käse an; für diesen wurden aber vier Kreuzer gefordert; und so hätten die kleinen, so genügsamen Näscher kein Brot dazu gehabt. Mit unbefriedigtem Magen wanderten sie mißmuthig nach Neckarweihingen, wo sie endlich, doch nicht ohne vielfältiges Herumfragen, eine Milch in einer reinlichen Schüssel, und noch silberne Löffel zum Essen dazu erhielten; und dieses für die genügsamen Näscher höchst köstliche Mahl kostete überdieß nur drei Kreuzer; und es blieb ihnen noch einer zu Johannisträubchen übrig. Ueber diesen Vollgenuß gerieth Schiller in eine dichterische Begeisterung. Als er mit seinem Freunde das Dorf verlassen hatte, stieg er auf den Hügel, von welchem man Harteneck und Neckarweihingen übersehen kann, und ertheilte in einer wahrhaft dichterischen Ergießung dem milchentblößten Orte seinen Fluch, dem aber, der ihnen die Labung gegeben hatte, seinen gefühltesten Segen.

Doch gegen sein eilftes Jahr hin offenbarte sich allmählig das Außerordentliche seines Kopfes. Schon um diese Zeit war er kein Liebhaber mehr von den herrschenden Vergnügungen des Knabenalters, von Ballspielen, Springen, Possen, fröhlichen Gesellschaften. In seinen Freistunden

schlenderte er mit einem auserwählten Freunde in Ludwigsburgs reizenden Baumpflanzungen, oder in den schönen, naheliegenden Gegenden herum. Klagen über das Schicksal, Gespräche über die tief umnachtete Zukunft, Plane über das künftige, bürgerliche Leben waren seine liebste, seine gewöhnliche Unterhaltung. So liegt im Braunstein die Lebensluft gebunden, so im Senfkorn die beschattende Pflanze, bis jene durch Wärme erlöst, und diese durch Wärme und Regen zur Auferstehung geweckt wird.

Sein erstes Gedicht schrieb Schiller in seinem vierzehnten Jahre, am Tage vor seiner Confirmation 1772. Seine Mutter, die ihn auf der Gasse umherschlendern sah, machte ihm Vorwürfe über seine Gleichgültigkeit gegen die wichtige Handlung des kommenden Tages, und regte so sein religiöses und poetisches Gefühl zugleich auf. Daß er an diesem Tage auch an seinen Vater ein Gedicht, und zwar in lateinischen Doppelversen geschrieben habe, ist nicht ganz außer Zweifel gestellt.

Sein erster dramatischer Versuch war, wie er einmahl in Jena sagte, eine Tragödie: der Student von Nassau, welche sich auf eine wahre Anecdote eines solchen jungen Menschen aus N. gründete. Er scherzte darüber, besonders über den sonderbaren Titel; bemerkte aber doch, daß er noch einige Scenen zu besitzen wünsche, um sie anderwärts nützen zu können. So sehr gelungen schwebten sie ihm in dunkeln Erinnerungen vor.

Schiller hatte schon früh Neigung zum geistlichen Stande gezeigt, die vielleicht durch die ju-

gendliche Freundschaft mit dem Sohne des Pfarrers Moser in Lorch, einem nachherigen Prediger, zuerst geweckt worden war. Seine Aeltern billigten diese Wahl, und Schiller war, seiner künftigen Bestimmung als Geistlicher gemäß, mehrere Mahle im Stuttgarter Landesexamen geprüft worden. Allein das damahlige Consistorium soll, heißt es, Schillers Aeltern die Weisung gegeben haben, ihren Sohn, wegen mangelhafter Talente für die theologische Laufbahn, einem andern Fache zu widmen. Daß jene Nachricht indeß gänzlich ungegründet sey, erhellet sehr deutlich aus den Zeugnissen, die der Prälat und Rector des Stuttgarter Gymnasiums, M. Knaus, Schiller'n bei seiner viermahligen Prüfung im Landesexamen beilegte.

Im Jahre 1769, „Puer bonae spei, quem nihil impedit, quo minus inter petentes hujus anni recipiatur.“ In den Jahren 1770, 1771. „Puer bonae spei, qui non infeliciter in literarum tramite progreditur.“ Und endlich im Jahre 1772 nicht minder günstig: „Non sine fructu per annum proxime praeteritum in iisdem laboravit pensis cum antecessoribus (seinen Mitschülern in Ludwigsburg). Schillers Fortschritte im Lateinischen, Griechischen, Hebräischen u. s. w. erwarben ihm immer ein doppeltes A, womit man nur die Besten zu bezeichnen pflegte.

Die Sache mit Schillers theologischer Standeswahl verhielt sich ganz anders, und zwar folgender Maßen. Der Herzog von Würtemberg errichtete damahls eine neue Erziehungsanstalt, die militärische Pflanzschule auf der Solitüde, die nachherige Carls-Schule in Stuttgart,

und suchte sich Zöglinge zu derselben unter den Söhnen seiner Officiere aus. Durch die rühmlichen Zeugnisse seiner Lehrer auf Schiller aufmerksam gemacht, that er seinem Vater den Antrag denselben in das neue Institut aufzunehmen. Schillers Vater gestand indeß freimüthig, er wolle seinen Sohn einem andern Stande widmen, zu welchem er in der neuen Bildungsanstalt nicht vorbereitet werden könne.

Der Herzog fand sich durch diese Aeußerung zwar nicht beleidigt, verlangte indeß, daß Schiller sich ein anderes Studium wählen solle. Die Verlegenheit in Schillers Familie war groß; indessen opferte der Sohn, obwohl mit schwerem Herzen, seine Neigung den Verhältnissen seines Vaters auf, und entschied sich für das juridische Fach.

Im Jahre 1773 ward er in das neue Institut aufgenommen. Wie viel Ueberwindung es ihm aber gekostet, dem geistlichen Stande zu entsagen, erhellet aus einem Geständniß, das er im folgenden Jahre, als jeder Zögling seine eigene Charakterschilderung aufsetzen mußte, ablegte. »Er »würde sich,« heißt es darin, »weit glücklicher »schätzen, wenn er dem Vaterlande als Gottesge»lehrter dienen könnte.«

Das juridische Studium scheint wenig Anziehendes für ihn gehabt zu haben; weil er es schon im Jahre 1775 aufgab. Eine neue Lehranstalt für künftige Aerzte, die der Herzog bei dem Institute errichtete, und jedem Zöglinge die Wahl ließ davon Gebrauch zu machen, worüber später etwas Mehreres gesagt werden wird, bestimmte Schiller, sich dem medicinischen Fache zu widmen.

„Aus jener Periode" schreibt ein Jugendfreund Schillers „erinnere ich mich sehr lebhaft, wie er mir öfters erzählte, er sey anfänglich dem geistlichen Stande gewidmet gewesen, es freue ihn aber, daß sein Schicksal diese Wendung genommen, er würde die langsame Klosterlaufbahn, wie die würtembergischen Theologen sie gewöhnlich machen, die in der Regel an die neun Jahre dauert, haben durchlaufen müssen; so sey er nun fertig, ausgerüstet für die Welt." — „Später" fügt derselbe hinzu, „wo überhaupt Schillers ganze innere und äußere Natur eine durchgreifende Umwälzung erfahren hatte, wie ich zu meiner Verwunderung fand, als ich in Jena wieder die Bekanntschaft mit ihm erneuerte, äußerte er doch mehrere Mahle den rückkehrenden Wunsch, der Laufbahn eines Predigers nicht entzogen worden zu seyn. Vor einer versammelten Gemeine über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens und der Menschheit zu reden, stellte er sich als etwas Großes und Erhebendes vor."

Was Schillers Aufenthalt auf der Carlsschule betrifft, so konnte sich sein Geist unmöglich in einem Institute gefallen, zu dessen (damahligen) Erziehungsmethoden die strengste Verläugnung seiner selbst, die Erstickung hervorstechender, nicht zum Erziehungsplane gehöriger oder passender Talente gehörte, ganz vorzüglich aber die Niederbeugung des freien Willens. Eine kurze Schilderung der Organisation der Carlsschule möge hier eine Stelle finden.

Sie war in das große, aus vier Flügeln bestehende Casernengebäude verlegt, und ganz auf militärischen Fuß eingerichtet. Die Hauptabthei=

lung der Zöglinge war in adelige, die ihre 16 Ahnen beweisen mußten, und in bürgerliche; die Ersteren hießen Cavaliere, die Letztern Eleven. Eine jede dieser Abtheilungen wurde von einem halben Jahre zum andern, meistens durch den Herzog selbst, unter das Maß gebracht, und in dem so genannten Rangier-Saale geordnet. Die ersten 50 größten Köpfe bildeten die erste Abtheilung, die darauf folgenden 50 die zweite, der Rest, oder die Kleinsten die dritte. Jede derselben war in einem besondern Schlafsaale einquartiert, und stand unter der Aufsicht eines Capitäns und Lieutenants, die aus den Regimentern dazu gewählt wurden. Außerdem gab es noch zwei Aufseher in jeder Abtheilung, welche commandirte Unterofficiere waren, und von denen der Eine die Rechnung über die Privatkassen führte, der Andere die Wäsche u. s. w. zu besorgen hatte. Ueber jede Abtheilung (der Adeligen und Bürgerlichen) war ein Oberstwachtmeister angestellt; das Ganze stand unter dem Obersten und Generaladjutanten von Seeger.

In wissenschaftlicher Hinsicht waren die Zöglinge in 24 Divisionen abgetheilt, von denen die erste aus Juristen, die in ihrem dreijährigen Cursus begriffen waren; die zweite aus Militärpersonen; die dritte aus Cameralisten u. s. w. bestand. Schiller gehörte als Mediciner zu der fünften. Fünfzig Professoren und Lehrern war der Unterricht anvertraut. Ihr Verhältniß zu den Zuhörern war ordonanzmäßig; selten fand ein Anschließen Statt, falls nicht der Lehrer einen besondern Beruf fühlte, sich dem einzelnen Zögling zu nähern, wie dieß unter andern zwischen dem Professor Abel

(nachherigen Prälaten zu Schönthal) und Schiller'n der Fall war.

Das Commando: Marsch! führte die Zöglinge in den Speisesaal zum Frühstück; dort hieß es: Halt! Bei dem Ruf: Fronte! wandten sie sich gegen den Tisch, hoben auf das Commando: zum Gebet! die gefalteten Hände bis zum Munde empor, und rückten auf ein gegebenes Zeichen, die Stühle mit einem Donner ähnlichen Geräusche zum Tische. Auf ähnliche Weise ging es, in gleichmäßigem Tempo von da in den Hörsaal — mit einem Wort: den Musen wurde überall das Gewehr präsentirt.

Ein charakteristischer Zug dieser Erziehungsanstalt war dem zu Folge die oben erwähnte Niederbeugung des freien Willens. Niemand durfte sich's unterfangen, warum? zu fragen; der kathegorische Imperativ: Du mußt! war vorherrschend, selbst in Fällen, wo die Zweckmäßigkeit des Befehls problematisch schien. Freundschaftliche Mittheilung unter den Zöglingen war sehr erschwert; sie durften sich nicht aus einem Schlafsaal in den andern begeben, ohne einen den Inspectoren genügenden Grund für einen solchen Besuch anzuführen. Auch auf Spazirgängen wurden die Zöglinge in einzelnen Abtheilungen von Officieren und Auffsehern begleitet. Geld war die höchste Contrebande; auch Bücher, außer den Compendien, waren verboten, oder schwer zu erhalten. Jungen Frauenzimmern wurde der Zutritt in die Carlsschule nur mit großen Vorsichtsmaßregeln gestattet, und die Zöglinge durften sich ihnen kaum nähern. Zwar pflegte man sie auf Redouten, zu denen sie ebenfalls commandirt wurden, mit jun=

gen Mädchen aus dem Erziehungsinstitute der Gräfinn von Hohenheim paarweise gehen zu lassen; allein diese Schönen benahmen sich wo möglich noch schüchterner, als die Eleven, so daß man wohl diesen Mönch- und Nonnenaufzug das Interessanteste auf der ganzen Redoute nennen konnte.

Auf Schiller, bei seiner feurigen Phantasie, seinem lebhaften Gefühle für alles Große und Schöne, mußte natürlich der Druck dieser beschränkten Lage einen tiefen Eindruck machen. Jeden Augenblick stieß er auf die kalte Wirklichkeit, die sein Liebstes in Träume auflöste, und nicht selten sein gefühlvolles Herz verletzte. Es mag ihm schwer geworden seyn, Trost zu finden in freundschaftlicher Mittheilung. Nicht immer hatte der Zufall ihm gleichgestimmte Seelen zur Seite gestellt. Es vergingen vielleicht Tage, ehe er das Ideal, das so glühend in seinem Herzen lebte, einem Freunde mittheilen konnte; und war endlich ein verwandter Geist gefunden, so vereitelte nicht selten eine Störung von Außen den gegenseitigen Austausch der Gefühle. Aus einem Schlafsaale in den andern sich zu begeben, war, wie früher erwähnt worden, nicht leicht; wer keinen Grund seiner einsamen Wanderung anzugeben wußte, war verdächtig, und fiel in Untersuchung. Sich gruppenweise zu versammeln, erregte Aufsehen; und so mußte denn öfters das Puder- und Waschzimmer, eine abgelegene Allee im Garten, ein Durchgang im Hofe u. s. w. ein Local darbieten, wo Schiller einzelnen Vertrauten Scenen aus seinen Räubern mittheilte, doch nicht selten darin unterbrochen ward, wenn der ausgestellte Vorposten das verabredete Zeichen gab.

Ein günstiger Umstand war es indeß für Schiller, daß er unter der Oberaufsicht des Majors von Wolf stand, eines höchst gebildeten und gefühlvollen Mannes, der, ohne sich von der Würde des Vorgesetzten etwas zu vergeben, das aufkeimende Talent pflegte, und demselben durch die Bekanntschaft mit ausgezeichneten Geisteswerken neue Nahrung zu geben wußte.

Wie sehr sich indeß Schillers Geist gegen den Zwang empörte, der seiner Bildung und Menschenkenntniß überall Schranken setzte, sieht man sehr deutlich aus mehreren Stellen seiner damahligen Briefe. (1)

Aus diesen zusammengestellten Aeußerungen Schillers ergibt es sich nicht nur allein, wie man die Eleven der Carls-Akademie, und namentlich Schiller behandelte; sondern auch, welchen Methoden man bei dem wissenschaftlichen Unterrichte folgte, und wie sclavisch der Zögling behandelt wurde. Aber auch das geht aus jenen Aeußerungen hervor, daß Schiller sehr unzufrieden mit der Art, wie ihn seine Lehrer bei seiner wissenschaftlichen Ausbildung behandelten, gewesen ist. Doch anstatt aller andern Bemerkungen stehe hier, gewiß nicht am unrechten Orte, was Schiller bei Gelegenheit der Ankündigung der rheinischen Thalia im deutschen Museum von 1784 sagt, und welches uns Schiller den Jüngling, als Zögling der Militärakademie, so treffend charakterisirt: „Ein seltsamer Mißverstand „der Natur“ sagt er, „hatte mich in meinem Ge-

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Sammlung. 1. 2. 3. Br.

»burtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für »Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin »ich erzogen wurde, und widersprach dem Plane »seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthu»siasmus mit der militärischen Regel; aber Lei»denschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, »wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, »fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die »mir eine Folter waren, schweifte mein Herz in »eine Idealenwelt aus; — aber unbekannt mit der »wirklichen, von welcher mich eiserne Stäbe schie»den; unbekannt mit den Menschen, (denn die »Vierhundert, die mich umgaben, waren ein ein»ziges Geschöpf, der getreue Abguß eines und eben »dieses Modells, von welchem die plastische Natur »sich feierlich lossagte) unbekannt mit den Neigun»gen freier, sich selbst überlassener Wesen; — denn »hier kam nur Eine zur Reife, Eine, die ich jetzt »nicht nennen will — jede übrige Kraft des Wil»lens erschlaffte, indem eine einzige sich convulsi»visch spannte; jede Eigenheit, jede Ausgelassen»heit der tausendfach spielenden Natur ging in dem »regelmäßigen Tempo der herrschenden Ordnung »verloren. Unbekannt mit dem schönen Geschlech»te, (die Thore dieses Instituts öffnen sich Frauen»zimmern nur, ehe sie anfangen interessant zu wer»den, und wenn sie aufgehört haben, es zu seyn) »unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal, »mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie »zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er »ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in »der Welt nicht vorhanden war; dem ich nur dar»um Unsterblichkeit wünschen möchte, um das Bei»spiel einer Geburt zu verewigen, die der natur-

„widrige Genius in die Welt setzte. — Ich meine
„die Räuber. — Die ganze sittliche Welt hat den
„Verfasser dieses Stückes als einen Beleidiger der
„Majestät vorgefordert. Seine ganze Verantwor=
„tung sey das Klima, unter dem er geboren wur=
„de. Wenn von allen den unzähligen Klagschrif=
„ten gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft;
„so ist es diese: daß ich zwei Jahre vorher mir
„anmaßte, Menschen zu schildern, ehe mir noch ei=
„ner begegnete."

Schillers lebhaftes und feuriges Tempera=
ment vertrug sich so wenig mit pädagogischem Tro=
tze, und den großen methodischen Eigenheiten der
Inspectoren, daß es vielmehr nur zu oft, beson=
ders aber dann aufbrauste, wenn man seiner Wiß=
begierde Schranken setzen, und den Flug seiner
Phantasie, die gar zu gern in Melpomenes
Heiligthümern verweilte, hemmen wollte.

Wie Themistokles an den Trophäen des Mil=
tiades weinte, daß ihm, dem thatenglühenden Jüng=
linge, keine großen Thaten übrig bleiben würden:
so weinte und trauerte Schiller einst an seiner
Bibliothek, aus welcher ihm die pädagogischen Tem=
po's=Männer den Shakespeare, die Histoire
des Génes, und einige andere nicht in den Plan
des Instituts passende Werke, entwendet hatten.
Er fürchtete, daß dasjenige, wodurch er einst haupt=
sächlich wirken wollte, in ihm vertilgt werden wür=
de. Unter Griechenlands und Roms Helden wan=
delte er mit ästhetischer Kraft und großem Sinne.
Themistokles, Epaminondas, Brutus,
Regulus, die Horatier, Catone, Sci=
pione und andere Männer jener Staaten begei=
sterten ihn Er fühlte sich ihnen verwandt.

Auf der Carlsschule entstanden also, wie wir sehen, die frühesten Gedichte. Er konnte sich freilich, nach den angegebenen beschränkten Verhältnissen, nur mit einem geringen Theile der vaterländischen Literatur bekannt machen; doch wurde er durch einige der vorzüglichsten Dichter, unter andern durch Klopstock sehr lebhaft angesprochen. Diese Lesebeschäftigung war keineswegs nur ein flüchtiges, gleichsam naschendes Genießen; nein, es war ein ernstes, tagtäglich fortgesetztes Aufmerken, Empfinden, Betrachteu, Vergleichen, Forschen, Aneignen. Unstreitig ist es, daß diese warme, volle Einsaugung der Klopstockischen Anschauungen, Gefühle, Bilder und Vorstellungen die bestimmteste Wirkung auf Schillers Bildung hatte. Sie war es, die seine Empfänglichkeit für das Große und Erhabene, wie für das Weiche und Zarte, und zumahl das Innige und Geistige weckte und belebte; sie befruchtete die Keime der schönsten Eigenthümlichkeiten, die uns in seinen gelungensten spätern Arbeiten so zauberisch anziehen. Klopstocks Gedichte wirkten mit solcher Stärke auf ihn, daß sich eine Zeitlang religiöse Gefühle seines Gemüths bemächtigten, und daher die Neigung zum geistlichen Stande noch immer vorherrschend war. Doch behagten ihm viele Oden Klopstocks nicht. Ein Jugendfreund des Dichters erinnert sich, daß Schiller in seinem Exemplar von Klopstocks Oden in der Ode: Mein Vaterland, nach den Worten: „Ich liebe dich mein Vaterland!" die übrigen Strophen hinweggestrichen habe; weil sie den eigentlichen Eindruck nur schwächten. Die Genesung durchstrich er ganz; weil der Inhalt, trotz der pomphaften Worte, doch nur sey: „Wäre ich nicht genesen, so wäre ich gestorben, und hätte

meine Messiade nicht vollenden können.“ Dieß Schicksal soll mehrere Oden Klopstocks betroffen haben; allein meistens nur diejenigen, worin der Geist der Reflexion, und eine grammatisch-wissenschaftliche Tendenz vor der eigentlich begeistert-lyrischen vorherrschte.

Auf dem deutschen Parnaß begann damahls ein neues Leben. Die besten Köpfe empörten sich gegen den Despotismus der Mode, und gegen das Streben nach kalter Eleganz. Kräftige Darstellung der Leidenschaft und des Charakters, tiefe Blicke in das Innere der Seele, Reichthum der Phantasie und der Sprache, sollten allein den Werth des Dichters begründen. Unabhängig von allen äußern Umgebungen, sollte er als ein Wesen aus einer höhern Welt erscheinen, unbekümmert, ob er früher oder später bei seinen Zeitgenossen eine würdige Aufnahme finden werde. Nicht durch fremden Einfluß, sondern allein durch sich selbst, sollte die deutsche Dichtkunst sich aus ihrem Innern entwickeln.

Geistesproducte, die von einem solchen Streben zeugten, mußten auf Schiller einen tiefen, bleibenden Eindruck machen. Dieß war ganz vorzüglich der Fall, als ihm zu Ende des Jahres 1773 ein Freund Gerstenbergs Ugolino *) lieh. Die rührenden, erhabenen und erschütternden Auftritte, an denen dieß Trauerspiel vielleicht reicher als irgend ein anderes ist, mußten in dem damahls vierzehnjährigen Jüngling die lebhafteste Wirkung hervorbringen.

---

*) Ein Trauerspiel. 8. Hamburg und Bremen 1768.

Zu Anfange des Jahres 1773 versuchte er seine Dichtungskraft im Höhern; er arbeitete an einem epischen Gedichte, dessen Held der mächtig hervorgehende Seher, Gesetzgeber, Heerführer und Staatsordner der Urwelt war, Moses. In diesem ersten Versuche erkannte man freilich weniger eigenes, wahres Schaffen, als mühevolles Nachstreben und Nachbilden. Allein Ugolino und Götz von Berlichingen gaben seinem dichterischen Geiste eine neue Richtung, und die Bekanntschaft mit Lessings Schauspielen, so wie vorzüglich Leisewitzens Julius von Tarent forderte ihn mächtig auf, einen dramatischen Versuch zu wagen. So entstand sein erstes Trauerspiel Cosmus von Medicis, das dem Stoffe nach viel Aehnlichkeit mit Leisewitzens Julius von Tarent hatte. Einzelne Stellen aus diesem Stücke wurden in der Folge in die Räuber aufgenommen. „Mein letztes Hemde auf dem Leibe," pflegte Schiller in spätern Jahren sich zu äußern, „hätte ich in jenen Tagen oft hingegeben, „um einen dankbaren tragischen Stoff, meinen ju„gendlich aufstrebenden Geist daran zu üben."

Zum Geburtstage des Herzogs von Würtemberg hatte Schiller ein kleines Vorspiel: der Jahrmarkt, gedichtet; worin sich einige geniale Züge nicht verkennen ließen. Es wurde in dem akademischen Gebäude von Zöglingen aufgeführt. Eben dieß war der Fall bei Göthens Clavigo, worin Schiller die Rolle des Clavigo übernahm. Er fühlte den Dichter ganz; aber die Declamation war zu heftig, die Mimik zu sonderbar. In der Scene, wo Clavigo über Beaumarchais anspielende Erzählung unruhig zu werden beginnt, drehte sich Schiller so gewaltig hin und her, daß er beinahe mit seinem Sessel zu Boden stürzte.

Fast zu gleicher Zeit mit Götz von Berlichingen *) lernte Schiller Shakespeare zuerst kennen. Professor Abel, nachmahliger Prälat in Schönthal, ein Mann, welchen Schiller immer innigst verehrte, war es, aus dessen Händen der Britte in Schillers Hände kam. Abel liest in einer Unterrichtsstunde eine Stelle daraus vor; Schiller, wie von einem elektrischen Schlage erschüttert, richtet sich auf, horcht, staunt und begehrt, und erhält nach der Stunde von dem Professor das Buch, welches das Räthsel seiner Bestimmung gänzlich löste. Dieser große Dramatiker sagte indeß seinen damahligen Gefühlen nicht ganz zu. »Als ich,« sagte Schiller (1) »in einem sehr frühen Alter die»sen Dichter zuerst kennen lernte, empörte mich »seine Kälte, seine Unempfindlichkeit, die ihm er»laubte, im höchsten Pathos zu scherzen, die herz»zerschneidenden Auftritte im Hamlet, im König »Lear, im Macbeth durch einen Narren zu stören; »die ihn bald da festhielt, wo meine Empfindung »forteilte, bald da kaltherzig fortriß, wo das Herz »so gern stillgestanden wäre. Mehrere Jahre hat»te er schon meine Verehrung, und war mein »Studium, ehe ich sein Individuum lieb gewinnen

*) Schiller nahm sich einige Jahre später vor, eine Kritik dieses Schauspiels zu liefern; es blieb indessen bei dem Plane. Siehe: Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, erste Samml. 8. Br.

(1) Siehe: Ueber naive und sentimentale Dichtung, in der Grätzer-Tasch. A. N. XXXIII. Prosaische Schriften, fünfter Bd. S. 5.

»lernte. Ich war noch nicht fähig, die Natur aus »der ersten Hand zu verstehen.«

Von Schillers lyrischen Versuchen hat sich aus jenem Zeitraume nichts erhalten, als einige Fragmente, die sich unter seinen lyrischen Versuchen (1) befinden.*) Sie lassen indeß fast ohne Ausnahme nur schwach den Geist ahnen, der in seinen spätern Werken dieser Gattung wehet. Sein erstes Gedicht dieser Art, der Abend, (2) erschien im Jahre 1776. Es fehlt auch ihm an eigenthümlichen, dichterischen Schwung, und die Aneignung fremder Ideen, vorzüglich Klopstocks, Cramers und Uzens ist sehr sichtbar. Bemerkenswerth sind indeß die folgenden Verse; weil sie uns das Innerste seines Gemüths enthüllen, und uns sehen lassen, worauf sein letztes Sehnen und Streben in dieser Zeit sich beschränkte. Schiller spricht vom Gefühle für die mannigfachen Schönheiten der Natur, und bricht dann in die Worte aus:

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. III. Gedichte, dritter Bd. S. 179 — 184.

*) Die von mir vor Kurzem aufgefundenen vollständigen Ausarbeitungen dieser Fragmente werden nebst einigen andern poetischen und prosaischen Aufsätzen aus F. v. Schillers Jünglingsalter in einem besondern Ergänzungsbande zu seinen Werken nachgeliefert. J. L. G.

(2) Der Schluß dieses Gedichtes findet sich in der Grätzer-Tasch. A. N. III. Gedichte, dritter Bd. S. 179 — 180.

»Für Könige, für Große ist's geringe,
»Die Niederen besucht es nur —
»O Gott! Du gabest mir Natur!
»Theil' Welten unter sie — nur, Vater! mir Gesänge!«

Schiller schritt weiter zu eigenen Schöpfungen, und zwar nicht leichte Ergießung einer üppigen Phantasie war seine Dichtung; nein, ein Ringen und Winden, als wäre er in eine saturnische Eisrinde gepreßt. Darum gleichen auch seine früheren Producte nicht Wandelsternen und Monden, sondern Kometen, die in excentrischen Bahnen umher irren. Zum Beleg einige Strophen aus dem Gedichte des achtzehnjährigen Schillers, „der Eroberer:“ (1)

Im Traume umflattern
Deine Bilder, o Sieger! mich,
Und Entsetzen um sie; fahr' ich da wüthend auf,
Stampfe gegen die Erd', schalle mit Sturmgeheul
Deinen Namen, Verworfner!
In die Ohren der Mitternacht,
Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schluckt
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orkus nach
Durch die Hallen des Todes —
Deinen Namen, Eroberer!

---

(1) Der Schluß dieses Gedichtes findet sich in der Grätzer-Tasch. A. N. III. Gedichte, dritter Bd. S. 181.

Schiller beschäftigte sich damahls aus eigenem Antriebe nicht bloß mit der Dichtkunst. Plutarchs Lebensbeschreibungen, Herders und Garves Schriften, vorzüglich die Anmerkungen des Letztern zu Fergusons Moralphilosophie hatten viel Anziehendes für ihn. Er verwendete sich also auch für die Geschichte und Philosophie, und zwar aus dem Grunde, weil jene historischen und philosophischen Studien als Hülfswissenschaften in sein eigenes Fach eingriffen. Aus Salust, seinem damahligen Lieblingsschriftsteller, schrieb er einem Jugendfreunde folgende merkwürdige Sentenz auf ein Stammbuchsblatt: »Animi im»perio, corporis servitio magis utimur. Quo »mihi rectius esse videtur, ingenii, quam vi»rium opibus gloriam quaerere; et quoniam vita »ipsa, qua fruimur, brevis est, memoriam no»stri quam maxime longam efficere.«

Für Schillern mußte es gewiß Unterrichtsstunden geben, denen er ihrer Trockenheit oder Leerheit wegen nicht gern beiwohnte. Er suchte ihnen dadurch zu entgehen, daß er sich als krank anmelden ließ. Da man aber bald merkte, daß die Krankheit nicht anhaltend war, sondern nur zu gewissen Tagen und Stunden den Patienten heimsuchte: so achtete man nicht auf den Kranken, ließ es sich zwar gefallen, daß er den Unterricht nicht persönlich anhörte, verordnete ihm aber zur Cur starke Pensa aus der nämlichen Wissenschaft, in welche er eben nicht tief einzudringen wünschte. Darüber war Schiller einmahl so aufgebracht, daß er das Pensum, mit dem man ihn zu quälen versuchte, in Stücken zerriß, und sie dem Ueberbringer mit den Worten vor die Füße warf: »Ich »muß bei der Wahl meiner Studien den freien

„Willen haben.“ Dieses verargte man ihm sehr. Er wurde auf einige Zeit degradirt, und lernte einsehen, daß in solchen Fällen die Inspectoren mit ihrem freien Willen und dem Reglement weiter, als er mit dem seinigen reichen konnten.

Auf Befehl des Herzogs Carl mußte jeder Zögling alle seine Mitbrüder schildern; und das Ganze ward zusammengetragen. Die Aeußerungen über Schiller gingen im Wesentlichen dahin: „Er sey lebhaft und lustig, zeige sehr viel Einbildungskraft und Verstand, gefalle durch seine Freundlichkeit und Bescheidenheit, lese beinahe immer Gedichte, und beweise vorzügliche Neigung zur Poesie, hauptsächlich zum Tragischen.“ In seiner angehängten Selbstschilderung gesteht Schiller ein: „daß er eigensinnig und hitzig sey, beruft „sich aber auf ein treues, gutes Herz, und berührt „am Schlusse, wie er öfters that, daß er sich weit „glücklicher schätzen würde, wenn er dem Vaterlan„de als Gottesgelehrter dienen könnte.“

Vorfälle, die ihn zwar nur augenblicklich aufreizten, waren in diesem so strengen Institute nicht seltsam. Es ergriff ihn ein tiefer Unmuth, wenn er einen Blick auf das eingezogene, freudenlose Leben warf, das jeden jugendlichen Aufschwung des Geistes hemmte. Er versuchte zu mehreren Mahlen mit einigen seiner Vertrauten zur Abendzeit, oder in andern Freistunden dem Kerker auf gute Art zu entkommen, um in Gesellschaft seiner Freunde und Verwandten glückliche Augenblicke des Blütenlebens genießen, oder von Ferne das Thun und Treiben der Menschen belauschen zu können. Oefters ist Schillern diese Flucht zu Menschen geglückt. Er versuchte sie besonders in den letzten Jahren seines militä-

risch=akademischen Gefängnisses. Allein ein Plan, nach welchem er im Jahre 1775 mit einigen seiner besten Freunde sich immerwährende Freiheit zu verschaffen suchen wollte, mißglückte, ohne jedoch verrathen zu seyn, völlig. Schiller scherzte über diesen Plan einige Jahre nach dessen Scheiterung selbst. „Die Inspectoren würden von die„ser Flucht keine neue Zeitrechnung eingeführt „haben!“ sagte er.

Einige andere Vorfälle während seines Aufenthaltes auf der Carlsschule, mögen als charakteristische Züge hier Platz finden.

Schiller wurde einst von einem Lehrer überrascht, als er eine Scene aus seinen Räubern einigen von seinen vertrauten Jugendfreunden vordeclamirte. Bei den Worten, die Franz Moor zu Moser über dessen Erklärung „daß der Vater= und der Brudermord die größten Sünden seyen“ sagt: „Ha, was! Du kennst keine drü„ber? Besinne dich nochmahls! Tod, Himmel, „Ewigkeit, Verdammniß schwebt auf dem Laute „deines Mundes! — Keine einzige drüber?“ — *) öffnete sich die Thür, und der hereintretende Aufseher sah Schiller halb in Verzweiflung die Stube auf= und niedergehen. — „Ei so schäme man sich doch,“ sagte er zu ihm, „wer wird denn so entrüstet seyn und fluchen!“ Die andern Zöglinge lachten hinter dem Inspector in's Fäustchen, und Schiller rief ihm bitter lächelnd nach: „Ein confiscirter Kerl!“

Schiller wohnte eine Zeitlang in dem Hause des Professors Haug mit einem akademischen

---

*) Grätzer=Tasch. A. N. IV. Theater, erster Bd. S. 191.

Freunde und Jugendgenossen, dem Lieutenant K. zusammen, einem jungen Manne von Talent, heftig und aufbrausend, wie Schiller selbst damahls war. Einst als der Letztere einen Freund auf der Straße antraf, und mit ihm nach seinem Logis ging, K. aber nicht zu Hause war, und Schiller seinen Schlüssel zu sich zu stecken vergessen hatte, stieß er in der Ungeduld, um die Mühe beim Eigenthümer des Hauses einen Schlüssel zu holen sich zu ersparen, mit dem Fuße die Thür auf einen Ansprung ein.

Je mehr Schiller mit der wirklichen und idealischen Schauspielwelt bekannt ward, desto mehr verminderte sich sein Hang zur Gottesgelehrtheit. Im Jahre 1775 wurde in der Carlsakademie eine ärztliche Lehranstalt errichtet, und es erging der Aufruf an die Zöglinge, sich zu erklären, wer Lust zur Erlernung der Heilkunde habe. Schiller meldete sich, nicht um Arzt zu werden, was er nur in Zukunft, wie Briefe an Dalberg zeigen, in Mannheim sich zu Sinne, ja zum festen Entschlusse kommen ließ; sondern weil er aus dem Gesichtspunkte der Anthropologie hoffte, tiefere Einsichten in die Psychologie, und damit Gewinn für sein Lieblingsfach zu erstreben. Jetzt entsagte Schiller allen poetischen Arbeiten, und bemühte sich mit Ernst zwei Jahre fast ausschließlich dem medicinischen Studium zu widmen. „Lange schon,“ schrieb er darüber, „habe ich nicht „ohne Ursache befürchtet, daß früher oder später „mein Feuer für die Dichtkunst erlöschen würde, „wenn sie meine Brotwissenschaft bliebe, und daß „sie im Gegentheil neuen Reiz für mich haben müßte, sobald ich sie nur als Erholung gebrauchte, „und nur meine reinsten Augenblicke ihr widmete.

„Dann nur kann ich mit ganzer Kraft und immer „regem Enthusiasmus Dichter seyn — dann nur „hoffen, daß meine Leidenschaft und Fähigkeit für „die Kunst durch mein ganzes Leben fortdauern „werde.“ —

Auf eine ähnliche Weise erklärt er sich an einer andern Stelle. „Ich sehe mich freilich genö„thigt,“ sagt er, „von dem milden Himmelsstrich „des Pindus einen verdrießlichen Sprung in den „Norden einer trocknen terminologischen Kunst zu „machen; allein was seyn muß, zieht nicht erst „die Laune und Lieblingsneigung zu Rath. Viel„leicht umarme ich dann meine Muse um so feuri„ger, je länger ich von ihr geschieden war; viel„leicht finde ich dann im Schooß der schönen Kunst „eine süße Indemnisation für den facultistischen „Schweiß.“

Die Frucht dieses Fleißes und seiner Anstrengung war eine Abhandlung, unter dem Titel: Philosophie der Physiologie, die Schiller im Jahre 1778 zuerst deutsch und nachher lateinisch ausarbeitete, und seinen Vorgesetzten im Manuscripte übergab; sie erschien aber nicht im Drucke. Den Preis erhielt er zwar nicht; doch hat er um denselben gewürfelt, und nur das blinde Ungefähr ist die Ursache, daß er nicht in den Besitz der Medaille kam. Physiologie war sein vorzüglichstes Studium, und er las in Boerhaves und Hallers Werken mit größtem Fleiße. Er würde vielleicht auch hier etwas Vorzügliches und Großes geleistet haben, wenn er sein Studium unter andern Verhältnissen, mit freier Anordnung, und mit Vorliebe für einen gewissen Zweig hätte betreiben dürfen. Indessen absolvirte er den Cursus der Medicin auf der Carls-Akademie voll-

ständig, und würde gewiß als Doctor der Arzneiwissenschaft promovirt worden seyn, wenn Stuttgart schon zu jener Zeit in der Reihe deutscher Universitäten gestanden hätte.

Friedrich Schillers Austritt aus der Carlsschule in die Welt.

Schiller übergab der Carls-Akademie am Ende seiner akademischen Laufbahn, dem Reglement gemäß, eine medicinische Probeschrift: Ueber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. (1) Er weihete diese Abhandlung seinem Fürsten, der, wie er sich ausdrückte, die hipokratische Kunst aus der engen Sphäre einer mechanischen Brotwissenschaft in den höheren Rang einer philosophischen Lehre erhoben hatte. Die Abhandlung zeugt von dem originellen Kopfe des ein und zwanzigjährigen Jünglings, besonders von seinen ästhetischen Talenten, die sich in der Folge so herrlich entwickelten. Wer den Mann kennen gelernt hat, wird auch gern die Individualität seines Jugendgeistes verfolgen. Und hierzu gibt diese Probeschrift eine interessante Veranlassung. Auffallend ist noch dieß, daß Schiller in derselben eine Stelle aus seinen damahls noch unvollendeten Räubern anführte, die er aber als Uebersetzung eines engli-

---

(1) Verlegt zu Stuttgart, 1780. — Grätzer-Tasch. A. N XXX. Prosaische Schriften, zweiter Bd. S. 5.

schen Trauerspiels „Life of Moor“ citirte. Es ist die Stelle, wo Franz sagt: „Nein, ich zittre nicht! Es war ledig ein Traum!“ bis dahin, wo er ohnmächtig niedersinkt. — Er ward hierzu theils durch den Rath seiner Freunde bewogen, theils aber mochte er wohl auch Besorgniß hegen, sich als Verfasser einer, dem Schulreglement nach unerlaubten Arbeit zu bekennen. Gleichwohl äußerte er zu jener Zeit verschiedentlich, daß er sich bei seinem künftigen Thun und Streben sehr wenig um die Meinung der Welt kümmern würde.

Nach Ueberreichung der erwähnten Schrift, ward Schiller als Regimentsarzt bei dem Regimente Augé angestellt. Er soll, zuverlässigen Nachrichten zufolge, als practischer Arzt viel Geist und Kühnheit bewiesen, doch nicht in gleichem Grade Glück gehabt haben.

Einer sonderbaren Auszeichnung mag hier noch erwähnt werden, die Schillern auf der Carlsschule zu Theil ward. Er hatte röthliches Haar, und trug dieß, wie alle bürgerlichen Eleven, ungepudert. Der Herzog Carl erlaubte ihm indeß, da Schillers Vater als Hauptmann eine adelige Charge bekleidete, gepudert zu erscheinen.

Jener militärischen Disciplin auf der Carlsschule verdankte er auch seinen im spätern Leben etwas auffallenden, steifen Gang. „Ich bin noch immer an die Militärschule gewöhnt,“ sagte er einst lächelnd, als das Gespräch sich zufällig auf den leichten und behenden Gang eines seiner Freunde lenkte.

II.

Friedrich von Schillers
Leben und Wirken
als
Mensch uud Gelehrter.

1780 — 1805.

Erste Periode

1780 — 1784.

Leben: Erster Ausflug von Stuttgart nach Mannheim. Entfernung von Stuttgart nach Oggersheim und Bauerbach. Ankunft in Mannheim.

Wirken: Gedichte I — XXVII. Theater: Räuber, Semele, Fiesco, Kabale und Liebe. Erzählungen: I — II. Prosaische Schriften ästhetischen und philosophischen Inhalts I — III.

Mit den Räubern, die schon auf der Carlsschule begonnen, und im Jahre 1781 im Druck erschienen, diesem Product genialer jugendlicher Ungeduld und Unwillens über einen harten Erziehungsdruck, beginnt die erste Periode der Schiller'schen Geistesthätigkeit. Eine italienische Novelle gab den ersten Stoff dazu. Die Charaktere sind die seiner Cameraden, besonders Spiegelberg. Carl Moor ist er selbst in seinen Gefühlen und Phantasie. Einem der Räuber gab er den Namen eines Vorgesetzten. Der Aufseher, unter

dem er zunächst stand, war aus Graubündten gebürtig. Hierzu kam die vertraute, innige Bekanntschaft mit Shakespeare, besonders mit den beiden Veronesern. Aus seinem Herzen schöpfte er den Despotenhaß und die regellose Größe, die Bitterkeit gegen die wirkliche Welt, und jene Fülle von Kraft, die alle Gesetze übersprudelt, welche seinen Carl Moor auszeichnen; und aus seiner lyrischen Stimmung kommt es, daß wir fast durchgehends dem Herzen des Dichters selbst begegnen, und mit ihm gemeinschaftlich über seinen Gegenstand reflectiren müssen. So erklärt sich die Eigenthümlichkeit seines ersten Dichterproductes nach Inhalt und Form ganz natürlich. Merkwürdig ist des Dichters eigenes Geständniß über dieses erste Erzeugniß seines Genie's, welches bei der Schilderung seiner Abneigung gegen das Institut bereits (1) angeführt wurde. In der Vorrede zu den Räubern (2) sagt auch Schiller: »Das Laster wird hier mit sammt seinem ganzen »innern Räderwerk entfaltet. Es lös't in Fran»zen alle die verworrenen Schauer des Gewissens »in ohnmächtige Abstractionen auf, skelettisirt die »richtende Empfindung, und scherzt die ernsthafte »Stimme der Religion hinweg. Wer es einmahl »so weit gebracht hat, seinen Verstand auf Unkosten »seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste »nicht heilig mehr — dem ist die Menschheit, die »Gottheit nichts — beide Welten sind nichts in sei-

---

(1) Siehe: Schillers Jugendgeschichte. S. 31—33.

(2) Grätzer = Tasch. A. N. IV. Theater, erster Bd. S. 14.

„nen Augen. Ich habe versucht, von einem Miß„menschen dieser Art ein treffendes, lebendiges Con„terfei hinzuwerfen, die vollständige Mechanik sei„nes Lastersystems aus einander zu gliedern — und „ihre Kraft an der Wahrheit zu prüfen. — Nächst „an diesem steht ein Anderer — ein Geist, den das „äußerste Laster nur reizt, um der Größe willen, „die ihm anhänget, um der Kraft willen, die es „erheischet, um der Gefahren willen, die es be„gleiten. Ein merkwürdiger, wichtiger Mensch, „ausgestattet mit aller Kraft, nach der Richtung, „die diese bekommt, nothwendig entweder ein Bru„tus oder ein Catilina zu werden. Unglückliche „Conjuncturen entscheiden für das Zweite, und „erst am Ende einer ungeheuern Verirrung ge„langt er zu dem Ersten. Falsche Begriffe von „Thätigkeit und Einfluß, Fülle von Kraft, die al„le Gesetze übersprudelt, mußten sich natürlicher „Weise an bürgerlichen Verhältnissen zerschlagen; „und zu diesen enthusiastischen Träumen von Grö„ße und Wirksamkeit durfte sich nur eine Bitter„keit gegen die unidealische Welt gesellen: so war „der seltsame Donquixote fertig, den wir im Räu„ber Moor verabscheuen und lieben, bewundern „und bedauern.“

Die vortrefflichste und wahrste Charakteristik der Räuber findet man im Prologe zu jenem Schauspiele (1), ausgehoben aus einer Beilage von

(1) S. Grätzer-Tasch. A. N. IV. Theater, erster Bd. S. 19. u. 20. — dann N. XXXIV. Briefe, erste Sammlung. 5. Br

Friedrich Schillers Briefen an den Freiherrn Heribert von Dalberg. *)

Für die Räuber fand Schiller keinen Verleger, und mußte den Druck auf eigene Kosten veranstalten. Desto erfreulicher war ihm der erste Beweis einer Anerkennung im Auslande, als ihn noch im nämlichen Jahre 1781 der Hofkammerrath und Buchhändler Schwan in Mannheim zu einer Umarbeitung dieses Werkes für die dortige Bühne aufforderte.

„Bei meiner Freundschaft,“ schrieb Schwan in dieser Angelegenheit, unterm 11. August 1781, „denke ich nie an den Kaufmann. Ich liebe und ehre den Mann um des Mannes und der Sache willen, ohne die mindeste Absicht auf Interesse. Dieß ist nun auch der Fall zwischen uns beiden. Hören Sie deßhalb, was ich Ihnen als Freund rathe. Ohne sich gleich Anfangs die Hände zu binden, lassen Sie sich einmahl Vorschläge von dem Herrn von Dalberg **) thun. Sie können ihm dabei nicht

---

*) Siehe, in deren zweiter Carlsruher-Auflage von 1824, den Brief nebst Beilagen vom 12. Dec. 1781.

**) Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von Dalberg, vom Kaiser Leopold bei der Krönung zu Frankfurt zum ersten Reichsritter geschlagen, gestorben zu Mannheim den 27. Dec. 1806, war ein warmer Freund und Beschützer der Wissenschaften und Künste. So lange die deutsche Gesellschaft in Mannheim blühte, war er ihr erster Präsident; und das Theater dieser Stadt, die Pflanzschule der ersten Schauspieler Deutschlands, eines Iffland, Beck, Beil und

undeutlich zu verstehen geben, wie Sie gegen mich gesinnt sind. Vielleicht bietet man Ihnen Vortheile, die ich Ihnen nicht geben könnte; und dann würde ich Ihnen selbst rathen, dort zu entriren. — Ich war der Erste, der den Herrn von Dalberg mit den Räubern bekannt machte. Voll Enthusiasmus lief ich gleich zu ihm, als ich von Ihnen die ersten sieben Bogen erhielt, und las sie ihm vor. Es reut mich nicht, Sie mit diesem Manne bekannt gemacht zu haben, der eben so viel durch seine eigenen Verdienste, als durch seinen Stand der pfälzischen Literatur Ehre macht. — Ohne ihn würde unser hiesiges Theater schon längst nicht mehr seyn, was es ist. — Daß ihre Arbeiten nicht bekannt werden sollten, weil Sie keinen Buchhändler zum Verleger haben, daran zweifeln Sie nicht. Es wird gleich aller Orten Nachdrücke genug geben. — Das Ihnen durch den Postwagen übersandte durchschossene Exemplar der Räuber, nebst meinen Anmerkungen, werden Sie erhalten haben. Ich bitte Sie nochmahls, es für nichts als Anmerkungen anzusehen. — Gestern erhielt ich einen Brief vom Director der Regensburger Schaubühne: er hat auch schon angefangen, das Stück für's Regensburger Theater zu bearbeiten. Ich werde aber, schreibt er, warten, bis Sie mir

---

vieler anderer, verdankt ihm, als Intendanten bis zum Jahre 1803 seine Stiftung und Erhaltung. Er ist auch als Schriftsteller und Dichter bekannt, durch seine Cora (Drama gr. 8. Mannheim 1782) und durch sein dramatisches Gedicht: der Mönch von Carmel (Dramatisches Gedicht 8. Berlin 1787).

die veränderte Ausgabe, wozu, wie Sie mir schreiben, der Verfasser selbst Hoffnung macht, schicken, um zu sehen, wie weit ich von der Meinung des Verfassers abgewichen oder entfernt bin. — Ich hielt mich im vorigen Monate bei meinem alten Freunde, dem Reichshofrath von Berberich auf seinem Landhause in Dieburg auf. Er ist Intendant der Regensburger Schaubühne. Auch da las ich die Räuber vor, und die ganze Gesellschaft wünschte das Stück aufgeführt zu sehen.“

Bald darauf erhielt Schiller einen ähnlichen Antrag zur Umarbeitung seines Schauspiels von dem Director des Mannheimer Theaters, dem Freiherrn von Dalberg selbst. Was Schiller hierauf entgegnete, ist noch vorhanden. Man sieht daraus sehr deutlich, wie streng er sich selbst beurtheilte, und in jede Abänderung willigte, von der man ihn überzeugte; doch wie nachdrücklich er auch in wesentlichen Punkten, selbst gegen einen Mann, den er hochschätzte, die Rechte seines Werkes vertheidigte.

Der erwähnte Briefwechsel mit dem Freiherrn v. Dalberg ist reich an charakteristischen Bemerkungen, vorzüglich in Hinsicht auf die Räuber, und kommt unter Schillers Briefen, (1) vor. Die schriftlichen Verhandlungen zwischen Schiller und Dalberg hatten sich zu beiderseitiger Zufriedenheit geendigt, und die Räuber wurden im Jänner 1782 in Mannheim aufgeführt.

---

(1) Grätzer=Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, erste Sammlung 1 — 7 Br.

Schiller wünschte sehnlich bei dieser Aufführung zugegen zu seyn, und suchte um Urlaub zu einer Reise nach Mannheim bei seinen Vorgesetzten nach. Zu jener Zeit machte man es aber allgemein in Stuttgart Schillern zum Vorwurfe, daß er sein eigenes Fach, die Medicin, vernachlässige und Komödiant zu werden trachte. Deßwegen wurde ihm der verlangte Urlaub abgeschlagen, und ihm zugleich in der dießfalls ertheilten Resolution bedeutet: „seinem Dienste gemäß sich überall zu betragen, und keineswegs, wie bisher, Anlaß zur Unzufriedenheit mit ihm zu geben, widrigen Falls er es sich zuzuschreiben haben werde, wenn die Ergreifung unangenehmer Maßregeln nöthig werden würde.“ Schiller achtete die Verweigerung jenes Urlaubs nicht, noch weniger aber die dieselbe begleitende Resolution. Er übertrug einem Freunde, Herrn M. . . . in Ludwigsburg verschiedene erhaltene Aufträge zur Besorgung, und reiste — ohne Urlaub — heimlich nach Mannheim.

„Darüber dürfen Sie nichts Arges haben!“ schrieb er an diesen, „Welcher kräftige Jüngling „würde nicht wünschen, das Kind seiner ersten Lie„be zu sehen? Und wünsche ich denn etwas Ande„res zu sehen, als jenes jugendliche erste Kind, „welches sein Daseyn, wo nicht einem kräfti„gen Jünglinge, so doch einer jugendlichen ern„sten Beschäftigung eines Jünglings zu danken „hat?“ —

Die Mannheimer Bühne gehörte damahls zu den vorzüglichsten Deutschlands. Das kunstvolle Spiel eines Beil, Beck, und vorzüglich

Ifflands *) als Franz Moor hatte auf Schiller so begeistert gewirkt, daß er wirklich den Wunsch äußerte, Mitglied des dortigen Theaters zu werden. Mit Enthusiasmus sah er die Handlung der von ihm erschaffenen Personen; und Beil wußte diesen Enthusiasmus zu leiten. Ein anderes Mitglied dieses Theaters, der oben benannte Beck, wurde auch sein Vertrauter. Diese Beiden meinten es sehr ehrlich mit Schillern bei der von ihm gemachten Aeußerung, Mitglied des Theaters zu werden, und riethen ihn sehr ernstlich von seinem Entschlusse ab. Der ehrliche Beil sagte prophetisch zu ihm: »Nicht als Schauspieler, sondern als Schauspieldichter werden Sie der Stolz der deutschen Bühnen werden.«

Kurze Zeit nach jener Aufführung, das ist den 17. Jänner 1782, schrieb darüber Schiller an Dalberg, und versprach die in Mannheim gehabte Vorstellung der Räuber zu zergliedern. In einem andern Briefe aber vom 1. April 1782 an ebendenselben, entschuldiget er sich, daß er dazu gehindert worden sey; doch habe er in einem vaterländischen Journale einige Worte darüber gesagt. (1)

Schillers Entfernung von Stuttgart war nicht verborgen geblieben, und er mußte dieß Ver-

*) »Das ist gewiß,« schrieb Schiller damahls, »daß »Iffland und Beil unter den besten dortigen »Schauspielern, wie der Jupiter des Phidias unter »Tüncherarbeiten, hervorragten.«

(1) Grätzer = Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, erste Sammlung 7. u. 8. Br.

gehen gegen seine Vorgesetzten hart büßen. Aus seinem Briefe an Dalberg vom 15. Juli 1782 (1) erhellet, daß er wegen dieses Vergehens mit einem 14tägigen Arrest bestraft wurde.

Schillern erwarteten indeß noch widrigere Schicksale. Mit dem ausgezeichnetesten Beifalle waren die Räuber nicht allein in Mannheim auf dem dasigen Theater aufgeführt, sondern auch an andern Orten, namentlich in Stuttgart selbst, gelesen worden. Der Verfasser, welcher zeither (nicht zu seiner Schande, sondern zu seiner Ehre sey es gesagt!) als ein excentrischer Kopf, mitunter als Wildfang bei Vielen gegolten hatte, ward bald ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung — aber auch der speciellen Bewunderung seiner Obern, und (wie man sagt) des Hofes. Der engen Einkerkerung in der Militärschule entlassen, mußte freilich der mit so strenger Phantasie begabte, feurige Jüngling vielleicht etwas raschere Züge aus dem ihm dargereichten Becher der Freiheit thun. Allein, er wurde nicht ihretwegen, sondern wegen der Räuber ein Gegenstand jener genannten speciellen Bewunderung und — Verfolgung. Sein Freund, Zumsteeg, dessen Tod Schiller später tief betrauerte, war es, der ihn zuerst auf die Klippe aufmerksam machte, an welcher man ihn scheitern lassen wollte. Connexionen und Verhältnisse öffneten nämlich diesem berühmten Tonkünstler den Weg zu manchen imponirenden Familien, in deren Zirkeln er bald die Gefahr vernahm, in welcher Schillers Ruf zu schweben schien. Dieses

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, erste Samml. 11. Br.

entdeckte er Schillern. Denn dieser hatte sich nicht lange vorher durch das Tyrannenlied, das er in Schubarts Chronik hatte einrücken lassen, als excentrischen Kopf gezeigt. Die Erscheinung der Räuber vermehrte und unterhielt die allgemeine Sensation.

„Ich muß eilen," schrieb er unter andern an Herrn F.. in St. „daß ich von hier wegkomme; man „möchte mir am Ende gar in Hohenasperg, *) „wie dem ehrlichen Schubart, **) ein Logis anwei„sen. Man redet von besserer Ausbildung, die ich „bedürfen soll. Es kann seyn, daß man mich in „Hohenasperg anders bilden würde; allein „man lasse mich nur immerhin bei meiner jetzigen „Ausbildung, die ich gern im geringeren, aber „mir gefälligeren Grade, besitzen will; — denn so „verdanke ich sie doch meinem freien Willen, und „der Zwang verachtenden Freiheit."

---

*) Eine würtembergische Festung, welche vorzüglich zur Aufbewahrung von Gefangenen verwendet wird.

**) Es ist übrigens ungegründet, daß Schiller ihm einen Theil seiner Bildung zu verdanken gehabt habe. Er stand in keiner weitern Verbindung mit Schubart, als daß er ihn einmahl aus Theilnahme an seinem Schicksale besuchte. In Schubarts Leben und Gesinnungen (Stuttgart 1791 — 1793. 2. Th.) lernt man ihn näher kennen; womit noch Schubarts Charakter, herausgegeben von seinem Sohne, Ludwig Schubart, (Erlangen 1798) zu vergleichen ist.

„Ich denke längst," heißt es in einer andern Stelle eines damahligen Briefes an Herrn B. in M. „in den Angelegenheiten, wobei man mich jetzt „unter eine, den Geist fesselnde Curatel setzen möch„te, mündig gewesen zu seyn. Das Beste ist, daß „man solchen plumpen Fesseln ausweichen kann; „mich wenigstens sollen sie nie drücken."

Die Gefahr, die Schillern bedrohte, war nun wohl so groß nicht, als er sie sich, den eben mitgetheilten Briefen zufolge, dachte; doch kam noch ein anderer Umstand hinzu, der ihm den Aufenthalt in Stuttgart verleidete. Von Graubündten aus beschwerte man sich im Hamburger Correspondenten über eine Stelle in den Räubern, in welcher von den Einwohnern jenes Landes als von gemeinen Straßenräubern gesprochen wurde (eine in Schwaben nicht ungewöhnliche Art von den Graubündnern zu sprechen). (1) Dieß veranlaßte einen gewissen Garteninspector Walter in Ludwigsburg, den Dichter beim Herzog von Würtemberg anzugeben; und dieser verbot Schillern, außer dem medicinischen Fache irgend etwas drucken zu lassen. *)

(1) Grätzer = Tasch. A. N. IV. Theater, erster Bd. S. 89.

*) In der neuen Berliner Monatschrift, October 1805. S. 286. wird der Garteninspector Walter in L. als Agent der Graubündner gegen Schiller genannt. Dieser niedrig denkende Mensch äußert sich in einem Briefe an den Bündner Correspondenten auf folgende Art: „Ich hatte nicht so bald

»Die Räuber,« sagt Schiller, »kosteten »mir Familie und Vaterland. Mitten im Genuße »des ersten verführerischen Lobes, das unverhofft »und unverdient mir entgegen kam, untersagte man »mir in meinem Geburtsorte, bei Strafe der »Festung zu schreiben. Mein Entschluß ist be»kannt — ich verschweige das Uebrige.«

Ein solches Verbot mußte Schillern um so drückender seyn, da er sich mit dem Professor Abel, und dem unlängst verstorbenen Bibliothekar Petersen in Stuttgart zur Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: Würtembergisches Repertorium der Literatur vereinigt hatte. Es erschienen drei Stücke davon, die einige Aufsätze von Schillern, als: Ueber das gegenwärtige deutsche Theater; (1) der Spazirgang unter den Linden, (2) eine

---

ihre Apologie von Bünden gelesen; so machte ich sogleich Anstalt, daß es auch mein Souverain bekam. Dieser verabscheute das Betragen sehr, ließ solchen (Schiller) vor sich rufen, waschte ihn über die Maßen, bedeutete ihm bei der größten Ungnade, niemahls weder Komödie noch sonst was zu schreiben, sondern allein bei seiner Medicin zu bleiben.« — Und an einer andern Stelle: »Der Verfasser der Räuber — — ist desertirt, und hat damit jedermänniglich gezeigt, wer er ist.«

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXX. Prosaische Schriften, zweiter Bd. S. 56.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. XXIX. Prosaische Schriften, erster Bd. S. 17.

großmüthige Handlung aus der neuesten Geschichte, (1) so wie einige Recensionen, vorzüglich die erwähnte über die Räuber, enthielten.

In diese Zeit fällt auch die Herausgabe der Anthologie (2) in Verbindung mit Stäudlin, worin Schiller mehrere seiner früheren Gedichte, unter andern die an Laura (3), Tochter des Hofkammerraths und Buchhändlers Schwan, die Schiller bei seiner zweimahligen Anwesenheit in Mannheim kennen gelernt hatte; so wie auch die Poesien von seinen Freunden, die mit ihm auf der Carlsschule studirten: dem Grafen von Zuccato aus Parenzo in Istrien, Ferdinand Pfeiffer aus Pfullingen, dem Bibliothekar Petersen u. s. w. aufnahm. Diese Anthologie ist gänzlich aus den Augen des Publikums verschwunden, und verdient als eine literarische Seltenheit eine nähere Beschreibung, die im nächstens erscheinenden Supplementbande zu Schillers Werken, welcher nebst dessen Nänien, die sonst noch in keiner Sammlung aufgenommenen Aufsätze aus seinem Jünglingsalter enthält, nachzulesen ist.

Glaubwürdigen Zeugnissen zufolge war es nicht Schillers Beschäftigung mit Poesie über-

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXIX. Prosaische Schriften, erster Bd. S. 25.

(2) Anthologie auf das Jahr 1782. Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko. Mit einer Vignette des Apollo. 8.

(3) Grätzer = Tasch. A. N. I. Gedichte, erster Bd. S. 18—28.

haupt, was die Unzufriedenheit des Herzogs erregte. Er achtete, als ein vielseitig gebildeter Fürst, jede Gattung von Kunst; doch schienen ihm Schillers Producte von häufigen Verstößen gegen den bessern Geschmack zu zeugen. Er ließ ihn daher zu sich kommen, warnte ihn auf väterliche Weise, und verlangte von ihm, daß er ihm alle seine poetischen Producte zeigen solle. Diesen Antrag einzugehen war Schillern unmöglich, und seine Weigerung ward natürlich nicht gut aufgenommen. Es scheint indeß, als habe der Herzog demungeachtet stets ein gewisses Interesse für Schiller gefühlt. Seine spätere heimliche Entfernung von Stuttgart wurde nicht geahndet, und hatte auch für seinen Vater keine nachtheiligen Folgen. Auch wurde als Schiller im Jahre 1793, noch bei Lebzeiten des Herzogs, sein Vaterland und seine Aeltern besuchte, die Zusammenkunft auf keine Weise gestört.

Schiller hatte den festen Entschluß gefaßt, Stuttgart zu verlassen; doch wünschte er es nicht ohne Erlaubniß des Herzogs zu thun. Er hoffte diese durch den Freiherrn von Dalberg auszuwirken, und seine damahligen Briefe an ihn enthalten mehrmahlige dringende Bitten um eine solche Wendung. (1)

Es mochten indeß Schwierigkeiten eingetreten seyn, Schillers Bitte zu erfüllen; seine Ungeduld wuchs, und er entschloß sich im October 1782 zur Flucht. Sie mochte um so leichter gelingen, als in Stuttgart Alles mit den Feierlich=

---

(1) Grätzer=Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, erste Samml. 9. 10. 11. Br.

keiten beschäftiget war, die durch die Ankunft des damahligen Großfürsten Paul veranlaßt wurden. (1)

Unter dem Namen Schmidt ging er nach Franken, hielt sich Anfangs zu Oggersheim (2) auf, und lebte dann beinahe ein Jahr in der Nähe von Meinungen, zu Bauerbach, einem Gute der Frau Geheimenräthinn Wollzogen. Die freundliche Aufnahme, die er hier fand, verdankte er seiner Bekanntschaft mit ihren Söhnen, die mit ihm in Stuttgart studirt hatten. (3) Sorglos und ungestört widmete er sich hier seinen poetischen Arbeiten. Die Verschwörung des Fiesco, (4) ein schon in Stuttgart während seines Arrests begonnenes Werk, Kabale und Liebe, (5) und die ersten Ideen zum Carlos gehören in diese Zeit.

Warum, fragte man sich, floh denn Schiller aus dem Würtembergischen? — Weil er nicht Beruf fand, in einem Lande zu verbleiben, in welchem er gleich in der frühesten Epoche seiner Bildung so sehr verkannt worden war.

Ueber diese schnelle Abreise Schillers aus Stuttgart war der Hof freilich sehr aufgebracht, man hätte ihm gern ein wenig auf die Finger ge=

(1) Grätzer=Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, erste Samml. 13. Br.

(2) Grätzer=Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, erste Samml. 14. Br.

(3) Grätzer=Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 6. Br.

(4) Grätzer=Tasch. N. V. Theater, zweiter Bd.

(5) Grätzer=Tasch. A. N. VI. Theater, dritter Bd.

klopft; allein, wie ich schon sagte, sie hatte keineswegs die unangenehmen Folgen, welche man ihr hier und da zuschreibt. Die Urtheile über jene Folgen sind sehr verschieden, und eben deßwegen, weil sie zum Nachtheile der Wahrheit verschieden sind, übergehen wir sie mit Stillschweigen. Am lächerlichsten ist dasjenige, was man sich von einer im Werke gewesenen Auslieferung Schillers erzählt.

Auch seinen besten Freunden, seiner Familie ausgenommen, hatte Schiller seine schnelle Abreise verheimlichet. Zumsteeg wußte darum, und begleitete ihn. Bei dem ersten Dorfe von Stuttgart nahm er Abschied von Schillern. Oefters dachte der Verewigte an diesen Abschied, und als Zumsteeg gestorben war, nannte er ihn den geprüftesten seiner jugendlichen Freunde.

Schiller reisete nicht ohne alle Hülfsmittel ab; er hatte seine geliebte Bibliothek, seine übrigen Effecten und vierhundert Gulden bares Geld bei sich. In F., nicht weit von der Grenze, übernachtete er beim dortigen Prediger, welcher ein Jugendfreund seines Vaters war. „Ei! Ei!“ sagte dieser während des Tischgespräches, „Sie haben gar kein gutes Beispiel durch Ihre Räuber gegeben!“ In jener wichtigen Lebens-Epoche Schillers konnte ihn eine ähnliche Aeußerung etwas aufbringen; und diese brachte ihn wirklich auf. „Haben Sie wohl je, wie Pastor Moser eines Bösewichts Herz erschüttert?“ erwiederte Schiller lakonisch; und — was das Komischeste ist — der Eiferer hatte nicht einmahl, wie er nachher gestand, die Räuber gelesen. —

So eiferten zu jener Zeit Mehrere gegen Schiller, die nicht einmahl seine Schriften gelesen hatten, geschweige denn seinen Geist kannten. Enthusiasmus oder Abscheu war es, den die Räuber bewirkten; einen mittleren Weg schlug nur selten ein billiger Beurtheiler ein. Besonders drang man darauf, das Stück zu unterdrücken; seit ein Haufen kleiner Buben in Leipzig dadurch bewogen ward, der Ruthe zu entlaufen, ihr aber eigentlich erst recht entgegen lief. Sie wollten auch eine Räuberbande in den böhmischen Wäldern zusammenziehen, kamen aber nicht weit; denn kaum hatten sie ein Gesangbuch und eine Pistole gestohlen, als sie schon der Gerechtigkeit in die Hände fielen, die ihnen mit Ruthen den Kitzel vertrieb, armen Wanderern in den Hohlwegen aufzulauern, und ihnen die Bürde zu erleichtern. Solche Umstände trugen zu Schillers erstem Rufe nicht wenig bei.

Ein Brief von Schillers Vater, an den Hofkammerrath Schwan gerichtet (1), dient zur Aufklärung des Vorigen, und zur Bestätigung dessen, was wir in Betreff der Gesinnungen des Herzogs von Würtemberg über Schillers Flucht gesagt haben.

Im September 1783 verließ endlich Schiller den Aufenthalt in Bauerbach, um sich nach Mannheim zu begeben; wo er mit dem dortigen Theater in genauere Verbindung trat. Er ward daselbst nicht allein von denen, deren frühere Bekanntschaft er gemacht hatte, sondern

---

(1) Grätzer=Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 7. Br.

auch von Fremden, die ihn durch sein berühmtes Trauerspiel kannten, mit offenen Armen, und mit einer Zuvorkommung empfangen, wie solche Wenigen zu Theil werden wird, die in ähnlichen Verhältnissen reisen. Er hatte seit seiner Entfernung von Stuttgart seine medicinischen Kenntnisse nie als Erwerbszweig betrachtet, und brauchte auch nicht dieselben zu Hülfe zu nehmen, um sich Eingang in Familien, oder wohl gar Unterstützung zu verschaffen. Sein Ruf, sein Herz, sein Geist verschafften ihm den ersten, — seine literarischen Arbeiten die letzte. „Frühe verlor ich" sagte Schiller im deutschen Museum vom Jahre 1784, „mein Vaterland, um es gegen die große Welt „umzutauschen, die ich nur eben durch die Fernröhre kannte." Daß er die Welt noch nicht so ganz kannte, mußte er auch nicht lange nach seiner Ankunft in Mannheim erfahren. Er lieh einem Abenteurer auf die von ihm angenommene Miene der Ehrlichkeit fünfzig Gulden ohne Handschrift, und wurde betrogen. Er gerieth in eine Gesellschaft, die mit ihm nur seines Geldes und Credits wegen bekannt seyn wollte; sein guter Genius rettete ihn aber sehr bald aus den Händen derselben. Man suchte ihn in Intriguen zu verwickeln, aus welchen ihm der biedere Beil bald heraus half, und die sein Grundsatz: „Friede mit „allen Menschen!" verstummen ließ. Durch die Verwendung des Freiherrn von Dalberg ward Schiller als Theaterdichter bei der Mannheimer Bühne angestellt. Er stand diesem Amte mit reiner Neigung und unermüdlichem Eifer vor; wie es denn überhaupt in Schillers Charakter lag, sich beim Eintritte in neue Verhältnisse sogleich

mit Plänen einer viel umfassenden Wirksamkeit zu beschäftigen. Wie ernst und anhaltend er schon früher seine dramatischen Studien getrieben, sieht man sehr deutlich aus der Vorrede zur ersten Ausgabe der Räuber (1), aus den Aufsätzen: Ueber das gegenwärtige deutsche Theater (2), und: Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet (3). Schon damahls erklärte er die Bühne „für eine „Schule der practischen Weisheit, für einen unfehlbaren Schlüssel zu den geheimsten Zugängen „der menschlichen Seele. — Hier nur hören die „Großen der Welt; was sie nie oder selten sehen, „sehen sie hier — den Menschen!"

In Mannheim ward Schiller zum Mitgliede der damahligen kurpfälzischen deutschen Gesellschaft aufgenommen (4). Die Verbindung mit Männern, von denen Schiller kräftige Mitwirkung erwartete, weckte in ihm den Gedanken, der Mannheimer Bühne durch eine dramaturgische Gesellschaft und Monatsschrift mehr Vollkom=

---

(1) Grätzer=Tasch. A. N. IV. Theater, erster Bd. S. 13.

(2) Grätzer=Tasch. A. N. XXX. Prosaische Schriften, zweiter Bd. S. 56.

(3) Grätzer=Tasch. A. N. XXX. Prosaische Schriften, zweiter Bd. S. 67.

(4) Grätzer=Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 9. Br.

menheit zu geben (1). Dieser Plan kam indeß nicht zur Ausführung (2); jedoch versuchte Schiller wenigstens allein für diesen Zweck etwas zu leisten, und bestimmte dazu einen Theil der periodischen Schrift, die er im Jahre 1784 unter dem Titel: Rheinische Thalia, herausgab. In der Ankündigung dieser Zeitschrift wirft er sich mit jugendlichem Vertrauen dem Publikum in die Arme. Seine Worte in der Ankündigung sind folgende: „Alle meine Verbindungen sind nunmehr „aufgelöst. Das Publikum ist mir jetzt Alles, „mein Studium, mein Souverain, mein Vertrau„ter. Ihm allein gehöre ich jetzt an. Vor diesem „und keinem andern Tribunal werde ich mich stel„len. Dieses nur fürcht' ich, und verehr' ich. Et„was Großes wandelt mich an bei der Vorstellung, „keine andere Fessel zu tragen, als den Ausspruch „der Welt — an keinen andern Thron mehr zu „appelliren, als an die menschliche Seele. Den „Schriftsteller überhüpfe die Nachwelt, der nicht „mehr war, als seine Werke — und gern gestehe „ich, daß bei Herausgabe dieser Thalia meine „vorzügliche Absicht war, zwischen dem Publikum „und mir ein Band der Freundschaft zu knüpfen.“

Am 17. Jänner 1784 wurde Schillers Verschwörung des Fiesco auf dem Mannheimer Theater mit vieler Pracht und ausgezeichnetem

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, erste Samml. 20. und 21. Br.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 11. Br.

Beifall gegeben. Schiller war mit der Aufführung sehr zufrieden, erhielt noch ausgebreiteteren Ruf, und kam dadurch auch mit den Directionen der vorzüglichsten Bühnen Deutschlands in nähere Verbindung.

Eine auffallende Verschiedenheit zeigt sich zwischen diesem Trauerspiel und den Räubern; indessen waren sie doch beide wieder in mancher Hinsicht mit einander sehr verwandt. Schillers Eintritt in die wirkliche Welt mußte, wie für seine Kenntniß der Natur, so für sein Kunststudium von wichtigen Folgen seyn. Also kam es, daß er in die Welt, die er nun betrat, sich selbst mitgebracht hatte; und es ist ein charakteristischer Zug seiner dramatischen Jugendperiode, daß er am liebsten bei dem Kampfe der freien Menschheit bald mit dem Schicksale, bald mit dem Staate und seinen Conventionen verweilte.

Daß er sich indeß sowohl beim Fiesco, als auch bei seiner Kabale und Liebe mehr vom Nachdenken leiten ließ, und sich strenge an die Regel der dramatischen Kunst hielt, ist aus seiner Vorrede zum Fiesco zu entnehmen. [1]

Schiller beschäftigte sich in jener Periode auch mit dem Lesen ausländischer Classiker. »Ich habe,« schreibt er, »meine Zeit zwischen eigenen Arbeiten und französischer Lectüre getheilt. Für's Erste erweitert dieß überhaupt meine dramatische Kenntniß, und bereichert meine Phantasie; für's Andere hoffe ich dadurch zwischen zwei Extremen, dem englischen und französischen Geschmack,

---

1) Grätzer-Tasch. A. N. V. Theater, zweiter Bd. S. 35 — 36.

„in ein heilsames Gleichgewicht zu kommen. — „Auch nähre ich in Geheim eine kleine Hoffnung, „der deutschen Bühne durch Versetzung der classi- „schen Stücke Corneille's, Racine's, Cre- „billon's und Voltaire's auf unserm Boden „eine wichtige Eroberung zu verschaffen."

In den dramatischen Plänen, die Schiller damahls beschäftigten, gehörte die Geschichte Conradins von Schwaben, und ein zweiter Theil der Räuber. Die Idee, Shakespeares Macbeth und Timon für die Bühne zu bearbeiten, kam nicht zur Ausführung. Das erstere Trauerspiel bearbeitete er zwar späterhin in Weimar für das dortige Hoftheater. Don Carlos war es endlich, wofür er sich bestimmte, und ließ einige Scenen davon im ersten Hefte der Thalia einrücken. Durch die Vorlesung dieser Scenen an dem Landgräflich Hessen-Darmstädtischen Hofe, wurde Schiller mit dem dabei gegenwärtigen, regierenden Großherzoge von Sachsen-Weimar bekannt; und der Titel eines Raths, den Schiller von ihm empfing, war gewiß eine hohe Auszeichnung von jenem mit den Musen innigst vertrauten Fürsten. Diese Auszeichnung ward für Schiller die größte Aufmunterung, und hatte späterhin die wichtigsten Folgen.

Unter mehreren kleinern Aufsätzen Schillers, theils dem Gebiete der Geschichte, theils dem der Philosophie angehörend, welche in diese Zeit fallen, verdient die in psychologischer Hinsicht musterhafte Erzählung: Der Verbrecher aus verlorner Ehre (1) wohl eine besondere Er-

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXIX. Prosaische Schriften, erster Bd. S. 30.

wähnung. Die Veranlassung hierzu war folgende: Schillers früher erwähnter Lehrer und Freund, der Prälat Abel, der sich gerade mit einer, auf Actenstücke sich gründenden, psychologisch = historischen Bearbeitung der Geschichte des schwäbischen Sonnenwirths beschäftigte, die sich auch in einer Sammlung kleiner psychologischer Schriften von Abel befindet, besuchte den Dichter in Mannheim. Abel erzählte Schillern die Hauptmomente aus dem Leben des Sonnenwirths, den dieser nur dem Namen nach, und seine Geschichte kaum oder höchst unvollständig kannte. Die Schilderung der ursprünglichen Anlagen, und der Charakter des Räubers zog Schillern so an, daß in wenigen Wochen, ehe noch Abel seine Beschreibung dem Publikum mitgetheilt hatte, Schillers Erzählung in der Rheinischen Thalia erschien, worin freilich die Farben mehr von der Einbildungskraft entlehnt, als nach der Wahrheit aufgetragen waren.

In den um diese Zeit geschriebenen philosophischen Briefen (1) von Julius und Raphael spricht sich das ganze Verhältniß von Schillers innerem Leben; dann sein heißer, ungestillter Drang aus, den Unterschied zwischen Stoff und Geist, Sinnlichem und Uebersinnlichem, folglich auch zwischen Innen= und Außenwelt aufzuheben.

Je quälender der Zweifel, desto größer die Aufforderung zur Ueberzeugung und Gewißheit. Von jenem werden wir zu dieser geführt, und

(1) Grätzer=Tasch. A. N. XXX. Prosaische Schriften, zweiter Bd. S. 82.

folgen dem Forscher von den ersten Momenten einer kindlich dumpfen Betäubung, bis zu dem wankenden Glauben, von diesem bis zur Ueberzeugung: „Niemand als seiner eigenen Vernunft zu „glauben, es sey nichts Heiliges als die Wahrheit." Wir sehen, wie er Anfangs die Wahrheit durch Gefühl zu fesseln meint, und endlich keine Rettung und keinen Trost findet, als in sich selbst und seiner Vernunft — sehen, wie er aus dem Dogmatismus in den Materialismus geworfen wird, wie er sich sträubt gegen den Gedanken: „daß seine Glückseligkeit dem harmonischen Tact „seines Sensoriums anvertraut sey, daß seine Ue„berzeugung mit jedem Aderschlage wanken könne," wie er durch alle Irrgewinde des Spinocismus sich ängstet, wie sein Herz die trostlose Lehre aufgibt, schwärmerisch lieber in die Arme des Supernaturalismus flüchtet, und nur da beruhigt wird, wo — Vernunft und Glaube sich umarmen; wie sich aus Fingerzeigen schließen läßt, da diese Briefe leider Fragment geblieben sind.

Zweite Periode.

1785 — 1789.

Leben: Aufenthalt in Mannheim. Reise nach Leipzig und Dresden, als vorzüglichste Aufenthaltsorte in dieser Periode. Abreise von dort nach Weimar, Schillers zweite Vaterstadt. Besuche und Aufenthalt in Rudolstadt, wo er seine nachherige Gattinn zuerst kennen lernte. Schönste Lebenstage Schillers in Weimar. Er wird durch v. Göthe's Verwendung Professor der Geschichte zu Jena. Abreise von Weimar nach, und Ankunft in Jena. Seine Antrittsrede daselbst als Professor der Geschichte.

Wirken: Gedichte XXVIII — XLIX. Theater: Don Carlos, Menschenfeind. Geschichte: Abfall der Niederlande, erste Hälfte. Miscellen I — VI. Erzählungen III — V. Prosaische Schriften verschiedenen Inhalts IV — VI.

Allgemein geliebt und geachtet, hatte Schiller in Mannheim sehr vergnügte und frohe Tage ver-

lebt. Es fehlte ihm nicht an Freunden, die ihm seinen dortigen Aufenthalt auf alle Weise angenehm zu machen suchten. Selbst auswärtige Personen suchten ihm ihre Achtung und freundliche Theilnahme in Briefen zu bethätigen. Er fing indeß an, sich selbst zu mißfallen, und wünschte sich einen erweiterten Wirkungskreis, andere Verhältnisse. An seinen Freund M. schrieb er damahls öfter: „von einem Mißbehagen gewisser Si„tuationen; von dem Hinweggeworfenseyn auf ei„nen Punkt; von dem Mangel der Selbstständig„keit des menschlichen Geistes; von der Ausübung „menschlicher Tugenden, nicht um der Tugend, son„dern um des eigenen Nutzens willen; von kabali„stischen Rotten unter dem Menschengeschlechte, u. „s. w.“ ohne sich jedoch näher und specieller zu erklären. So viel war indeß aus seiner damahligen Stimmung abzunehmen, daß er Ursache gefunden haben mußte, unzufrieden zu seyn.

Zumsteeg rieth ihm in einigen Briefen, seinem Beispiele zu folgen, und sich zu verehelichen. „Wie könnte“ so antwortete Schiller mehrere Mahle, „wie könnte wohl ein so sanftes „Geschöpf, wie das Weib ist, den Gang durch's „Leben — das meinige ist ohne dieß jetzt schon dem „ersten Theile des verkettetsten und buntesten Ro„manes ähnlich — hazardiren, mit einem unge„stümen, sonderbaren Kopfe, wie der meinige ist, „hazardiren mögen? — Nein, lieber Zumsteeg! „rathe mir nicht zu einer Inconsequenz meiner bis„herigen Handlungsweise, und laß mich mein Schick„sal, trotz dem warmen Blute, das in meinen „Adern stürmen mag, und trotz meinem Herzen, „das, weil es empfänglich ist, auch mittheilend

»seyn könnte, allein tragen. Zwar soll die Liebe »gern auch Bürden tragen; sie höre dann aber, »meiner Ansicht nach, auf, eine uneigennützige »Liebe zu seyn. Jedoch! laß mich hiervon abbre»chen. Du weißt ja, daß ich über diesen Gegen»stand auf meine eigene Art philosophire.«

„Es gibt Augenblicke im Leben, wo wir auf»gelegt sind, jede Blume, und jedes entlegene »Gestirn, jeden Wurm und jeden geahndeten hö»heren Geist an den Busen zu drücken — ein Um»armen der ganzen Natur gleich unserer Geliebten. »Der Mensch, der es so weit gebracht hat, alle »Schönheit, Größe, Vortrefflichkeit im Kleinen »und Großen der Natur aufzulesen, und zu die»ser Mannigfaltigkeit die große Einheit zu finden, »ist der Gottheit schon sehr viel näher gerückt. »Die ganze Schöpfung zerfließt in seine Persön»lichkeit. Wenn jeder Mensch alle Menschen lieb»te, so besäße jeder Einzelne die Welt.« (1)

In solchen Augenblicken befand sich Schiller in seinen Jünglingsjahren sehr oft; in solcher Stimmung blieb er bis an das betrauerte Ende seiner schönen Lebenstage.

Schiller beschloß nach Leipzig zu gehen, und schrieb kurz zuvor an seinen dortigen Freund, den zu früh verstorbenen Huber, (2) welchen er um eine günstige Aufnahme in sein Haus bat, und ein Zimmer mit der nöthigen Einrichtung bei ihm bestellte.

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 12. Br.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 13. Br.

In den letzten Tagen des Monats März 1785 kam Schiller in Leipzig an, und verlebte dort in einem Zirkel erwählter Freunde, zu denen vorzüglich der vorhin erwähnte Huber gehörte, glückliche Tage. In dem nahe gelegenen Gohlis, wo er einige Monate des Sommers zubrachte, lernte er Göschen, und den leider zu früh verstorbenen Roman- und Lustspieldichter Jünger kennen. Auch der geistreiche Moritz gedenkt in seinem psychologischen Roman Anton Reiser, *) einer damahligen traulichen Unterhaltung mit Schillern. Das bekannte Lied an die Freude (1) wurde in jener Zeit gedichtet. **)

Von Leipzig aus schrieb Schiller an Hofkammerrath Schwan, (2) schilderte seine dermahlige

---

*) Anton Reiser, Berlin 1785 — 1790. 4 Theile.

(1) Grätzer-Tasch. A. N. I. Gedichte, erster Bd. S. 65.

**) Wir besitzen von diesem Liede auch zwei lateinische Uebersetzungen im Versmaße des Originals, von Füglistaller und von Röller. Die erste erschien einzeln (Berlin 1809), die zweite zugleich mit einer englischen Uebersetzung in gleichem Versmaß von Professor Beresford (Berlin 1810). Lesenswerth ist der Aufsatz über Schillers Lied an die Freude von Carl Stille im neuen deutschen Merkur v. J. 1793, Mai, S. 21 — 37.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 14. Br.

glückliche Lage, die vielen Bekanntschaften, die er gemacht, worunter Weiße, Zollikofer, Huber, Jünger gehörten; sagte ihm seine Entschließung, sich wieder der Medicin ganz zu widmen, und seiner Lieblingsneigung bloß zum Vergnügen anzuhängen. Am Schlusse entdeckt er sich, daß er eine Neigung zu dessen Tochter habe, und durch den Besitz derselben sein Glück vollendet werden würde, zu welchem der Herzog von Weimar, dem er sich eröffnete, ihm seinen herzlichen Wunsch gab.

Die Sache muß sich aber ganz zerschlagen haben, vielleicht nicht ganz ohne Schuld von Seiten Schillers; wenigstens erhellet dieß zum Theile aus einem spätern Briefe Schillers an Schwan vom 2. Mai 1788. (1) „Also stehe ich doch noch“ heißt es darin, „bei Ihrer Tochter in einigem Andenken? In der That, ich muß erröthen, daß ich es durch mein langes Stillschweigen so wenig verdiene.“

Am Ende des Sommers 1785 ging Schiller nach Dresden. Er blieb dort bis zum Juli 1787, und hielt sich bald in der genannten Stadt, bald in dem Hause des Appellationsraths Körner auf, das in einem Weinberge, nahe bei Loschwitz lag. *)

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 16. Br.

*) Einige recht artige Kupfer, Ansichten von jenem Weinberge darstellend, unter andern den Pavillon, welchen Schiller dort bewohnte, findet man in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Fr. Kind. Jahrg. 1823.

Don Carlos (1) wurde hier nicht bloß geendigt, sondern völlig umgestaltet. Es zeigen sich in dieser Tragödie, die Schiller nach Lessing's Beispiel im Nathan in Jamben schrieb, nur wenig Spuren von jenem wilden Feuer einer ungezügelten Phantasie, das seine frühern dramatischen Producte charakterisirt. Ein milderes Colorit ist über das Ganze verbreitet, und nur der furchtbare Schluß erinnert vielleicht noch an den ehemahligen Schiller. Er selbst äußert sich in seinen Briefen über Don Carlos (2) ausführlich darüber.

Merkwürdig ist Wielands ungünstiges Urtheil *) in einem Briefe vom 8. März 1785 über die im ersten Hefte der Thalia mitgetheilten Probescenen jenes Stückes. Die Härte, ja Unbilligkeit dieses Urtheils können wir indeß dem biedern Sänger des Oberon wohl um so eher verzeihen; da ihm, nach seinem eigenen Geständnisse, das dramatische Fach niemahls innerer Beruf, noch besonderes Studium war. „Herrn Schillers," sagt Wieland unter andern, „größter Fehler — ein Fehler, um den ihn mancher deutsche Schriftsteller zu beneiden Ursache hat — ist wirk-

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. VII. Theater, vierter Bd.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. XVII. Theater-Recens. S. 183.

*) Siehe C. M. Wieland, geschildert von J. G. Gruber. Leipzig und Altenburg 1816. II. B. S. 571 — 578.

lich nur, daß er noch zu reich ist, zu viel sagt, zu voll an Gedanken und Bildern ist, und sich noch nicht genug zum Herrn über seine Einbildungskraft und seinen Witz gemacht hat. Sein allzugroßer Ueberfluß zeigt sich auch in der Länge der Scenen. Ich erschrecke, wenn ich überrechne, wie groß sein ganzes Stück werden, und wie lang es spielen muß; da der erste Act schon fünfthalb Bogen ausfüllt. Fühlen, wenn es genug ist, und aufhören können, auch das ist schon eine große Kunst. Das größte Stück des Sophokles hat kaum so viel Verse, als Herrn Schillers erster Act. Uebrigens überlasse ich mich mit Vergnügen der Hoffnung, daß er durch gehörige Ausbildung seiner glücklichen Anlagen sich der Aufmunterungen des Publikums immer würdiger erweisen werde.“

Bei Gelegenheit des Don Carlos verdient vielleicht folgende Anecdote hier angeführt zu werden: Die ersten Acte dieses Trauerspiels, das Schiller, wie früher erwähnt worden, größten Theils im Hause des Appellationsraths Körner nahe bei Loschwitz schrieb, wurden bereits bei Göschen in Leipzig gedruckt. Der Dichter, den die Vollendung des Werkes drängte, sah sich genöthiget, von einer Landfahrt, die die Körnerische Familie an einem schönen Herbsttage machte, zurück zu bleiben. Unglücklicher Weise aber hatte die Frau Appellationsräthinn, in der Meinung, Schiller fahre mit, alle Schränke und den Keller zuschließen lassen. Schiller sah sich ohne Speise und Trank, ja sogar ohne Holz, und machte, doppelt entrüstet über das Plätschern der Wäsche unter seinen Fenstern, ein höchst drolliges Ge-

dicht, das den Titel führt: Bittschrift eines niedergeschlagenen Trauerspieldichters an die Körner'sche Waschdeputation. (1)

Schiller widmete sich während seines Aufenthaltes in Dresden, außer der Dichtkunst auch der Geschichte. Die Vorarbeiten zum Don Carlos hatten ihn auf einen reichhaltigen Stoff aufmerksam gemacht, den Abfall der Niederlande (2) unter Philipp II. Er fing an dazu Materialien zu sammeln; allein das Werk blieb unvollendet. Der erste Band erschien zu Leipzig 1788. Auch von einem andern Werke: Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen hatte er, in Verbindung mit mehreren Schriftstellern, ein Jahr früher den ersten Theil herausgegeben, der nur wenig von Schillern selbst enthält.

Es war in jener Zeit der Wunsch in ihm rege geworden, sich durch irgend eine Thätigkeit außerhalb dem Gebiete der Dichtkunst eine unabhängige Existenz zu gründen. Nach einigem Schwanken zwischen Medicin und Geschichte entschied sich Schiller für die letztere.

Theils mit historischen Studien, theils mit der Fortsetzung der Thalia beschäftigt, lieferte

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. I. Gedichte, erster Bd., S. 79, unter der Aufschrift: Unterthänigstes Promemoria.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. XVIII — XXI. Geschichte, erster bis vierter Bd.

er in dieser Periode nur wenige poetische Producte. Der Entwurf zu einem Schauspiele: Der Menschenfeind, (1) und einige davon vorhandene Scenen fallen in diese Zeit. Sie erschienen zuerst in der Thalia. „Die hier eingerückten Scenen" sagt Schiller daselbst in einer Note, „sind Bruch„stücke eines Trauerspieles, welches schon vor meh„reren Jahren angefangen wurde, aber aus ver„schiedenen Ursachen unvollendet bleibt. Vielleicht „dürfte die Geschichte dieses Menschenfeindes, und „dieses ganze Charaktergemälde dem Publikum ein„mahl in einer andern Form vorgelegt werden, „welche diesem Gegenstande günstiger ist, als die dramatische."

Die Ueberschrift in der Thalia: Der versöhnte Menschenfeind gibt uns einigen Aufschluß über den Plan. Rosenberg sollte, wie sich ein achtungswerther Freund Schillers aus damahligen Unterredungen mit dem Verfasser erinnert, nach hartnäckigem Widerstande endlich siegen, und die Erscheinungen einiger Menschenfreunde anderer Art waren bestimmt, diesen Erfolg zu begünstigen.

Unter Schillers kleinern Gedichten verdient die bekannte Resignation, (2) und die Freigeisterei der Leidenschaft (3) vorzüglich erwähnt zu werden.

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. VIII. Theater, fünfter Bd. S. 157.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. I. Gedichte, erster Bd. S. 87.

(3) Grätzer-Tasch. A. N. I. Gedichte, erster Bd. S. 82.

Der Eindruck, den eine der ersten Schönheiten in Dresden, die Gräfinn von K...., geborne von A., auf ihn machte, und der leidenschaftliche Zustand, in den er sich versetzt fühlte, gab die Veranlassung zum oben erwähnten Gedichte: Freigeisterei der Leidenschaft.

Wer eigentlich Schillers erste Liebe davon getragen, das heißt, auf welchen Gegenstand sich der erste Keim dieses in ihm gewiß hohen und vortrefflichen Gefühls, übertragen hat, kann wohl niemand bestimmen; denn er war mit diesen seinen Empfindungen äußerst geheimnißvoll. Daß die Tochter des Hofkammerraths Schwan die erste Liebe gewesen sey, ist freilich mehr als Vermuthung; weil er in Mannheim zuerst die äußere Welt kennen lernte, und den ersten Zutritt in Schwan's Haus hatte. Uebrigens mag seine Würde der Frauen (1) ein Beweis seyn, wie er diese schätzte; und daß eine solche Hochachtung auch Gefühle für sie voraus setzt, ist unstreitig. In diesen Zeiten seines hohen idealischen Schwunges bewunderte er immer mehr den Geist, als den Körper; davon konnte man Beweise in jeder Gesellschaft sehen, in welcher er sich befand.

In Leipzig lernte er ein Paar Frauenzimmer kennen, deren Geist ihn sehr fesselte, zwei Schwestern, die ihm sehr werth wurden; und da die Eine nachher nach Dresden verheirathet wurde, so zog ihn wirklich diese geistige Unterhaltung, die für

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. II. Gedichte, zweiter Bd., S. 55.

ihn gleichsam Bedürfniß geworden war, mit dahin. Enthusiastisch sprach er immer von diesem Hause, wo er mit vielem Vergnügen war, und welches damahls, und ich glaube immer, sich zu seinen vertrautesten Anhänglichkeiten, zu seiner wichtigsten Geistesinnigkeit zählte.

In Dresden überflügelte ihn denn auch der Gott der Liebe, der für die strahlende Schönheit spricht; und er stand da, in einem Anschauen verloren, welches mächtig auf ihn zurückwirkte. Ausgemacht war die Gräfinn K. wohl die schönste, damahls in Dresden existirende Dame, und für Schiller das Vorbild der in seinen zu jener Zeit erschienenen Schriften geschilderten weiblichen Wesen. Genug die Gräfinn empfing von ihm alle die Huldigungen, die irgend einer seiner verliebten Männer dem Gegenstande seines Herzens vorsagen konnte. Schillers Augen brannten, wenn er sie sah, und man fand ihn zu jener Zeit oft in einer Begeisterung, die man vorher nicht an ihm wahrgenommen hatte.

Noch kommt zu bemerken, daß dieß gerade der Zeitpunkt war, in welchem er an seinem Carlos arbeitete, und wer weiß, welches Bild zu seiner Eboli gesessen? denn gerade ihr üppiger, schöner Körperbau sah einer Eboli so ähnlich, und keiner der stolzesten Fürsten, der je Schönheit zu seinem Abgotte machte, hätte sich geschämt, ihr seine Flamme anzutragen.

Die Tage widmete Schiller in Dresden größten Theils den Freuden der Natur, die ihm die schönen Gegenden an der Elbe darboten. Eine seiner liebsten Vergnügungen war, auf einer Gondel den Strom hinabzufahren; und es ver-

dient als ein charakteristischer Zug bemerkt zu werden, daß er dieß gerade bei einem Gewitter, wenn der Strom sich schäumend erhob, und die ganze Natur im Kampfe schien, am liebsten that.

Die übrige Zeit des Tages gehörte dem geselligen Leben an, und erst, wenn die Nacht einbrach, setzte er sich an seinen Pult und schrieb. Die schlaflosen Nächte machten indeß seinen Körper siech, und seine Kränklichkeit nahm in Dresden ihren Anfang.

Die seltsamen Gerüchte von dem Grafen Cagliostro, der sich damahls in Frankreich aufhielt, machten wahrscheinlich bei Schillern die Idee zum Roman: Der Geisterseher (1) rege. Es lag durchaus keine wahre Geschichte dabei zum Grunde; und der Dichter, der nie einer geheimen Gesellschaft angehörte, wollte wohl nur auch in dieser Gattung seine Kräfte versuchen. Es ist übrigens dieß Werk die reichste Frucht der Phantasie, und enthüllt uns die verwickeltsten Falten des menschlichen Herzens. Wäre das Werk vollendet, so hätte es wahrscheinlich die Vorzüge des Mährchens und des psychologischen Romans in sich vereinigt. Die wahrscheinlichste Ursache, warum es unbeendigt blieb, ist wohl diese: weil Schiller aus mehreren Anfragen sah, daß er bloß die Neugierde des Publikums gereizt habe. Sein Zweck scheint indeß, wie man sehr deutlich im Fort-

(1) Grätzer=Tasch. A. N. XXIX. Prosaische Schr. erster Bd. S. 63.

gange der Geschichte sieht, eine höhere Wirkung gewesen zu seyn.

Im Jahre 1787 ging Schiller nach Weimar, und schrieb von da an einen seiner Jugendfreunde, Herrn M. . . in Ludwigsburg: „Ich „bin nun, wornach ich mich so oft gesehnt habe, „in Weimar, und wähne in Griechenlands Ebenen „zu wandeln. Der Herzog ist ein vortrefflicher „Fürst, ein wahrer Vater der Künste und Wissen„schaften. Du kennst die Männer, auf welche „Deutschland stolz seyn kann — einen Herder, „Wieland und Andere, und Eine Mauer um„schließt mich jetzt mit ihnen. Wie vieles Treffli„che hat nicht Weimar! — Ich denke hier, wenig„stens im Weimarischen, mein Leben zu beschließen, „und endlich einmahl wieder ein Vaterland zu „erhalten.“

Von Wieland und Herder (Göthe war damahls in Italien) wurde Schiller mit vielem Wohlwollen und herzlicher Theilnahme empfangen. Vorzüglich wirkte Wielands väterliche Zuneigung auf Schillers Empfänglichkeit. „Wir werden „schöne Stunden haben,“ heißt es in einer Stelle seiner damahligen Briefe, „Wieland ist jung, „wenn er liebt.“

„Horazens Briefe von Wieland,“ schrieb Schiller damahls, „habe ich mit wahrem Ver„gnügen gelesen. Welche helle und reine Philoso„phie in die feinste Sprache und die witzigste, de„licateste Satyre gekleidet! Die Uebersetzung ist „vortrefflich, und, was nicht wenig ist, deutsch, wie „eine nationelle Schrift.“

Von Weimar aus schrieb Schiller an seinen Freund Zumsteeg, „daß seine Meinung sich ge„ändert habe, und er nicht mehr für gut achte al-

„lein zu seyn, sondern sich vereheligen wolle;“ und an Hofkammerrath Schwan; „wie der Umgang „mit Wieland ihm wohlbehage.“ (1) — Wieland forderte Schiller zu einer fortgesetzten Theilnahme am deutschen Merkur auf, und zwar um so lieber; weil er dadurch seiner Zeitschrift eine frischere und jugendlichere Gestalt zu geben hoffte. Schiller lieferte die Götter Griechenlands, (2) die Künstler, (3) ein Fragment der Niederländischen Geschichte, die Briefe über Don Carlos (4) und einige andere prosaische Aufsätze für die Jahrgänge des Merkur von 1788 und 1789, die durch Beiträge von Göthe, Herder, Kant, Reinhold, u. a. m. unstreitig zu den reichhaltigsten gehörten.

Ganz verschieden war Schillers Lebensweise in Weimar, von der, welche er, wie früher erwähnt worden, in Dresden führte. Er ging nicht viel aus, und arbeitete nie bis in die späte Nacht. Regelmäßig legte er sich um zehn Uhr zu Bette. In freundschaftlichen Verhältnissen lebte er damahls mit Hufeland, Riedel *) und Friedrich

---

(1) Grätzer = Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. S 15. 16.

(2) Grätzer = Tasch. A. N. I. Gedichte, erster Bd. S. 99 — 106.

(3) Grätzer = Tasch. A. N. I. Gedichte, erster Bd. S. 122.

(4) Grätzer = Tasch. A. N. XVII. Theater Recens. S. 183.

*) Damahls Erzieher des Erbprinzen des jetzigen Herrn Erbgroßherzogs Carl Friedrich; später großher=

Schulz, *) die sich alle vier Wochen Freitag Abends bei ihm einfanden, wo bei einem fröhlichen Gespräche ein Sardellensalat und eine Bouteille Petit Burgunder eingenommen wurde. — Seine Mittagsmahlzeit, Anfangs aus einem Privat- später-hin aus einem Gasthause war äußerst frugal. Abends genoß er selten etwas anders, als ein Butterbrot und eine Flasche Bier.

Bei Gelegenheit eines Besuchs, den Schiller im Jahre 1787 der Frau Geheimeräthinn von Wollzogen zu Bauerbach, die ihn bei seiner Flucht aus Stuttgart so liebevoll aufnahm, abstattete, verweilte er auch in Rudolstadt, und lernte dort unter andern seine nachherige Gattinn Fräulein von Lengefeld zum ersten Mahle kennen.

Einige Wochen nach der Zurückkunft von dieser Reise, schrieb Schiller an einen Freund: »Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die an-»dern Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, »Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich

---

zoglicher Obersthofmeister 1821. Er war ein trefflicher Gesellschafter, ein heller Kopf, von vielseitiger Bildung und talentvoller Dichter, ein Mann, der warm fühlte und sprach, dessen höchster Genuß es war, zum Besten der Menschheit zu wirken. Es ist zu bedauern, daß von seinen gelehrten Arbeiten nur — vertraute Kreise Kenntniß haben.

*) Verfasser der prosaischen Schriften: des Moritz, Josephe ꝛc.

„wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, „wohlthätiger Empfindungen, mich für die Freude „stimmt, und mein erstarrtes Wesen wieder er= „wärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter, fremder „Mensch, in der Welt herumgeirrt, und habe nichts „als Eigenthum besessen. Ich sehne mich nach ei= „ner bürgerlichen und häuslichen Existenz. — Ich „habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück ge= „fühlt; und nicht sowohl, weil mir die Gegenstän= „de dazu fehlten: sondern darum, weil ich die Freu= „den mehr naschte, als genoß; weil es mir an im= „mer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangel= „te, die nur die Ruhe des Familienlebens gibt."

Auf eine ähnliche Weise hatte sich Schiller schon einige Jahre früher in einem Briefe an Zumsteeg, der ihm seine Vermählung ange= zeigt hatte, ausgesprochen: „An eine Person, die „mit uns Freuden und Leiden theilt, die unsern „Gefühlen entgegen kommt, und sich so innig, so „biegsam in unsere Laune schmiegt, gekettet zu seyn „— an ihrer Brust unsern Geist von tausend Zer= „streuungen, tausend wilden Wünschen und unbän= „digen Leidenschaften abzuspannen — und alle Bit= „terkeiten des Glückes im Genuße der Familie zu „verträumen, ist wahre Wonne des Lebens."

Schiller ging im folgenden Jahre wieder nach Rudolstadt zurück. Er wohnte vom Mai bis zum November theils in dem genannten Orte, theils in dem nahe gelegenen Flecken Volks= städt. Er führte dort eine eben so einfache Le= bensweise als früherhin in Weimar. In Rudol= stadt selbst war die Familie der Frau von Lenge= feld fast sein täglicher Umgang. „Mein Abzug aus „Rudolstadt," schrieb er im November 1788, „ist

»mir in der That schwer geworden. Ich habe dort »viele schöne Tage verlebt, und ein sehr werthes »Band der Freundschaft gestiftet.«

Während seines Aufenthalts in Rudolstadt besuchte Schiller auch das Stammhaus der Grafen von Schwarzburg, und die Ruinen des Klosters Paulin Zelle. In das Buch, das den Fremden, die sich zur Zeit des Vogelschießens in Rudolstadt aufhalten, und gewöhnlich im Gasthofe unweit der Schwarzburg einkehren, zum Einzeichnen ihrer Namen präsentirt wird, schrieb auch Schiller den seinigen, nebst folgende Worte in dasselbe:

»Auf diesen Höhen sah auch ich
»Dich freundliche Natur — ja dich!« —

In Rudolstadt traf sich's auch, daß er zum ersten Mahle Göthen sah, der eben von seiner Reise durch Italien, die er in Gesellschaft der verwittweten Herzoginn Amalia von Sachsen-Weimar gemacht hatte, zurück gekehrt war. Seine Erwartung war auf's Höchste gespannt, theils durch die früheren Eindrücke, die Göthe's Werke auf ihn gemacht hatten, theils durch die Berichte, die er über seine Persönlichkeit vernommen hatte. Göthes Ruhe und Unbefangenheit hatte für Schiller, der damahls im Bewußtseyn eines rastlosen, unbefriedigten Strebens ihm gegenüber saß, etwas Unbehagliches. „Im Gan»zen genommen," schrieb er über diese Zusammenkunft, „ist meine in der That große Idee von »Göthe, nach dieser persönlichen Zusammenkunft

„nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir „einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, „was mir jetzt noch interessant ist, hat seine Epo„che bei ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist „schon von Anfang her anders angelegt, als das „meinige; seine Welt ist nicht die meinige, unsere „Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. „Indessen schließt sich aus einer solchen Zusammen„kunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird „das Weitere lehren."

Durch Göthe's Verwendung ward Schillern der sehnliche Wunsch gewährt, der Herzoginn Amalia vorgestellt zu werden. Die äußerst gütige Aufnahme, die er hier fand, entzückte und begeisterte ihn. „Unbeschreiblich glücklich bin „ich," schrieb er an einen Freund, „wenn anders „die Bekanntschaft mit den Großen der Erde ein „Glück zu nennen ist. Doch ich habe ja nicht große, „ich habe weise und gute Menschen gesehen; ich „habe gefunden, daß Künste und Wissenschaften, „Weisheit und Tugend auch von den Thronen her„ab Kenner und Verehrer finden. Die Herzoginn „Amalia — du kennst sie gewiß, die geistvolle Da„me und gepriesene Regentinn — ich habe sie gese„hen, habe mich mit ihr unterhalten dürfen, und „räthst du wohl, wer mir zu ihr den Zutritt ver„schaffte? — Göthe war es. Kopfschüttelnd stehst „du da, und ich gebe deinem Kopfschütteln meinen „Beifall; denn es lehrt mich, künftig nie über „Menschen rasch und nach gefaßten Vorurtheilen „zu richten. Göthe ist wahrlich ein guter Mensch; „und mag er auch Manches gegen sich haben, so „kommt dieses doch nicht aus ihm selbst."

Schiller hatte sich in seiner guten Meinung, die er später von Göthen bekam, nicht geirrt. Denn dieser zeigte sehr bald, daß er keine Gelegenheit versäumte, sich für Schiller thätig zu verwenden, und ihm einen, seiner würdigen, Wirkungskreis anzuweisen. Schillers — Abfall der Niederlande (1) versprach viel von ihm für den Vortrag der Geschichte; und da der Professor Eichhorn damahls Jena verließ, so rückte Schiller, durch Göthes und des verstorbenen Geheimerathes von Voigt Verwendung daselbst in dessen Stelle als Professor der Geschichte ein; wo er dann im Jahre 1789 vor einer sehr zahlreichen Versammlung seine vortreffliche akademische Antrittsrede: „Was heißt, und zu welchem Ende „studirt man Universalgeschichte?" hielt. „Fruchtbar und weitumfassend," sagt er unter andern, „ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch „alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle „abwechselnde Gestalten der Meinung, durch seine „Thorheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung begleitet sie ihn — von „Allem, was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft ablegen. Es ist keiner unter Ihnen allen, „dem nicht die Geschichte etwas Wichtiges zu sagen „hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen Ihrer „künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo „mit derselben;" aber Eine Bestimmung theilen

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XVII. — XXI. Geschichte, erster bis vierter Bd.

Sie alle auf gleiche Weise mit einander, diejenige, welche sie auf die Welt mitbrachten — sich als Menschen auszubilden; — und zu dem Menschen eben redet die Geschichte. (1)

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXVI. Geschichte, neunter Bd. histor. Misc. 1. Bd. S. 12.

Dritte Periode.

1790 — 1798.

Leben: Schillers Aufenthalt in Jena. Seine Vermählung mit Fräulein von Lengefeld. Eine heftige Brustkrankheit, Folge seiner nächtlichen Studien, zwingt Schiller seine Vorlesungen einzustellen, und gründet jene künftige Körpersschwäche, von der er sich nie mehr ganz erholte. Schillers Reise in sein Vaterland. Besuch bei seinen Aeltern, Schwestern und Jugendfreunden. Sein glücklichster Lebensmoment in Ludwigsburg — es ward ihm das süßeste Gefühl der ersten Vaterfreude zu Theil. Rückreise nach Jena. Besuch bei Herrn v. Göthe in Weimar, Vorfälle bei der ersten Darstellung von Wallensteins Lager und die Piccolomini daselbst.

Wirken: Gedichte L—CLXIII. Metrische Uebersetzungen I—II. Theater. Iphigenie, Scenen aus den Phönizierinnen. Geschichte. Abfall der Niederlande, zweite Hälfte. Geschichte des dreißigjährigen Krieges in vier Abtheilungen. Historische Miscellen VII—XI. Prosaische Schriften verschiedenen Inhalts VII — XVII.

Mit Schillers Aufenthalt in Jena der größten Theils historischen und philosophischen Studien

angehörte, beginnt eine neue Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit, zu der die nachfolgenden Bemerkungen als Einleitung und nähere Bestimmung dienen mögen.

Theilnahme an den Menschen und ihren Schicksalen allein ist es, welche die Geschichte wahrhaft interessant macht, und sie mußte daher Schillern frühzeitig schon höchst interessant seyn. Mit einem ganz andern Auge aber sieht sie der dramatische Dichter, als der gewöhnliche Mensch an. Wenn dieser nur eine müßige Neugier dadurch zu befriedigen verlangt: so hat sich jener gewöhnt, die Begebenheiten immer in ihrem Zusammenhange, nach Grund und Folge zu betrachten, und bringt einen Maßstab in seinem Geiste mit, der ihn hindert, an dem Kleinlichen zu haften. Kurz, seine Ansicht wird nicht bloß historisch, sondern welthistorisch; — ein bedeutender Unterschied! Er erhebt das Aggregat der Geschichte zu einem vernunftmäßig zusammen hangenden Ganzen. Seine Beglaubigung dazu liegt in der Gleichförmigkeit und unveränderlichen Einheit der Naturgesetze und des menschlichen Gemüths; und diese Einheit ist die Ursache, daß die Ereignisse des entferntesten Alterthums, bei dem Zusammentreffen ähnlicher Umstände von Außen, in den neuesten Zeiten wiederkehren.

Je öfter und mit je glücklicherem Erfolge er den Versuch erneuert, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verknüpfen, desto mehr wird er geneigt, was er als Ursache und Wirkung in einander greifen sieht, als Mittel und Absicht zu verbinden. Eine Erscheinung nach der andern fängt an sich dem blinden Ungefähr, der gesetzlosen Freiheit zu entziehen, und sich einem übereinstimmenden Ganzen als passendes Glied anzureihen.

Indem aber die Geschichte genau andeutet, wie sich die Kräfte des Menschen in jedem einzelnen Zeitraume entwickeln, stellt sie zugleich den wahren Maßstab für Glückseligkeit und Verdienst wieder her, den der herrschende Wahn in jedem Jahrhunderte anders verfälschte. Durch dieß Alles bildet sich allmählich ein Ideal der Menschheit in seiner Seele aus, und hier haben wir den höhern Standpunkt, auf welchen Schiller sich stellte, und bei dem fast Zug für Zug die Charakterzeichnung seines Marquis Posa auf ihn selbst anwendbar ist.

Mit offenen Sinnen, mit allen Kräften der Jugend, allem Drange des Genies, aller Wärme des Herzens in das weite Universum geworfen, sieht er den Menschen im Großen wie im Kleinen handeln; er findet Gelegenheit, sein mitgebrachtes Ideal an den wirkenden Kräften der ganzen Gattung zu prüfen. Alles, was er hört, was er sieht, wird mit lebendigem Enthusiasmus von ihm verschlungen, Alles in Beziehung auf jenes Ideal empfunden, gedacht und verarbeitet. Der Mensch zeigt sich ihm in mehreren Varietäten, in mehreren Himmelsstrichen, Verfassungen, Graden der Bildung und Stufen des Glücks lernt er ihn kennen. So bildet sich in ihm allmählich eine zusammengesetzte und erhabene Vorstellung des Menschen im Großen und Ganzen, gegen welche jedes einengende kleinere Verhältniß verschwindet. Aus sich selbst tritt er heraus, im großen Weltraume dehnt sich seine Seele in's Weite. Merkwürdige Menschen, die sich in seine Bahn werfen, zerstreuen seine Aufmerksamkeit, theilen sich in seine Achtung und Liebe. An die Stelle eines Individuums (Lau=

ra oder Raphael) tritt bei ihm das ganze Geschlecht. Ein vorüber gehender jugendlicher Affect erweitert sich in eine allumfassende unendliche Philanthropie. Aus einem müßigen Enthusiasten ist ein thätiger, handelnder Mensch geworden. Jene ehemahligen Träume und Ahndungen, die noch dunkel und unentwickelt in seiner Seele lagen, haben sich zu klaren Begriffen geläutert, müßige Entwürfe in Handlung gesetzt; ein allgemeiner, unbestimmter Drang zu wirken, ist in zweckmäßige Thätigkeit übergegangen, der Geist der Völker wird von ihm studirt, ihre Kräfte, ihre Hülfsmittel abgewogen, ihre Verfassungen geprüft. Im Umgange mit verwandten Geistern gewinnen seine Ideen Vielseitigkeit und Form; geprüfte Weltleute, wie ein Wilhelm von Oranien, Coligny u. a. nehmen ihnen das Romantische, und stimmen sie allmählich zu pragmatischer Brauchbarkeit herunter.

Beschäftigt mit kühnen und weitumfassenden Entwürfen, durchdrungen von den großen begeisternden Ideen menschlicher Kraft und Würde, und feuriger für das Wohl dieses großen Ganzen entzündet, das sich ihm in so vielen Individuen vergegenwärtigt hatte — so kommt er jetzt von der großen Ernte zurück, glühend vor Sehnsucht, einen Platz zu finden, wo er diese Ideale realisiren, und von seinen gesammelten Schätzen einen würdigen Gebrauch machen könne. Eine solche Laufbahn eröffnete sich Schillern in Jena, und sie bildet mit Recht einen neuen Abschnitt in des Dichters Leben.

Auf dem Catheder soll Schillern die Gabe des mündlichen Vortrags gefehlt haben. Dieß konn-

te nur wegen Ungewohnheit des öffentlichen Vortrags seyn; denn wie vortrefflich, beredt, anhaltend und echt belehrend er sprechen konnte, wissen seine Freunde. Seine Schwächlichkeit hinderte ihn an ununterbrochenen Vorträgen von Tag zu Tag. Er wollte sich daher einst mit einem jüngern Professor verabreden, daß sie zusammen ein und dasselbe Fach, die Geschichte, vorlesen. Es hätte viel Gutmüthigkeit und Freundschaft gegen ihn dazu gehört, da statt seiner erscheinen zu wollen, wo auch er erwartet werden konnte.

Dem Studium der Geschichte widmete übrigens sich Schiller damahls mit vielem Eifer. „Du glaubst kaum," schrieb er an einen Freund, „wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. „Ahnung großer, unbebauter Felder hat für mich „so viel Reizendes. Mit jedem Schritte gewinne „ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit „ihrer Welt."

Eine spätere Aeußerung über den historischen Styl war folgende: „Das Interesse, welches die „Geschichte des peloponesischen Krieges für die „Griechen hatte, muß man jeder neuern Geschichte, die man für die Neuern schreibt, zu geben „suchen. Das eben ist die Aufgabe, daß man seine Materialien so wählt und stellt, daß sie des „Schmucks nicht brauchen, um zu interessiren. „Wir Neuern haben ein Interesse in unserer Gewalt, daß kein Grieche und kein Römer gekannt „hat, und dem das vaterländische Interesse bei „weitem nicht beikommt. Das Letzte ist überhaupt „nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist „es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Men-

„schon vorging, dem Menschen wichtig darzustel-
„len. Es ist ein armseliges, kleinliches Ideal,
„für eine Nation zu schreiben; einem philoso-
„phischen Geiste ist diese Grenze durchaus uner-
„träglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren,
„zufälligen und willkührlichen Form der Mensch-
„heit, bei einem Fragmente (und was ist die
„wichtigste Nation anders) nicht stille stehen. Er
„kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als
„so weit ihm diese Nation oder Nationalbegeben-
„heit als Bedingung für den Fortschritt der Gat-
„tung wichtig ist."

Zu den historischen Werken, die Schiller in dieser Periode herausgab, gehören seine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert an bis auf die neuesten Zeiten (1), und seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges (2). „Diese letztere hat, sagte Wieland *), so viele Leser gehabt, als es in dem ganzen Umfange unserer Sprache Personen gibt, die auf einigen Grad von Cultur des Gei-

---

(1) Erste Abth. Bd. 1—4. Zweite Abth. Bd. 1—29. Jena 1790—1806. Nur der Plan des Werks, und einige in diesem Werke abgedruckte Aufsätze gehören Schillern, der größere Theil Woltmann, Paulus, u. A.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. XXII—XXV. Geschichte, fünfter — achter Bd.

*) In der Vorrede zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Grätzer-Tasch. A. N. XXII. S. 7—30.

stes Anspruch zu machen haben. Von einem Schriftsteller verfaßt, dessen frühere Werke in der dramatischen Dichtkunst sowohl, als in derjenigen, die sich mehr dem eigentlichen Gebiete der historischen Muse nähert, große Erwartungen von dem, was sein Geist in dem Zeitpunkte seiner völligen Reife leisten könnte, erweckt hatten, übertraf sie selbst diejenigen, zu welchen man sich durch seinen ersten Versuch in dem historischen Fache berechtiget hielt; einen Versuch, der bereits alles, was unsere Literatur in dieser Art aufzuweisen hatte, hinter sich zurück ließ, und natürlicher Weise in Allen, denen der Ruhm der Nation nicht gleichgültig ist, den Wunsch erregen mußte, daß ein Schriftsteller, der bei seinen ersten Schritten in dieser neuen Laufbahn ein so entschiedenes Talent, sich zu einem Platze neben Hume, Robertson und Gibbon emporzuarbeiten, gezeigt hatte, sich, wo nicht gänzlich, doch hauptsächlich der Geschichte unseres Vaterlandes widmen möchte.«

Schiller verlebte die ersten Jahre seines Aufenthalts in Jena in einer sehr heitern Stimmung, welche durch den vertrauten Umgang mit Paulus, Schütz, Hufeland und Reinhold veranlaßt wurde. Durch die Bekanntschaft mit dem Letztern war Schiller sehr natürlich auf die Kantische Philosophie aufmerksam geworden. Ein Jugendfreund des Dichters, der ihn um diese Zeit besuchte, hat uns folgende Schilderung mitgetheilt.

»Schiller lebte damahls ganz in Kants Schriften, eine Liebe, die er schon früher, wie seine ersten Schriften beweisen, für philosophische Untersuchungen sehr geneigt, mit vielen seiner

Zeitgenossen, und einer beträchtlichen Anzahl der damahligen Professoren in Jena theilte. Reinhold, der unter die ersten gehörte, welche das Studium der Kantischen Schriften, und den Enthusiasmus für sie in Deutschland belebten, lehrte damahls Philosophie mit ungetheiltem Beifall in Jena. Mehrere, vorzüglich der jüngeren Lehrer dieser Hochschule, versammelten sich wöchentlich einige Mahle zu abendlichen, geselligen Unterhaltungen. Kant und Kantische Philosophie war hier immer der Gegenstand, über den am lebhaftesten gesprochen und gestritten wurde; und Schiller blieb immer so wenig bloß Zuhörer, daß er vielmehr mit seinem feurigen Geiste, und seinem eindringenden Scharfsinn dem Gespräche oft das größte Interesse zu geben wußte. — Kants Kritik der Urtheilskraft, mit der er sich eigentlich mehr beschäftigte, als mit der Kritik der reinen Vernunft, lag, wenn er auch Unpäßlichkeit halber das Bett hüten mußte, oder gar, wie er oft scherzen konnte, von Arzneigläsern sich umlagert sah, immer nicht unweit jenes Belagerungsgeschützes; und lächelnd erzählte er einmahl seinem Jugendfreunde und damahligen Arzt, dem Hofmedicus von H—n, bei einem Morgenbesuche: sein Bedienter, der bei ihm die Nacht über habe zu wachen gehabt, hätte, um sich auf seinem Posten munter zu erhalten, beinahe die ganze Kritik der Urtheilskraft in Einem Zuge durchgelesen.

Diesen philosophischen Studien Schillers verdanken wir seine Aufsätze: Ueber Anmuth und Würde; über das Pathetische; über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen; über die tragi-

sche Kunst; über die ästhetische Erziehung des Menschen; die zerstreuten Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände; über die nothwendigen Grenzen beim Gebrauche schöner Formen; über naive und sentimentalische Dichtung; über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten; über das Erhabene, und die Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und niedrigen in der Kunst, welche theils in der Neuen Thalia, theils in den Horen zuerst bekannt gemacht, und dann in Schillers kleinen prosaischen Schriften aufgenommen wurden. (1)

Was Schiller späterhin bei Gelegenheit einer in der Leipziger Literatur-Zeitung abgedruckten Recension der eben erwähnten prosaischen Schriften äußerte, verstattet uns einen eindringenden Blick in seine spätern Ansichten und Ueberzeugungen.

„Für die beigeschlossenen Zeitungsblätter" heißt es in einem Briefe Schillers an Rochlitz vom 16. April 1801, „die eine Recension „meiner philosophischen Aufsätze enthalten, bin ich „Ihnen sehr verbunden. Ich habe alle Ursache, „mich der guten Meinung des Verfassers für mich, „und seines gründlichen Eingehens in meine Ideen „zu rühmen."

„Der Gang unseres Geistes wird so oft durch „zufällige Verkettungen bestimmt. Die metaphy-

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXX—XXXIII. Prosaische Schriften, zweiter — fünfter Bd.

„sisch-kritische Zeitepoche, welche besonders in Je-„na herrschte, ergriff auch mich; es regte sich das „Bedürfniß nach den letzten Principien der Kunst; „und so entstanden jene Versuche, denen ich kei-„nen höheren Werth geben darf und will, als daß „sie eine Stufe meines Nachdenkens und Forschens „bezeichnen, und eine vielleicht nothwendige Ent-„ladung der metaphysischen Materie, die wie das „Blatterngift in uns Allen steckt, und heraus muß.“

Schillers poetische Producte in dieser Periode seines Lebens waren nicht zahlreich, aber bedeutend, und Fortschritte sowohl in Ansehung der Form als des Inhalts zeigten sich deutlich in den schon erwähnten Göttern Griechenlands (1), und in den Künstlern. (2) Seine historischen und philosophischen Studien scheinen ihn damahls der Dichtkunst entzogen zu haben; denn in den Jahren 1790 — 1794 wurde kein einziges Originalgedicht fertig. Nur die Uebersetzungen aus Virgils Aeneis (3) fallen in diese Zeit, und zwar nach einem Krankheitsanfalle, der Schillern angestrengtere Arbeiten verbot. Er hatte damahls eine so große Vorliebe für die Octaven, daß ihm die antiken Sylbenmaße wenig zusagten, und er unter andern die Vossische Hexametrik, wie sich ein Jugendfreund erinnert, die er später erst würdigen und schätzen lernte, als ungefügig

(1) Grätzer-Tasch. A. N. I. Gedichte, erster Bd. S. 99 — 106.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. I. Gedichte, erster Bd. S. 122.

(3) Grätzer-Tasch. A. N. III. Gedichte, dritter Bd. S. 81 — 178.

und dem Ohre zu wenig schmeichelnd, nicht beachtungswerth fand.

Das Studium der Griechen war damahls für Schiller sehr anziehend geworden, vorzüglich durch Wieland, mit dem er im Jahre 1787 zuerst persönlich bekannt geworden war, und der auf Schillers wieder auflebende Liebe zu den Alten einen großen Einfluß hatte. Wieland war es auch, der ihm rieth, sich wiederum mit der griechischen Sprache zu beschäftigen, die Schiller seit den Jahren seines Abzugs von der Carls-Akademie vernachlässigt hatte, und ihn dabei aus seiner Bibliothek freundschaftlich unterstützte. So entstand Schillers Uebersetzung der Iphigenie in Aulis, (1) und einiger Scenen aus den Phönizierinnen des Euripides. (2) Der Agamemnon des Aeschylus sollte nachfolgen; allein die Bearbeitung dieses Stückes unterblieb.

Unter mehreren Planen, die Schiller damahls zu künftigen poetischen Arbeiten entwarf, war auch die Idee zu einer Hymne an das Licht, und zu einer Theodicee in ihm rege geworden. »Auf diese Theodicee« schrieb Schiller, »freue ich mich sehr; denn die neue Philoso»phie ist gegen die Leibnitzische viel poetischer, und »hat einen größern Charakter.«

Die Idee, einige Situationen aus Wielands Oberon als Oper zu behandeln, kam nicht zur

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. VIII. Theater, fünfter Bd. S. 1.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. VIII. Theater, fünfter Bd. S. 121.

Ausführung. Länger verweilte er bei dem Gedanken, den Stoff zu einem epischen Gedichte aus dem Leben Friedrichs des Großen zu wählen. *) Es findet sich darüber folgende Stelle in seinen damahligen Briefen:

„Die Idee, ein episches Gedicht aus einer „merkwürdigen Action Friedrich des Zweiten zu „machen, ist gar nicht zu verwerfen; nur kommt „sie sechs bis acht Jahre für mich zu früh. Alle „Schwierigkeiten, die von der so nahen Modernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tons mit „einem gleichzeitigen Gegenstande, würden mich „so sehr nicht schrecken. — Ein episches Gedicht im „achtzehnten Jahrhundert muß ein ganz anderes „Ding seyn, als eines in der Kindheit der Welt. „Und eben das ist es, was mich an diese Idee so „anzieht. Unsere Sitten, der feinste Duft unserer „Philosophien, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, „Künste, kurz Alles muß auf eine ungezwungene „Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen harmonischen Freiheit leben, so wie „in der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur

*) Noch in spätern Jahren 1797 und 1798 beschäftigte sich Schiller auf's lebhafteste mit dieser Idee, und legte sie im Gespräch mit jener ganz eigenthümlichen Begeisterung vor, die ihn zu dem ausführlichsten Detail hinriß, wenn er künftige Plane als poetischer Denker entwickelte. (Siehe Woltmanns deutsche Blätter im Jänner 1813. 2 Heft. S. 153.)

»u. s. w. anschaulich leben. Ich bin auch gar »nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu »erfinden; denn ich möchte auch alle Forderungen, »die man an den epischen Dichter von Seite der »Form macht, haarscharf erfüllen. Diese Maschi- »nerie aber, die bei einem so modernen Stoffe, in »einem so prosaischen Zeitalter, die größte Schwie- »rigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in »einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben die- »sem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen »allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb »durch einander; aber es wird sich noch etwas Hel- »les daraus bilden. *) Aber welches Metrum ich »dazu wählen würde, erräthst du wohl schwerlich »— kein anderes als Ottave rime. Alle anderen, »das jambische ausgenommen, sind mir in den »Tod zuwider; und wie angenehm müßte der Ernst, »das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! Wie »sehr der epische Gehalt durch die weiche, sanfte »Form schöner Reime gewinnen! Singen muß »man es können, wie die griechischen Bauern die »Iliade, wie die Gondolieri in Venedig die Stan- »zen aus dem befreiten Jerusalem des Tasso. — »Auch über die Epoche aus Friedrichs Leben, die »ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hät- »te gern eine unglückliche Situation, welche seinen »Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die

---

*) Schwerlich ist dieß geschehen; denn auch späterhin, wenn Schiller über seinen epischen Plan ausführlich redete, schwieg er von dieser Maschinerie, oder den Mitteln derselben.

»Haupthandlung müßte, wo möglich, sehr einfach
»und wenig verwickelt seyn, daß das Ganze im=
»mer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die
»Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde
»darum immer sein ganzes Leben, und sein Jahr=
»hundert darin anschauen lassen. Es gibt hier kein
»besseres Muster, als die Iliade.«

Schiller beschäftigte sich, wie schon erwähnt wurde, damahls vorzüglich mit der Lectüre der griechischen Schriftsteller. »Ich lese jetzt fast nichts
„als Homer,« schrieb er unter andern; »die Alten
»geben mir wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich
»ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Ge=
»schmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit,
»Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren
»Simplicität zu entfernen anfing.«

Mehrere Stellen seiner damahligen Briefe beweisen, wie sehr Schiller die echte Kritik ehrte, und mit welcher Strenge er sich selbst beurtheilte.

»Mein nächstes Stück,« schrieb er unter andern, »das schwerlich in den nächsten zwei Jah=
»ren erscheinen dürfte, muß meinen dramatischen
»Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama
»dennoch am allermeisten zu, und ich weiß, wor=
»auf sich diese Zuversicht gründet. Bis jetzt haben
»mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wäh=
»len ließ, auf's äußerste embarassirt; weil die
»Composition zu weitläufig und zu kühn war.
»Laß mich einmahl einen simplen Plan behandeln,
»und darüber brüten.«

Ein Jugendfreund, der ihn damahls in Jena besuchte, erinnert sich mehrmahls von Schiller gehört zu haben: „Es brenne ihm recht in der
„Seele — seine eigenen Worte — bald wieder mit

„einem neuen Drama aufzutreten, und er sey selbst „begierig darauf; es müsse sich, ahne er, nach Form „und Gestalt ganz unterscheiden von seinen vori„gen. Seit er die Griechen studirt, schwebe ihm ein „ganz neues Ideal vom Trauerspiel vor.“

Wieland hatte ihm den Mangel an Leichtigkeit in seinen Producten vorgeworfen. »Ich fühle« schreibt er darüber, »während meiner Arbeiten nur »zu sehr, daß er Recht hat; aber ich fühle auch, »woran der Fehler liegt, und dieß läßt mich hof»fen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. »Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üp»pig meine Arbeiten auch ausfallen; und meine Ideen »sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Gei»stes und Herzens von seinem Gegenstande, eine »lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hin»setzt, sie auf's Papier zu werfen, und leichter Hu»mor sind nothwendige Requisiten zu dieser Eigen»schaft; und wenn ich es einmahl mit mir selbst »dahin bringe, daß ich jene drei Erfordernisse be»sitze: so soll es mit der Leichtigkeit auch werden.« Ein solches Streben, jede höhere Forderung zu befriedigen, artete jedoch nie in kleinliche Aengstlichkeit aus. Ueber die Freiheit des Dichters in der Wahl seines Stoffs schrieb er damahls Folgendes:

„Ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur „sich selbst, das heißt, seiner eigenen Schönheits„regel Rechenschaft geben darf, und keiner andern „Forderung unterworfen ist. Hingegen glaube „ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem We„ge auch alle übrigen Forderungen mittelbar „befriedigen muß; weil sich jede Schönheit doch „endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt.

„Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zweck „setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende al„le anderen Rücksichten, die er zu vernachlässigen „schien, ohne daß er es will oder weiß, gleichsam „zur Zugabe mit erreicht haben; da im Gegen„theile der, der zwischen Schönheit und Morali„tät, oder was es sonst sey, unstät flattert, oder „um Beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt.“

In einem andern damahligen Briefe findet sich folgende Aeußerung: „Ihr Herren Kritiker, „und wie ihr euch sonst nennet, schämt oder fürch„tet euch vor dem augenblicklichen vorübergehenden „Wahnwitze, der sich bei allen eigenen Schöpfern „findet, und dessen längere oder kürzere Dauer „den denkenden Künstler von dem Träumer un„terscheidet. Daher eure Klagen über Unfrucht„barkeit; weil ihr zu frühe verwerft, und zu „strenge fordert.“

Die glückliche Stimmung, die in der damahligen Zeit aus Schillers Briefen hervorging, wurde in den beiden ersten Jahren seines Aufenthalts in Jena noch erhöhet, als mehrere günstige Umstände ihn von der ängstlichen Sorge für die Gegenwart und Zukunft befreiten, und als der Besitz einer geliebten Gattinn einen längst gewünschten Lebensgenuß ihm darbot. Sein Lehramt begann er auf eine sehr glänzende Art; über vierhundert Zuhörer strömten zu seinen Vorlesungen. Die Unternehmung einer Herausgabe von Memoires, wozu er einleitende Abhandlungen schrieb, und die Fortsetzung der Thalia sicherten ihm für seine Bedürfnisse eine hinlängliche Einnahme. Es blieb ihm dabei noch Zeit zu Recensionen für die allgemeine Literatur-Zeitung

übrig, zu der er schon seit 1787 Beiträge lieferte. Für die Zukunft hatte ihn der Buchhändler Göschen zu der Geschichte des dreißigjährigen Krieges für einen historischen Almanach aufgefordert, und ein deutscher Plutarch war die Arbeit, die den folgenden Jahren vorbehalten wurde. Von dem Herzoge von Sachsen-Weimar war mit großer Bereitwilligkeit, so viel es die Verhältnisse erlaubten, beigetragen worden, um Schillern ein gewisses Einkommen zu verschaffen. Das ausgezeichnete Wohlwollen, womit ihn der damahlige Coadjutor von Mainz, und Statthalter von Erfurt, der nachherige Fürst Primas und Großherzog von Frankfurt, *) behandelte, eröffnete Schillern die günstigsten Aussichten. Für die Gründung seines häuslichen Glückes schien er nichts weiter zu bedürfen; sein Herz hatte gewählt, und im Februar 1790 erhielt er die Hand des Fräuleins von Lengefeld. Seine Briefe aus den nachherigen Monaten enthalten folgende Stellen:

„Es lebt sich doch ganz anders an der Seite „einer lieben Frau, als so verlassen und allein — „auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich der schö„nen Natur ganz, und lebe in ihr. Es kleidet sich „wieder um mich herum in dichterische Gestalten, „und oft regte sich's wieder in meiner Brust. — „Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich se-

*) Eben dieser Fürst erfreute Schiller in der Folge durch fortgesetzte schriftliche Beweise des wärmsten Antheils an seinen Schicksalen.

»he mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein »Herz findet eine immerwährende sanfte Befrie»digung außer sich, mein Geist eine so schöne Nah»rung und Erholung. Mein Daseyn ist in eine »harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaft»lich gespannt, aber ruhig und hell gehen mir die»se Tage dahin. — Meinem künftigen Schicksale »sehe ich mit heiterem Muthe entgegen; jetzt, da »ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, »wie Alles doch über meine Erwartungen gegangen »ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für »mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam »getragen. Von der Zukunft hoffe ich Alles. We»nige Jahre, und ich werde im vollen Genuße »meines Geistes leben; ja ich hoffe, ich werde wie»der zu meiner Jugend zurückkehren; ein inneres »Dichterleben gibt sie mir zurück.«

Aber eine so glückliche Lage wurde bald durch einen harten Schlag gestört. Eine heftige Brustkrankheit ergriff Schiller im Anfange des Jahres 1791, und zerrüttete seinen körperlichen Zustand für seine ganze übrige Lebenszeit.

Die Quelle dieses Uebels lag in Schillers Lebensweise. Um nämlich ungestörter studiren zu können, verkehrte er die Ordnung der Natur, widmete den Tag größten Theils den Freuden der Natur und des geselligen Umgangs, und setzte sich erst, wenn die Nacht einbrach an sein Schreibpult, um zu schreiben. Er pflegte dann, um sich munter zu erhalten, starken Kaffee oder Weinschokolade, öfter aber eine Flasche alten Rheinweins oder Champagner neben sich stehen zu haben. Man hörte ihn dann oft bei nächtlicher Stille feierlich declamiren, und wer ihn so belauschte, welches in Je-

na wegen einer seinem Hause gegenüber liegenden Anhöhe sehr gut anging, der sah ihn bald heftig in der Stube auf- und abgehen, und declamiren, bald wieder rasch die Feder ergreifen und schreiben; wobei er zuweilen häufiger aus dem neben ihm stehenden Pokale zu trinken pflegte. Im Winter verließ er erst früh um vier, auch wohl um fünf Uhr seinen Schreibtisch, im Sommer jedoch etwas früher, um drei Uhr. Dann ging er zu Bette, und stand höchst selten vor neun oder zehn Uhr auf. Daß unter dieser, mit der Ordnung der Natur streitenden Lebensweise sein Körper erliegen mußte, war natürlich. Nur durch äußerste Schonung und Unterlassung aller geistanstrengenden Arbeiten konnte sein Leben, für das man in der That besorgt war, gerettet werden. Oeffentliche Vorlesungen wären ihm äußerst schädlich gewesen. Es kam alles darauf an, ihn wenigstens auf einige Jahre in eine sorgenfreie Lage zu versetzen, um nach Verlauf derselben wieder thätig wirken zu können; und hierzu fehlte es in Deutschland weder an Willen noch an Kräften. Aber ehe für diesen Zweck eine Vereinigung zu Stande kam, erschien unerwartet eine Hülfe aus Dänemark, jenem Lande, dem auch einst Klopstock die Mittel einer unabhängigen Existenz verdankte, um seinen Meßias zu beendigen.

Der damahlige Erbprinz, jetzt regierende Herzog von Holstein-Augustenburg, war es, der, vereint mit dem Grafen von Schimmelmann, Schillern einen Jahrgehalt von tausend Thalern auf drei Jahre, und zwar mit einer Feinheit und Delicatesse anbot, die den Empfänger, wie er schreibt, noch mehr rührte, als das

Anerbieten selbst. Dieser Gehalt wurde ihm ohne alle Bedingungen, und bloß zu seiner Wiederherstellung angeboten. Gesegnet sey eine so edelmüthige Denkart, die bei Schillern durch die glücklichsten Folgen belohnt wurde.

Völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit erlangte Schiller freilich nicht, wenn er auch von heftigen Anfällen Jahre lang befreit blieb; aber die Kraft seines Geistes, der sich vom Drucke der äußern Verhältnisse frei fühlte, siegte über die Schwäche des Körpers. Kleinere Uebel vergaß er, wenn ihn eine begeisternde Arbeit, oder ein ernstes Studium beschäftigte; und von heftigen Anfällen blieb er oft Jahre lang befreit. Er hatte noch schöne Tage zu erleben, genoß sie mit heiterer Seele, und von dieser Stimmung erntete die deutsche Nation die Früchte in seinen trefflichsten Werken.

Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges hatte in Schillern die Idee geweckt, Gustav Adolph zum Helden eines epischen Gedichts zu wählen, die aber nicht zur Ausführung kam. „Unter allen historischen Stoffen," schrieb Schiller, „wo sich poetisches Interesse mit na-„tionellem und politischem noch am meisten gattet, „steht Gustav Adolph oben an. — Die Ge-„schichte der Menschheit gehört als unentbehrliche „Episode in die Geschichte der Reformation, und „diese ist mit dem dreißigjährigen Kriege unzer-„trennlich verbunden. Es kommt also bloß auf den „ordnenden Geist des Dichters an, in einem Hel-„dengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig „bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze „Geschichte der Menschheit ungezwungen, und zwar

»mit weit mehr Interesse zu behandeln, als wenn »dieß der Hauptstoff gewesen wäre.«

Aus eben dieser Zeit ist auch die erste Idee zum Wallenstein. (1) Als schon im Jahre 1792 diese Idee zur Ausführung kommen sollte, schrieb Schiller darüber Folgendes: »Eigentlich »ist es doch nur die Kunst selbst, wo ich meine »Kräfte fühle; in der Theorie muß ich mich immer »mit Principien plagen; da bin ich bloß Dilettant. »Aber um der Ausübung selbst willen philosophire »ich gern über die Theorie. Die Kritik muß mir »jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zu»gefügt hat. Und geschadet hat sie mir in der »That; denn die Kühnheit, die lebendige Gluth, »die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt »war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich »sehe mich jetzt erschaffen und bilden; ich »beobachte das Spiel der Begeisterung, und mei»ne Einbildungskraft beträgt sich mit minderer Frei»heit, seit dem sie sich nicht mehr ohne Zeugen »weiß. Bin ich aber erst so weit, daß mir Kunst»mäßigkeit zur Natur wird, wie einem wohl»gesitteten Menschen die Erziehung: so erhält auch »die Phantasie ihre vorige Freiheit wieder zu»rück, und setzt sich keine andere, als freiwillige »Schranken.«

Es vergingen indeß noch sieben Jahre bis zur Vollendung des Wallenstein, und man sieht aus Schillers damahligen Briefen, wie nahe er öfters daran war, das Werk ganz aufzugeben. »Vor dieser Arbeit,« schrieb er unter andern im

(1) Grätzer Tasch. A. N. IX. Theater, sechster Bd.

Jahre 1794, »ist mir ordentlich angst und bange;
»denn ich glaube mit jedem Tage mehr zu finden,
»daß ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann,
»als einen Dichter, und daß höchstens da, wo ich
»philosophiren will, der poetische Geist mich über=
»rascht. Was soll ich thun? Ich wage an diese
»Unternehmung sieben bis acht Monate von mei=
»nem Leben, das ich Ursache habe sehr zu Rathe
»zu halten, und setze mich der Gefahr aus, ein
»verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich im
»Dramatischen zur Welt gebracht, ist nicht sehr
»geschickt, mir Muth zu machen. Im eigentli=
»chen Sinne des Wortes betrete ich eine mir ganz
»unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn; denn
»im Poetischen habe ich seit drei bis vier Jahren
»einen völlig neuen Menschen angezogen.«

Nicht lange vor diesen Aeußerungen hatte Schiller eine Revision seiner Gedichte vorge=
nommen. „Vielleicht hätte,“ sagte er selbst, „bei ih=
„rer Sammlung eine strengere Auswahl getroffen
„werden sollen. Die wilden Producte eines jugend=
„lichen Dilettantism, die unsichern Versuche einer
„anfangenden Kunst, und eines mit sich selbst noch
„nicht einigen Geschmacks, finden sich hier mit sol=
„chen zusammengestellt, die das Werk einer reifern
„Einsicht sind. Aber bei einer Sammlung von
„Gedichten, die sich größten Theils schon in den
„Händen des Publikums befinden, konnte der poe=
„tische Werth nicht allein in Betrachtung kommen.
„Sie sind schon ein verjährtes Eigenthum des Le=
„sers, der sich oft auch das Unvollkommene nicht
„gern entreißen läßt; weil es ihm durch irgend eine
„Beziehung oder Erinnerung liebgeworden ist; und
„selbst das Fehlerhafte bezeichnet wenigstens eine

„Stufe in der Geistesbildung des Dichters. — Der „Verfasser dieser Gedichte hat sich, so wie alle „seine übrigen Kunstgenossen, vor den Augen der „Nation, und mit derselben gebildet; er wüßte auch „keinen, der schon vollendet aufgetreten wäre. Er „trägt also kein Bedenken, sich dem Publikum „auf ein Mahl in der Gestalt darzustellen, in „welcher er nach und nach schon vor demselben er„schienen ist. Er freut sich, daß ihm das Vergan„gene vorüber ist, und in so fern er seine Schwächen „überwunden hat, mag er sie auch nicht bereuen.

Aus Schillers damahligen poetischen Ansichten erklärt sich die Schärfe, mit der er an die Beurtheilung von Bürgers Gedichten ging, und den an Gesundheit, Hoffnung und Glück verarmten Sänger auf's tiefste verwundete. Daß körperliche Leiden damahls eine hypochondrische Stimmung in Schillern erzeugt hätten, ist gänzlich unerwiesen; man sieht vielmehr sehr deutlich aus seinen damahligen Briefen, wie wenig er für begeisternde Wirksamkeit und edlern Lebensgenuß erstorben war.

An der französischen Revolution, und dem Schicksale Ludwigs XVI. hatte Schiller vielen Antheil genommen. Als das Schicksal des Königs entschieden werden sollte, schrieb er im December 1792 Folgendes an einen Freund:

„Weißt Du mir niemand, der gut in's Fran„zösische übersetzte, wenn ich etwa in den Fall kä„me, ihn zu brauchen. Kaum kann ich der Ver„suchung widerstehen, mich in die Streitsache we„gen des Königs einzumischen, und ein Memoire „darüber zu schreiben. Mir scheint diese Unter„nehmung wichtig genug, um die Feder eines Ver-

„nünftigen zu beschäftigen; und ein deutscher Schrift„steller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit „über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrschein„lich auf diese richtungslosen Köpfe einen Eindruck „machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen „Nation ein öffentliches Urtheil sagt; so ist man „wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn „als Wortführer seiner Classe, wo nicht seiner Na„tion, anzusehen; und ich glaube, daß die Fran„zosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Ur„theil nicht ganz unempfindlich sind. Außer dem „ist gerade dieser Stoff sehr geschickt dazu, eine „solche Vertheidigung der guten Sache zuzulassen, „die keinem Mißbrauche ausgesetzt ist. Der Schrift„steller, der für die Sache des Königs öffentlich „streitet, darf bei dieser Gelegenheit schon einige „wichtige Wahrheiten mehr sagen, als ein Ande„rer, und hat auch schon etwas mehr Credit. „Vielleicht räthst Du mir an, zu schweigen; aber „ich glaube, daß man bei solchen Anläßen nicht „indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder „freigesinnte Kopf geschwiegen; so wäre nie ein „Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es „gibt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, „weil Empfänglichkeit dazu da ist; und eine solche „Zeit scheint mir die jetzige zu seyn."

Ein Jugendfreund Schillers, der ihn um diese Zeit (1792) besuchte, und sich einige Monate in Jena aufhielt, hat einige Züge aus seinem damahligen Leben mitgetheilt: „Oefters sagte er, genoß ich des geistreichen Umgangs mit Schillern, in seinem Hause, an seinem Tische, auf Spazirgängen. Er war die Humanität selbst, so wie seine treffliche Gattinn ein Muster edler Ge-

fälligkeit und Bescheidenheit war. Schiller führte mit seiner Gattinn um diese Zeit keine eigene Haushaltung. Beide nahmen die Kost in dem Jagemann'schen (jetzt Netzischen) Hause am Markt, wo Schiller damahls wohnte. Dort speisten auch der damahlige D. Legens, der jetzige Consistorial-Rath Niethamer, und der Dekan Göritz, damahls Erzieher eines jungen Adeligen aus Frankfurt. Die Tafel war einfach, frugal, und durch Schillers sokratischen Ernst und Scherz gewann sie die schönste Würze. Schiller sprach nicht viel; aber was er sprach, gediegen, mit Würde, mit Anmuth, er liebte den gemäßigten Scherz; ein Feind des Leeren, und gleichförmig und heiter, wie er war, wenn ihn nicht Anfälle seiner Kränklichkeit verstimmten, hörte man nur selten ein Wort, einen Ausdruck von ihm, der an den glühenden, brausenden Schiller, wie er sich in seinen früheren Schriften, Kabale und Liebe, Fiesco, den Räubern besonders, oft darstellte, jetzt erinnert hätte: wie zum Beispiele, als er über eine niederträchtige, kund gewordene That eines damahls in Jena angesehenen Mannes, die Einer der Gesellschaft während des Essens erzählte, lebhaft entrüstet, aber doch mit edler Haltung selbst lächelnd sagen konnte: „Es ist zu verwundern, daß solche Menschen „nicht im Gefühle ihrer Nichtswürdigkeit ver„wesen!“

Solche kräftige Bilder hörte man nur zuweilen von ihm; oft auch, wenn er von Personen sprach, die er wahrhaft achtete, zum Beispiele, von des Kirchenraths Griesbach Verschwiegenheit in Geschäftssachen: „Seine Brust ist verschlossen,

„wie ein Archiv!“ — Der Ernst, wenn schon ein milder Ernst, blieb stets vorherrschend bei ihm, und die Sehnsucht nach dem Höhern, Ideellen, von der er ganz durchdrungen war, begleitete ihn oft auch zum Antheil an harmlosen Spielen und Ergetzlichkeiten, denen er sich zuweilen hingab: zum Billard, zum Tarok, selbst zum Kegelschub. Ich erinnere mich, bei einem solchen Zeitvertreibe in einem Garten vor der Stadt ihn gesehen zu haben, wie er auf ein Mahl, von dem Kegelspiele sich wegwendend, die Augen zum schönen Abendhimmel empor hob, und auf die Bemerkung eines der Mitspielenden: Ein trefflicher Abend! wehmüthig entgegnete: „Ach! man muß doch das Schöne in „die Natur erst hineintragen!“

In der Mitte des Jahres 1793 schrieb Schiller: „Die Liebe zum Vaterlande ist sehr lebhaft „in mir geworden.“ Er unternahm damahls die Reise nach Schwaben, lebte vom August an bis zum Mai des folgenden Jahres theils in Heilbronn, theils in Ludwigsburg, und freute sich des Wiedersehens seiner Aeltern, Schwestern und Jugendfreunde. Von Heilbronn aus schrieb er an den Herzog von Würtemberg, gegen den er sich durch seine Entfernung von Stuttgard vergangen hatte. Er erhielt keine Antwort; aber die Nachricht, daß er vom Herzoge ignorirt werden würde. Dieß bestimmte ihn zur Fortsetzung seiner Reise; und er fand in der Folge, daß er nichts dabei gewagt hatte. Als er einige Zeit nachher die Nachricht von dem Tode des Herzogs erfuhr, betrauerte er ihn mit dem innigsten Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung.

In Ludwigsburg war es, wo Schiller die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen (1) schrieb. Sie erschienen in der Folge unter Fichte's Einflüssen, umgearbeitet in den Horen; und Mehrere, die das erste Manuscript mit dem Abdrucke vergleichen konnten, wollten behaupten, die einfachere Darstellung in dem ersten Entwurfe hätte sie mehr angesprochen.

Ein anderes Erzeugniß seiner in Ludwigsburg zugebrachten Sommermuße ist seine geistreiche Recension der Matthisson'schen Gedichte. (2) Die Ansichten über mahlerische Poesie dankten ihre Entstehung einer Unterredung mit einem seiner Stuttgarter Freunde, dem geschmack- und einsichtsvollen R — p. — Manche Ideen in jener Recension sind nur erweiterte R. . . . sche.

In Ludwigsburg ward Schillern auch das süße Glück der ersten Vaterfreude zu Theil. „Es war ein erhebender Anblick, erzählt Conz, den hohen Mann in den einfach wahren Ausdrücken väterlicher Lust und Liebe an seinem Erstgebornen, seinen Goldsohn, wie er ihn oft nannte, zu beobachten. — Zufällig oder absichtlich, ich weiß nicht wie, war ihm auch in jener Zeit Quintilian in die Hände gefallen. Er studirte ihn aufmerksam, und durch

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXXII. Prosaische Schr. vierter Bd., S. 5.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Prosaische Schr. sechster Bd., S. 124.

Vaterinteresse gespornt, hauptsächlich des trefflichen Römers Grundsätze über die Erziehung. — Mehrmahl sprach er mit Begeisterung darüber, und äußerte, er wolle seinen Sohn nach Maximen, wie sie Quintilian auseinander setzt, erziehen.

Schiller war damahls Willens, ein tragisches Theater der Griechen herauszugeben, in dem die besten Tragödien der Alten metrisch übersetzt werden sollten; allein als er nach Jena zurückkehrte, führte er einen andern, schon lange entworfenen, aber nun reif gewordenen Plan aus. Er wünschte nämlich die vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands zu einer Zeitschrift zu vereinigen, die Alles übertreffen sollte, was jemahls in dieser Gattung existirt hatte. Ein unternehmender Verleger war dazu gefunden, *) und die Herausgabe der Horen wurde beschlossen. Die Thalia war mit dem Jahrgange 1793 geendigt worden. Für die neue Zeitschrift öffneten sich sehr günstige Aussichten, und auf die Einladungen zur Theilnehmung erfolgten von allen Seiten vielversprechende Antworten. Schiller war als der Herausgeber dieser Monatschrift genannt.

Jena erhielt damahls für Schiller einen neuen Reiz, da Wilhelm von Humboldt, der ältere Bruder des berühmten Reisenden, sich dahin begeben hatte, und mit Schillern dort in der genauesten Verbindung lebte. In diese Zeit trifft auch der Anfang des schönen und nachher immer fester geknüpften Bundes zwischen

*) Die damahls Cotta-Zahn'sche Buchhandlung in Tübingen.

Göthe und Schiller, der für Beide den Werth ihres Lebens erhöhete. Ueber die Veranlassung dieses Ereignisses finden sich folgende Stellen in Schillers Briefen: „Bei meiner Zurückkunft „(von einer damahligen kleinen Reise) fand ich ei= „nen sehr herzlichen Brief von Göthe, der mir „mit Vertrauen entgegen kommt. Wir hatten vor „sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein „Langes und Breites gesprochen, und uns die „Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz „verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen „diesen Ideen fand sich eine unerwartete Ueberein= „stimmung, die um so interessanter war; weil sie „wirklich aus der größten Verschiedenheit der Ge= „sichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem „andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas „dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese „ausgestreuten Ideen bei Göthen Wurzel ge= „faßt, und er fühlte jetzt ein Bedürfniß, sich an „mich anzuschließen, und den Weg, den er bisher „allein und ohne Aufmunterung betrat, mit mir „fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für „mich so fruchtbaren Ideenwechsel.“

„Ich werde künftige Woche auf vierzehn Tage „nach Weimar reisen, und bei Göthe wohnen. „Er hat mir so sehr zugeredet, daß ich mich nicht „weigern konnte; da ich alle mögliche Freiheit und „Bequemlichkeit bei ihm finden soll. Unsere nähe= „re Berührung wird für uns beide entscheidende „Folgen haben, und ich freue mich innig darauf. „Wir haben eine Correspondenz mit einander über „gemischte Materien beschlossen, die eine Quelle „von Aufsätzen für die Horen werden soll. Auf „diese Art, meint Göthe, bekäme der Fleiß eine „bestimmte Richtung, und ohne zu merken, daß

„man arbeite, bekäme man Materialien zusammen. „Da wir in wichtigen Sachen einstimmig und doch „so ganz verschiedene Individualitäten sind: so „kann diese Correspondenz wirklich interessant „werden.“

Mit dem folgenden Jahre 1795 beginnt bei Schillern eine neue Periode der poetischen Fruchtbarkeit. So sehr ihn auch die neue Zeitschrift beschäftigte, so fallen doch die meisten und trefflichsten poetischen Producte, die er theils in die Horen, theils in den Musenalmanach einrücken ließ, in diese Periode. „In beiliegendem zwölf„ten Stücke der Horen,“ schrieb Schiller an Louise Brachmann, „finden Sie einige Ihrer „Gedichte abgedruckt, und ich ergreife diese Gele„genheit, Ihnen für diese schönen Beiträge, so wie „für Ihre gütige Zuschrift Dank zu sagen. Unter „dem Heere von Gedichten, welche dem Herausge„ber eines Almanachs von allen Enden unsers ver„sereichen prosaischen Deutschlands zufließen, ist „die Erscheinung einer schönen und wahren poeti„schen Empfindung, so wie sie in mehrern Ihrer „Gedichte lebt, eine desto angenehmere Ueberra„schung; und dieses Vergnügen haben mir vorzüg„lich Ihre Gaben der Götter gewährt. Be„sonders aber erregten sie mir den Wunsch Ihrer „persönlichen Bekanntschaft, und wenn Sie mir „dazu einige Hoffnung geben können, so werden „Sie mir viele Freude machen.“

Das Reich der Schatten, oder das Ideal und das Leben (1), die Ideale und

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. II. Gedichte, zweiter Bd. S. 49.

die Elegie oder der Spazirgang (1), waren Producte dieses Jahres. Die Elegie, oder der Spazirgang, hielt Schiller für eines seiner gelungensten Werke. „Mir däucht," schrieb er darüber, „das sicherste empirische Criterium von der „wahren poetischen Güte meines Products dieses zu „seyn: daß es die Stimmung, worin es gefällt, „nicht erst abwartet, sondern hervorbringt, also in „jeder Gemüthslage gefällt. Und dieß ist mir noch „mit keinem meiner Stücke begegnet, als mit die„sem." Seine Gedanken über das Ideal, oder das Reich der Schatten, findet man in seinen gesammelten Briefen. (2)

Das Trauerspiel war indessen die Heimath, zu der Schiller auch in der damahligen Stimmung bald wieder zurückkehrte. Aus der Geschichte der türkischen Belagerung von Maltha hatte er einen Stoff sich ausgedacht, wobei er viel von dem Gebrauche des Chors erwartete. Der Plan von diesem Stücke, den Malthesern (3) befindet sich in Schillers Nachlasse, und die Ausführung wurde damahls bloß aufgeschoben, da er sich im Mai 1796 für den Wallenstein entschied.

Es finden sich in Schillers Briefen mehrere Aeußerungen über das letztere dramatische Pro-

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. II. Gedichte, zweiter Bd. S. 13 u. 17.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 17. Br.

(3) Grätzer-Tasch. A. N. XVII. Theater, vierzehnter Bd. S. 121.

duct, die in den gesammelten Briefen (1) nachzulesen sind. Es vergingen indeß zwei Jahre und beinahe vier Monate, ehe Schiller den Wallenstein endigte.

Unter mehreren kleineren Gedichten, die in dieser Zeit — (1796) — entstanden, waren auch die Xenien. *) Ueber ihre Entstehung äußert sich ein geachteter Schriftsteller folgender Maßen:

„An Göthes Seite begann für Schiller eine neue und schönere Jugend. Hohe Begeisterung für alles Treffliche, lebendiger Haß gegen falschen Geschmack überhaupt, und gegen jede Beschränkung der Wissenschaft und Kunst, berauschender Uebermuth im Gefühle einer vorher kaum geahnten Kraft, war damahls bei ihm die herrschende Stimmung. Daher seine Vereinigung mit Göthe zu einem Unternehmen, das Schiller selbst auf folgende Art beschreibt:“

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 19. Br.

*) Nur ein sehr kleiner Theil dieser Epigramme, deren Zahl sich mit denen von Göthe über vierhundert beläuft, ist in Schillers Werke aufgenommen worden. — Der kleine, schmale Weg, der zwischen Gärten zu Schillers ehemahligem Garten führt, wurde damahls von einigen witzigen Köpfen die Xeniengasse genannt; ein Name, der auch wohl noch jetzt hier und da, vorzüglich bei denen, die diesen Garten kennen, nicht ganz verschollen ist.

„Die Einheit kann bei einem solchen Produc-„te bloß in einer gewissen Grenzenlosigkeit, und al-„le Messung überschreitenden Fülle gesucht werden, „und damit die Heterogenität der beiden Urheber „in dem Einzelnen nicht zu erkennen sey, muß das „Einzelne ein Minimum seyn. Kurz, die Sache „besteht in einem gewissen Ganzen von Epigrammen, „deren jedes ein Monodistichon ist. Das meiste ist „wilde Satyre, besonders auf Schriftsteller und „schriftstellerische Producte, untermischt mit einzel-„nen poetischen und philosophischen Gedanken-Bli-„tzen. Es werden nicht unter 600 solcher Monodi-„stichen werden; aber der Plan ist, auf 1000 zu „steigen. Sind wir mit einer bedeutenden Anzahl „fertig, so wird der Vorrath, mit Rücksicht auf ei-„ne gewisse Einheit, sortirt, überarbeitet, um ei-„nerlei Ton zu erhalten, und jeder wird dann von „seiner Manier etwas aufzuopfern suchen, um sich „dem andern mehr anzunähern."

Dieser Plan wurde nicht ausgeführt. „Nach-„dem ich," schrieb Schiller im Juli 1796 „die „Redaction der Xenien gemacht hatte, fand sich, „daß noch eine erstaunliche Menge neuer Monodi-„stichen nöthig sey, wenn die Sammlung auch nur „einiger Maßen den Eindruck eines Ganzen machen „sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle, „besonders über wissenschaftliche Gegenstände, einem „nicht so leicht zu Gebote stehen, auch die Vollen-„dung des Wilhelm Meisters Göthen eine „starke Diversion macht: so sind wir übereingekom-„men, die Xenien nicht als ein Ganzes, sondern „zerstückelt dem Almanach einzuverleiben. Die „ernsthaften, philosophischen und poetischen wer-„den daraus vereinzelt, und bald in größern,

„bald in kleinern Ganzen vorn im Almanach an-
„gebracht. Die satyrischen folgen unter dem Na-
„men Xenien nach.“

Es mag seyn, daß bei diesem Verfahren manches Epigramm aufgenommen wurde, was bei einer strengen Auswahl nach dem ersten Plane weggeblieben wäre. Schiller war allerdings damahls gereizt, nicht durch Bemerkungen über die Mängel seiner Producte — denn hierüber war niemand scharfsichtiger als er selbst, wie sich aus obigen Stellen seiner Briefe ergibt; und jeden seiner Freunde forderte er zu freimüthigen Urtheilen auf — sondern weil ihn die Kälte und Geringschätzung erbitterte, womit ein Unternehmen, wofür er sich begeistert hatte, von mehreren Seiten aufgenommen wurde. Dieß war auch der Fall bei den Horen. Im Vertrauen auf den Beistand der ersten Schriftsteller der Nation, hatte er auf eine große Wirkung gerechnet, und traf dagegen sehr oft auf Mangel an Empfänglichkeit und kleinliche Ansichten. Es konnte ihm dann wohl in einer Aufwallung von Indignation auch etwas Menschliches begegnen; aber der eigentliche Geist, in dem die Xenien geschrieben sind, spricht sich für den unbefangenen Leser im Ganzen deutlich genug aus. *)

---

*) Unter der nicht kleinen Zahl von Schriften, welche gegen die Xenien erschienen, nennen wir: Kraft und Schnelle des alten Peleus (von Gleim) Halberstadt 1797. — Parodieen auf die Xenien. Ein Körbchen voll Stachelrosen, den Herren Göthe und Schiller verehrt, 1797. (ohne Druckort) — Trogalien zur Verdauung

Daß eine solche gereizte Stimmung damahls in ihm vorherrschend gewesen, sieht man auch sehr deutlich aus einer Rechtfertigung gegen einige Angriffe, die Schiller wegen der harten Recension der Bürger'schen Gedichte erfahren hatte. „Jene Rüge," sagte er in einer Note zu seinem Aufsatze: Ueber naive und sentimentalische Dichtung, „konnte bloß einem wahren Dichtergenie gelten, „das von der Natur reichlich ausgestattet war, „aber versäumt hatte, durch eigene Cultur jenes „seltene Geschenk auszubilden. Ein solches Indi„viduum durfte und mußte man unter den höch„sten Maßstab der Kunst stellen; weil es Kraft in „sich hatte, demselben, so bald es ernstlich wollte, „genug zu thun; aber es wäre lächerlich und grau„sam zugleich, auf ähnliche Art mit Leuten zu „verfahren, an welche die Natur nicht gedacht hat, „und die mit jedem Product, das sie zu Markte „bringen, ein vollgültiges Testimonium pauper„tatis aufweisen."

Es ist vielleicht hier der Ort, Schillers Urtheil über Tiecks Minnelieder einzuschalten,

---

der Xenien. Kochstädt 1797. — Mückenalmanach für das J. 1797. (Pesth.) Ein Paar Worte zur Ehrenrettung unserer deutschen Martiale 1797. — Gegengeschenke an die Sudelköche zu Jena und Weimar, von einigen dankbaren Gästen 1797. — Wielands Urtheil über Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1797 (in den literarischen Spißruthen oder hochadeligen und berüchtigten Xenien, Weimar ohne Jahrzahl).

wie es Falk in seiner Zeitschrift Elysium und Tartarus nach mündlichen Aeußerungen des Dichters mittheilte: „Wenn die Sperlinge auf dem „Dach,“ heißt es, „je auf den Einfall kommen soll„ten, zu schreiben, oder einen Almanach für Liebe „und Freundschaft herauszugeben: so läßt sich Zehn „gegen Eines wetten, er würde ungefähr eben so „beschaffen seyn. Welch' eine Armuth an Ideen, „die diesen Minneliedern zum Grunde liegt! Ein „Garten, ein Baum, eine Hecke, ein Wald und ein „Liebchen; ganz recht! das sind ungefähr die Ge„genstände alle, die in dem Kopfe eines Sperlings „Platz haben. Und die Blumen, die duften, und „die Früchte, die reifen, und ein Zweig, worauf ein „Vogel im Sonnenschein sitzt und singt, und der „Frühling, der kommt, und der Winter, der geht, „und nichts, was da bleibt, als — die lange Wei„le.“

Ein Wetteifer mit Göthe veranlaßte im Jahre 1797 Schillers erste Balladen. Beide Dichter theilten sich in die Stoffe, die sie gemeinschaftlich ausgesucht hatten. Von dieser Gattung, die Schillern lieb geworden war, lieferte er in spätern Jahren noch Manches, nachdem andere kleinere Gedichte seltner von ihm erschienen.

Seit dem Jahre 1799 widmete er sich ganz den dramatischen Arbeiten, und gab die Herausgabe des Musenalmanachs auf. Die Horen hatten schon früher geendigt. Göthes Propyläen indessen, für die sich Schiller sehr lebhaft interessirte, sollten Beiträge von ihm erhalten.

Die volle Beendigung des Wallenstein fällt in diese Zeit (1799), und eine nähere Schil-

derung der Vorgänge bei der ersten Aufführung von Wallensteins Lager im Jahre 1798 möge hier eine Stelle finden.

Das erneuerte Schauspielgebäude zu Weimar, nach Göthes Ideen, und unter der Leitung Thourets, Architekten aus Stuttgart, ausgeführt, sollte mit Wallensteins Lager (1) eröffnet werden. Die Schauspielergesellschaft war von Lauchstädt zurückgekehrt, und Schiller von Jena herüber gekommen, um beim Einstudiren selbst gegenwärtig zu seyn. — Bei den Proben wirkten Göthe und Schiller vereint; jener hatte die äußere Anordnung übernommen, da Schiller für's Gruppiren u. dgl. überhaupt kein solches Talent hatte, als Göthe, bei dem sich gleich Alles plastisch gestaltete. Die Generalprobe wurde schon im Theatercostüm gehalten, und das rege Leben, das sich der Schauspieler und des kleinen Theils des Publikums, dem es erlaubt worden war, der Probe beizuwohnen, bemächtigte, war so groß, daß Schiller in der Loge nicht länger als ruhiger Zuschauer verweilen konnte, sondern sich unter die Spielenden mischte, und noch hier und da einige Bemerkungen einschob. — Hinsichtlich des Reiterliedes verdient es vielleicht bemerkt zu werden, daß von den Compositionen, die Schiller durch Zelter, Zumsteeg u. A. zu-

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. IX. Theater, sechster Bd. 1. Abth.

gesandt erhalten hatte, ihn keine befriedigte; bis er endlich durch Cotta eine Composition erhielt, die ein Freund desselben, Herr Dr. Zahn in Calv für's Pianoforte gesetzt hatte. Man kann wohl sagen, daß sie recht eigentlich zum Volksliede ward, das auch noch jetzt nicht ganz verklungen ist.

Die wirkliche Vorstellung übertraf Alles, was man sich davon versprochen hatte; sie war ein Ganzes, wo Jeder verständig hervortrat, oder sich unterordnete. Wer auch die herrlichen dichterischen Ideen im Prolog, die Aufschlüsse, welche Schiller über die dramatische Kunst gibt, nicht ganz verstand, der freute sich doch an dem Wohlklange der edlen Worte, die der Schauspieler Vohs mit Innigkeit, Anmuth und Würde sprach. Er hatte das Costüm angelegt, was er späterhin als Max Piccolomini trug. — Die Aufführung des Lagers ging trefflich von Statten; doch gebührte unter den Darstellern Genast der Preis, als Capuciner, und Leißring als erstem Jäger.

Während der Vorbereitungen zu der Aufführung der Piccolomini (1), die zum Geburtstage der Herzoginn, den 30. Jänner 1799, gegeben werden sollten, ereignete sich ein Vorfall, der Schiller verdrießlich, und mehrere seiner Bekannten verlegen machte. Er hatte einigen Freunden das Manuscript mitgetheilt, allen aber die strengste Discretion empfohlen; weil er den Ver-

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. IX. Theater, sechster Bd. 2. Abth. S. 79.

pflichtungen nach, die er mit verschiedenen Theaterdirectionen hatte, nicht wünschen konnte, daß sein Stück in Abschriften circulire. Auf ein Mahl erfuhr man, es sey auf einer Privatbühne in Copenhagen gespielt worden, und man habe es dort aus Weimar erhalten. Die Sache klärte sich endlich auf. Ein gewisser dienstfertiger Mann hatte, um sich seinen Copenhagner Freunden gefällig zu zeigen, und ihnen den Genuß dieses Kunstwerks zu verschaffen, binnen einer Nacht eine Abschrift davon nehmen lassen; denn nur so lange hatte ihm der Regisseur Schall, der den andern Morgen das Buch an Schiller abliefern mußte, solches überlassen, um seine Theateranzeigen, die er davon fertigen wollte, vollständiger zu machen.

Die Leseproben zur Aufführung der Piccolomini hatten bewiesen, daß es kein leichtes Unternehmen sey, den verbannten Vers wieder auf dem Theater einzuführen, und die richtige Declamation desselben den Schauspielern, die sich vom rythmischen Gang ganz entwöhnt hatten, begreiflich zu machen. Das vereinte Streben Göthes und Schillers besiegte diese Schwierigkeit. Den jüngern Schauspielern wurde der Unterschied zwischen scandiren, rythmisch sprechen, oder die Verse wie Prosa herabrollen, begreiflich gemacht; auch die ältern fügten sich; nur einige, die unbelehrbar waren, wurden bei Seite geschoben. Es entstanden dadurch einige Lücken, wie denn die Herzoginn von Friedland unbesetzt blieb, bis Göthe und Schiller auf den Einfall kamen, die Rolle durch eine ganz junge Schauspielerinn, Mlle. Malcolini zu besetzen, die mit

vieler Fähigkeit den Unterricht annahm, und in der Folge, als Madame Wolf, eine Zierde der Weimarischen Bühne wurde. Das Probiren dauerte fleißig fort; auch mit dem Costüm beschäftigte man sich ernstlich. Hut, Stiefel und Wamms eines schwedischen Officiers, die sich in einer alten Rüstkammer zu Weimar fanden, entzückten Schiller; und Göthe erfreute sich auch höchlich, als er durch den günstigsten Zufall, die Verlegenheit, wie der gravitätische Questenberg zu kleiden sey, auf ein Mahl gehoben sah. Bei einem Besuch in Jena, wo Göthe, wie damahls immer, auf dem Schlosse wohnte, richtete er von Ungefähr seine Augen auf den ungeheuren eisernen Ofen im Zimmer, und siehe da! die Platte trägt die Jahrzahl von Wallensteins Abfall, und die unvergleichlichsten Figuren, nach denen nun die alte Perücke, die bei alle dem kein Zerrbild ist, gekleidet wurde.

Schon frühe am Tage strömten aus der Nachbarschaft, zumahl von Jena, Theaterfreunde herbei. — Man drängte sich in's Theater, und konnte es kaum erwarten, bis der Vorhang aufflog. — Die ersten Darsteller der so überaus dankbaren Rollen des Max und der Thekla konnten für Muster gelten. Vohsens schönem Naturell war die erstere Rolle vollkommen angemessen; sein treffliches Organ behielt den vollen Wohlklang; Geberde und Stellung zeigten Anstand und Mäßigung; nur etwas weniger weich hätte man ihn gewünscht. Dagegen wollten Viele die Thekla zu kalt, zu fest finden. Schiller war jedoch mit ihr vollkommen zufrieden; und gewiß ist's, daß Mlle. Jagemann, welche Wallen-

steins „starkes Mädchen“ besonders hervorhob, durch diese Art, die Rolle aufzufassen, der eigentlichen Idee des Dichters sehr nahe kam. — Auch wird schwerlich eine der ersten Thekla's das Lied mit einer so schönen Stimme, so kunstreich gesungen, so einfach und ausdrucksvoll vorgetragen haben. — Schiller hatte gehofft, daß Schröder die Rolle des Wallenstein auf der Weimarischen Bühne übernehmen werde; allein er sah sich darin getäuscht. Indeß faßte Graff den Charakter gut auf, und übertraf viele Wallensteine nach ihm, unter andern auch Iffland, der diese Rolle ganz vergriff. Octavio ließ viel zu wünschen übrig; auch manche Nebenrollen waren nicht in den besten Händen; allein sie störten nicht, indem sich doch ein harmonischer Geist durch das Ganze hindurchzog. — Die Piccolomini spielten in der ersten Aufführung sehr lang; erst in der folgenden ward gestrichen.

Die Eintheilung der beiden Theile des Wallenstein war damahls anders, als jetzt; die Piccolomini schloßen erst nach den zwei ersten Acten des Wallensteins. An der Länge fanden Manche vieles zu tadeln; wie überhaupt nicht Alle gleich von der Vortrefflichkeit der Gattung, von der dichterischen Begeisterung, und den großartigen Gesinnungen des Dichters in diesem Schauspiele so ergriffen wurden, als sich's erwarten ließ. Es gab indeß auch Beurtheiler, welche eine aufrichtige Freude an dem Schönen und Edeln, an dem richtigen Weg, welcher der dramatischen Dichtkunst eröffnet wurde, empfanden. Nur waren ihrer gleich zu Anfang Wenige; die ge-

waltige Erscheinung hatte zu sehr Geist und Gemüth und Einbildungskraft bewegt, als daß eine unbefangene Ansicht möglich gewesen wäre. — Schiller selbst war mit der Darstellung sehr zufrieden, und in seiner Freude, die er den Schauspielern wiederholt äußerte, fügte er zu dem Mahle im zweiten Acte noch einige Flaschen Champagner hinzu, die er selbst unter dem Mantel hinauftrug. Sie hätten aber bald Unheil angerichtet; denn da der Schauspieler Vohs zwei Gläser, aufgeregt vom lebhaften Spiel, getrunken hatte, bekam er einen Anflug von Rausch, so daß es gut war, daß der Act bald schloß, und er Zeit gewann, sich zu sammeln.

In den letzten Jahren seines Aufenthalts in Jena, pflegte Schiller in seinem, unfern von dem Wesselhöft'schen Hause (der damahligen Expedition der allgemeinen Literatur-Zeitung) gelegenen Garten, den er 1796 gekauft hatte, den Sommer zuzubringen. Der erwähnte Garten liegt, vom Jenaischen Marktplatze an gerechnet, südwestlich bei der Stadt, zwischen dem Engelgatter und dem Neuthore, an einer Schlucht, durch welche sich ein Theil des Leutrabachs um die Stadt zieht. *) Das Wohnhaus lag vorn in der Mitte; Schiller hatte sich ein kleines Häuschen mit einem einzigen Zimmer an der obern Ecke

---

*) Jetzt heißt jener Garten wegen des eingerichteten Observatoriums, der Garten der Sternwarte.

nach der Leutra zu, bauen lassen. *) Es war sein Lieblingsaufenthalt, wenn er sich im Garten befand, und ein großer Theil seiner damahligen Producte wurde dort gedichtet. Im Winter wohnte er, ebenfalls abgesondert von dem Gewühle der Menschen, im Griesbach'schen Hause hinten hinaus nach dem Stadtgraben, vorher im Schramm'schen in der Jenergasse, auch in dem Cramer'schen unweit dem alten Fechtboden.

Ehe wir diese dritte Periode schließen, wollen wir nur noch den Leser auf den Auszug eines Briefes, woraus man etwas von Schillers theoretischen Studien entnehmen kann, aufmerksam machen, welcher in Schillers Briefen unter N. 22. vorkommt. **)

*) Dieß Häuschen ist vor einigen Jahren, da es bereits sehr baufällig war, eingerissen worden; doch befindet sich unweit davon in einer in der Mauer angebrachten Nische eine Urne zum Andenken des Dichters.

**) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 22. Br.

Vierte Periode.

1799 — 1805.

Leben: Schillers Abreise von Jena nach Weimar, seinen künftig beständigen Aufenthaltsort. Kaiser Franz der I., damahls als römischer Kaiser der II., würdigte Schillers literarische Verdienste durch seine Erhebung in den Adelstand des deutschen Reichs. Seine Verwendungen für das deutsche Theater überhaupt, und für die Ausbildung der dramatischen Kunst in Weimar, und zwar insbesondere bei den Vorstellungen seiner dramatischen Dichtungen. Besondere Auszeichnung Schillers bei der Vorstellung der Jungfrau von Orleans, während seiner Anwesenheit zu Leipzig. Er reiset im Sommer 1804 zur Vorstellung des Wilhelm Tell nach Berlin, und erkranket nach seiner Rückkehr nicht ohne Gefahr für sein Leben. Anfangs Mai 1805 überfällt Schillern ein heftiges Fieber, und am 9. dieses Monats um 6 Uhr Abends endete im 46. Jahre seines Alters ein Nervenschlag sein Leben.

Wirken: Gedichte CLXIV — CXCII. Theater. Wallenstein, Maria Stuart, Macbeth, Jungfrau

von Orleans, Braut von Messina, Wilhelm Tell, Turandot, Huldigung der Künste, Phädra, Parasit, Neffe als Onkel. Nachlaß. Dramatische Fragmente. Prosaische Schriften vermischten Inhalts. XVIII — XX.

Mit Ende des Jahres 1799 verließ Schiller Jena, und begab sich nach Weimar. Er wollte, um die Anschauung des Theaters zu haben, anfänglich nur den Winter in Weimar zubringen, und während des Sommers auf einem Garten bei Jena leben, den er sich dort gekauft hatte. Aber späterhin wurde Weimar, das damahlige deutsche Athen, sein beständiger Aufenthalt.

Schiller verließ Jena zum Theile durch ärztlichen Rath bewogen, da seiner schwächlichen Gesundheit, und vorzüglich seinem Brustübel die eingeschlossene Bergluft nicht zuträglich schien. Er äußerte indeß damahls, daß er diesen Ort, vorzüglich der reizenden Umgebungen willen, öfters besuchen werde. Auch kam er wohl späterhin in Gesellschaft Göthes, Herders, u. A. herüber. In der eine halbe Meile von Jena gelegenen Triesnitz sah man ihn mit Göthe unter einem schattigen Baume an einem Tische sitzen; mitunter sah er auch wohl ganz allein dem Gewühle der Menge zu. Zuweilen verweilte Schiller mit Göthe einige Monate in Jena, da der Letztere sich oft gern daselbst aufhielt; doch war ein solcher länge-

rer Aufenthalt in Schillers letzten Lebensjahren selten.

Der regierende Großherzog von Weimar, als Verehrer und Beschützer der Künste bekannt, gab Schillern wiederholte Beweise seiner Gnade. Er erhielt im Jahre 1799 eine neue Zulage, und zuletzt im Jahre 1804, wegen bedeutender Anerbietungen, die Schillern von Berlin aus gemacht wurden, eine Vermehrung seiner Besoldung. Auch war es der Herzog von Sachsen-Weimar, der aus eigener Bewegung im Jahre 1802 dem damahligen römischen Kaiser Franz II. Schiller als würdig zur Betheilung eines Adelsbriefes vorschlug; welchen Vorschlag der Kaiser, als hoher Gönner und Beschützer ausgezeichneter literarischer Talente, sogleich und mit Vergnügen auch begnehmigte.

Außer diesem Allen bot der Aufenthalt in Weimar Schillern noch so manches Erfreuliche und Angenehme dar; wozu ganz vorzüglich Göthes Nähe, und der vertraute Umgang mit ihm gehört. Zu seiner Aufheiterung diente besonders ein damahls errichteter fröhlicher Klubb, für den er, so wie Göthe, einige gesellschaftliche Lieder dichtete. Die vier Weltalter (1) und das Lied an die Freunde (2) entstanden auf diese Art. Das Theater gab Schillern vielen Genuß, und gern beschäftigte er sich auch mit der

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. III. Gedichte, dritter Bd. S. 42.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. III. Gedichte, dritter Bd. S. 45.

höhern Ausbildung der dortigen Schauspieler. Er widmete sich auch damahls einigen naturhistorischen Studien, und suchte sich namentlich mit den Phänomenen der Farben bekannt zu machen, wie Göthe selbst in seinem Werke, über die Farbenlehre, und später in seiner Morphologie erzählt*).

Louise Brachmann, schickte Schillern im Jahre 1800 einige ihrer Gedichte, um sie in seinen Musen-Almanach einzuschalten; was er nicht mehr thun konnte, weil derselbe, wie bereits früher erwähnt worden, mit dem Jahre 1799 aufgehört hatte. Seine Antwort hierüber, und seine spätere Correspondenz mit derselben findet man in Schillers gesammelten Briefen (1). Im Herbst 1803 machte obige Louise Brachmann Schillers persönliche Bekanntschaft zu Weimar; er sowohl, als seine zartfühlende Gattinn nahmen sie mehrere Tage hindurch mit der liebevollsten Güte in ihrem Hause auf, und machten sie mit all' den andern seltenen Geistern und Schätzen des Schönen bekannt, welche dieses damahls glänzende deutsche Genie in ihren unvergleichlich reichen Verein einschlossen.

Die Anschauung des Theaters hatte bei Schillern den Wunsch rege gemacht, mehrere seiner eigenen Stücke sowohl, als fremde, für die Bühne zu bearbeiten. In wie fern dieser Plan zur Reife gekommen, darüber haben wir von Göthe in

---

*) S. v. Göthes Farbenlehre, zweiter Bd. S. 691 — Morphologie, erster Bd. 1. Heft.

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 20. 23. u. 24. Br.

einem Aufsatze: Ueber das deutsche Theater, schätzbare Mittheilungen erhalten.

„Als Schiller bewogen ward, sagt er, seinen Jenaischen Aufenthalt mit dem Weimarischen zu vertauschen; da war ihm besonders die Bühne vor Augen, und er beschloß, seine Aufmerksamkeit auf die Vorstellungen derselben scharf und entschieden zu richten.“

„Und einer solchen Schranke bedurfte der Dichter. Sein außerordentlicher Geist suchte von Jugend auf die Höhen und Tiefen; seine Einbildungskraft, seine dichterische Thätigkeit führten ihn in's Weite und Breite, und so leidenschaftlich er auch hierbei verfuhr: so konnte doch bei längerer Erfahrung seinem Scharfblicke nicht entgehen, daß ihn diese Eigenschaften auf der Theaterbahn nothwendig irre führen mußten.“

„In Jena waren seine Freunde Zeugen gewesen, mit welcher Anhaltsamkeit und entschiedenen Richtung er sich mit Wallenstein beschäftigte. Dieser vor seinem Genie sich immer mehr ausdehnende Gegenstand ward von ihm auf die mannigfachste Weise aufgestellt, verknüpft, ausgeführt; bis er sich zuletzt genöthiget sah, das Stück in drei Theile zu theilen, wie es darauf erschien; und selbst nachher ließ er nicht ab, Veränderungen zu treffen, damit die Hauptmomente im Engern wirken möchten“ (1).

„Don Carlos war schon früher für die Bühne zusammengezogen; und wer dieses Stück,

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. IX. Theater, sechster Bd. erste und zweite Abtheilung.

wie es jetzt noch gespielt wird, zusammenhält mit der ersten gedruckten Ausgabe, der wird anerkennen, daß Schiller, wie er im Entwerfen seiner Plane unbegrenzt zu Werke ging, bei einer spätern Reduction seiner Arbeiten zum theatralischen Zweck, durch Ueberzeugung den Muth besaß, streng, ja unbarmherzig mit dem Vorhandenen umzugehen. Hier sollten alle Hauptmomente vor Aug' und Ohr, in einem gewissen Zeitraume, vorübergehen. Alles Andere gab er auf; und doch hat er sich nie in den Raum von drei Stunden einschließen können" *).

„Die Räuber, Kabale und Liebe, Fiesco, Productionen genialer, jugendlicher Ungeduld und Unwillens über einen schweren Erziehungsdruck, hatten bei der Vorstellung manche Veränderungen erleiden müssen. Ueber alle dachte er nach, ob es nicht möglich wäre, sie einem mehr geläuterten Geschmacke, zu welchem er sich herangebildet hatte, anzuähnlichen. Er pflog hierüber mit sich selbst in langen schlaflosen Nächten, dann aber auch an heiteren Abenden mit Freunden einen liberalen und umständlichen Rath. — Man wollte indeß die erwähnten Stücke nicht anrühren; weil das daran Mißfällige sich zu innig mit Gehalt und Form verwachsen befand, und man sie daher auf gut Glück, der Folgezeit, wie sie einmahl aus einem gewaltsamen Geiste entsprungen waren, überliefern mußte."

---

*) S. in der Grätzer-Tasch. A. N. VII. Theater, vierter Bd. erste Abthl. die Vorworte S. 7 u. 8. — Auch bemerke man die Varianten in beiden Abthl.

„Schiller hatte nicht lange, in so reifen Jahren, einer Reihe von theatralischen Vorstellungen beigewohnt, als sein thätiger, die Umstände erwägender Geist, in's Große arbeitend, den Gedanken faßte, daß man dasjenige, was man an eigenen Werken gethan, wohl auch an fremden thun könne; und so entwarf er einen Plan, wie dem deutschen Theater, indem die lebenden Autoren für den Augenblick fortarbeiten, auch dasjenige zu erhalten wäre, was früher geleistet worden. Der einnehmende Stoff, der anerkannte Gehalt solcher Werke sollte einer Form angenähert werden, die theils der Bühne überhaupt, theils dem Sinn und Geist der Gegenwart gemäß wäre. — Aus diesen Betrachtungen entstand in ihm der Vorsatz: Ausruhestunden, die ihm von eigenen Arbeiten übrig blieben, in Gesellschaft übereindenkender Freunde, planmäßig anzuwenden, daß vorhandene bedeutende Stücke bearbeitet, und ein deutsches Theater herausgegeben würde, sowohl für den Leser, welcher bekannte Stücke von einer neuen Seite kennen lernen sollte, als auch für die zahlreichen Bühnen Deutschlands, die dadurch in den Stand gesetzt würden, den oft leichten Erzeugnissen des Tages einen festen, alterthümlichen Grund, ohne große Anstrengung, unterlegen zu können."

„Damit nun aber das deutsche Theater auf echt deutschen Boden gegründet werden möge, war Schillers Absicht, zuerst Hermanns Schlacht von Klopstock zu bearbeiten. Das Stück wurde vorgenommen, und erregte schon bei dem ersten Anblicke manches Bedenken. Schillers

Urtheil war überhaupt sehr liberal, aber zugleich frei und streng. Die ideelen Forderungen, die Schiller seiner Natur nach machen mußte, fand er hier nicht befriedigt, und das Stück wurde bald weggelegt.“

„Gegen Lessings Arbeiten hatte Schiller ein ganz besonderes Verhältniß; er liebte sie eigentlich nicht, ja Emilie Galotti war ihm zuwider; doch wurde diese Tragödie sowohl, als Minna von Barnhelm in das Repertorium aufgenommen. Er wandte sich hierauf zu Nathan dem Weisen, und nach seiner Deduction, wobei er die Kunstfreunde gern mitwirken ließ, erscheint das Stück noch gegenwärtig.“

„Die Gegenwart des vortrefflichen Iffland (1796) gab Gelegenheit zur Abkürzung Egmonts. Daß Schiller bei seiner Reduction grausam verfahren, davon überzeugt man sich bei Vergleichung der Scenenfolge mit dem gedruckten Stücke selbst. Die persönliche Gegenwart der Regentinn, zum Beispiel, vermißt unser Publikum ungern; und doch ist in Schillers Arbeit eine solche Consequenz, daß man nicht gewagt hat, sie wieder einzulegen; weil andere Mißverhältnisse in die gegenwärtige Form sich einschleichen würden. — Wegen der letzten Erscheinung Clärchens sind die Meinungen getheilt; Schiller war dagegen, der Autor dafür.“

„Stella verdankt Schillern gleichfalls ihre Erscheinung auf dem Theater. Da das Stück an sich selbst schon einen regelmäßigen ruhigen Gang hat; so ließ er es in allen seinen Theilen bestehen, verkürzte nur hier und da den Dialog, besonders, wo er aus dem Dramatischen in's

Idyllische und Elegische überzugehen schien. Denn wie in einem Stücke zu viel geschehen kann, so kann auch darin zu viel Empfundenes ausgesprochen werden.«

„Die Laune der Verliebten kam zugleich mit den Mitschuldigen im März 1805 auf die Bühne. Schiller war bei diesen Vorstellungen beiräthig, so wie er auch bei dem im September 1804 zum ersten Mahle auf dem Theater erschienenen Götz von Berlichingen treulich mitgewirkt hatte, und durch seine kühnen Entschließungen dem Verfasser manche Abkürzung zu erleichtern wußte.«

Die erwähnten Bearbeitungen seiner eigenen sowohl als fremder Trauerspiele mußten für Schillers dramatisches Studium von keinem geringen Nutzen, und bei Hervorbringung eigener Werke in mancher Hinsicht förderlich seyn.

Das nächste Stück, das auf den Wallenstein folgte, war Maria Stuart (1). Schiller mochte sich schon lange mit der Idee herumgetragen haben, die Geschichte der Maria Stuart dramatisch zu bearbeiten, wie sich dieß aus abgerissenen Bemerkungen schließen ließ; ernstlich aber legte er erst nach Vollendung des Wallenstein die Hand an's Werk, und zwar mit großem Eifer, so daß er früher, als mit irgend einem andern seiner Meisterwerke damit fertig wurde. Und doch klagte er über die vielen Störungen, die ihn mitten in seinen Arbeiten unterbrächen; worun=

---

(1) Grätzer=Tasch. A. N. X. Theater, siebenter Bd.

ter die uninteressanten Besuche unbedeutender, ihn gleich einem Wunderthiere angaffender Fremden keines der kleinsten Uebel waren. Er pflegte öfters im Scherze zu sagen: er wünsche, daß ein Potentat ihm etwas Gefährliches zutraue, und ihn einige Monate lang auf einer Bergfeste mit schöner Aussicht einsperren, ihm übrigens nichts abgehen, auch auf den Wällen herumspaziren lassen möchte: da sollten Werke so recht aus Einem Guß entstehen, an denen sich Verfasser, Mit- und Nachwelt erfreuen könnten.

Die vier Acte der Maria Stuart waren fertig. Ehe er noch an dem fünften ging, wollte er sich einer ihm genügenden Elisabeth versichern; indem ihm für die Darstellung dieser Rolle mehr bange war, als für die der Maria. Er lud daher eine kleine Gesellschaft, unter der sich Mlle. Jagemann befand, oder vielmehr diejenige war, um derentwillen es veranstaltet wurde, zu sich ein, die fertigen vier Aufzüge vorlesen zu hören. Er hatte damahls schon, auf dringende Vorstellung von Aerzten und Freunden, der schädlichen Gewohnheit entsagt, erst nach Sonnenaufgang sich zur Ruhe zu legen, und die Nächte der Arbeit zu widmen; aber es ging ihm dabei wie vielen Andern, die ungern eine Lieblingsneigung aufgeben; er ergriff begierig jede Veranlassung, die ihm einen Vorwand lieh, zu der alten Sitte zurückzukehren, und sich deßhalb doch bei sich selbst rechtfertigen zu können.

Die Vorlesung sollte zeitig beginnen; um fünf Uhr war auch die ganze Gesellschaft bis auf Ein Glied zusammen; Schiller aber bestand darauf zu warten, und unterhielt so angenehm und

geistreich, und war so herzlich vergnügt, daß man wohl gestehen mußte, für das Harren mehr als entschädigt worden zu seyn Endlich erschien der Zögernde; man bestürmte ihn mit Vorwürfen; er verantwortete sich aber dadurch, daß er die Schuld auf Schiller wälzte, der ihn erst zum Abendessen eingeladen habe; und wirklich konnte Schiller sich nicht ganz von dem Vorwurfe reinigen, als hab' er mit Vorbedacht die Einladung so zweideutig gestellt, um das Vorlesen erst spät zu beginnen. Bis zum Essen dauere es noch zu kurz, meinte Schiller; nach Tische gäb' es keine Unterbrechung mehr, undso wäre es rathsamer erst dann anzufangen. Einstweilen wollte man doch etwas über Maria Stuart wissen; lächelnd verweigerte er es, um nicht den Eindruck zu schwächen; bloß das gestand er ein, daß er seine Maria nicht schuldlos genommen, weil eine ganz engelreine Heldinn ihm untragisch vorkomme. Später bei dem Lesen selbst, sagte er, es habe ihm der Sache angemessen geschienen, gleich zu Anfange die Schuld, welche auf Marien laste, kund zu machen. Im Verfolge des Stückes verringere sich dann immer mehr ihr Vergehen, und zuletzt stehe sie fast makellos da: statt daß es eine unziemliche Wirkung thun würde, wenigstens seiner Einsicht nach, wenn erst nach und nach ihr Vergehen an den Tag käme; man dürfe nicht lange in Ungewißheit bleiben, was in den Beschuldigungen ihrer Feinde Verleumdung und Wahrheit sey.

Ein fröhliches Gespräch, das Schiller zu beleben und zu leiten wußte, verlängerte das Verweilen bei Tische. Einige Fläschchen Constantia-Wein, die Gabe eines Buchhändlers, der Lust hat-

te, Schillers Verleger zu werden, wurden auf's Gelingen des Trauerspiels geleert, besonders auf das des fünften Acts, vor dem sich Schiller ein wenig scheute. Gleich nach dem Essen wollte er nicht lesen; und so nahte die Mitternacht heran, ehe die Vorlesung anfing. Rechnet man, daß die vier Aufzüge ohne alle Weglassung (und es ist möglich, daß im Drucke noch hier und da etwas wegblieb), und mit Unterbrechungen durch die Reden des kleinen Publikums, das seinem Entzücken über die herrlichen Dinge, die es vernahm, doch auch Worte geben wollte, vorgelesen wurden: so wird man sich nicht wundern, daß die Mainacht noch während des Lesens zum Maimorgen wurde, und die Gesellschaft bei Sonnenschein aus einander ging.

Schiller las stehend, zuweilen auf einem Stuhle kniend, nicht was man eigentlich schön oder kunstgerecht nennt, worin ihn auch sein etwas hohles Organ hinderte; aber mit Begeisterung, mit Feuer, ohne Manier und Uebertreibung, so daß er auch als Vorleser genügte, und seine Begeisterung die Zuhörer hinriß. Mlle. Jagemann weigerte sich nicht, die Elisabeth darzustellen, zumahl da Schiller und die Uebrigen es ihr anschaulich machten, welche ungleich größere Kunstleistung es sey, die Elisabeth darzustellen, als die Maria, indem diese sich gewisser Maßen von selbst spiele. Damahls wollte der Dichter die beiden Repräsentantinnen der Elisabeth und Maria mit einander in den Rollen wechseln lassen, bis er späterhin von der Unstatthaftigkeit dieses Plans überwiesen wurde, aber nicht gern davon abging. — Im fünften Acte

sollten zwei Gräfinnen Douglas vorkommen, von denen er die eine dieser Verwandtinnen der Maria für eine sehr junge angehende Schauspielerinn bestimmte, von der er günstige Hoffnungen hegte; und gewiß würde Fanny Caspers dereinst unter den leuchtenden Gestirnen des Theaterhimmels geglänzt haben, zumahl auf der Bahn des Naiven und Schalkhaften, wenn sie nicht so zeitig, kaum über die Kinderjahre hinaus, das Theater verlassen hätte. Wäre jene Scene noch hinzugekommen, so würde Maria ohne Zweifel sich auch als besorgte Mutter, welches jetzt mancher Kunstrichter an ihr vermißt, gezeigt haben.

Um diesen fünften Act zu vollenden, verfügte sich Schiller nach Ettersburg, wo er ihn zu Ende brachte, als die Proben der ersten Aufzüge längst begonnen hatten, und der Tag für die Aufführung nicht mehr fern war. Da die Schauspielergesellschaft gewöhnlich im Sommer nach Lauchstädt reiste, und Maria Stuart ihre letzte Vorstellung in Weimar war; so mußte man mit dem Einstudiren eilen.

Der heiße Juniusabend hielt das Publikum nicht ab, sich in's Theater zu drängen, und geduldig bis zehn Uhr darin zu bleiben. In der Folge wurde Einiges gekürzt, die Königinnen eilten mehr mit dem Umziehen; in der ersten Aufführung spielte das Stück indeß vier Stunden.

Madame Vohs, als Maria Stuart, verfehlte den Geist ihrer Rolle fast ganz. Sie war nur die leidende Dulderinn, nirgends die gekränkte Königinn; sie war viel zu wenig stolz, viel zu weich, und nur den Zug von schwärmerischer Frömmigkeit, der in der Rolle lag, gab sie allenfalls

wieder. So urtheilen die Kunstrichterinnen; die Kritiker, zumahl die jüngern, waren billiger: sie meinten, bei einer schönen Frau denke man doch eher an weiblichen Reiz, als an königliche Würde: und da schade es so viel nicht, wenn auch die Frau mehr als die Königinn hervorträte; die herrlichen Augen, den anmuthsvollen Mund kleide die Trauer, der Schmerz so gut, wie sonst die Fröhlichkeit; sie sey reizend im Weinen, wie im Lachen, und die schwärmerische, für Liebe nicht unempfindliche, schottische Monarchinn könne recht wohl so ausgesehen haben. Indeß gaben sie doch zu, daß sie der Thränen zu viel habe; und die unvergleichliche, begeisterte Scene beim Anfange des dritten Acts mißgriff, indem sie, statt im dithyrambischen Aufflug zu sprechen, weinerlich, langsam, fast klagend sprach.

Madame Bethmann spielte unter ihren Gastrollen in Weimar auch die Maria. Hier vermißte man die, die Vorrechte, die hohe Würde der Königinn nie vergessende Fürstinn nirgends; und auch die schwärmerische, geliebte Frau war nicht vernachlässigt; aber das Ideal, das dem Dichter dabei vorgeschwebt, erreichte sie nicht in jedem Momente. Sie sprach jene berühmte, eben erwähnte Stelle nicht weinerlich, sondern mit Begeisterung, aber nicht mit der einer dichterischen Seele; sie war angebildet, viel zu fein und künstlich, um eigener Aufschwung der Einbildungskraft zu seyn. Ihr zu modischer Anzug verdarb dabei auch manches, und gab durch die glacirten Handschuhe, die steif vom Ellenbogen abstanden, den Bewegungen der Arme etwas Ungraciöses. Den fünften Act spielte sie, auch was die Treue und

Pracht des Costums anlangt, untadelhaft; nur in der Stelle, wo sie ihr Herz nach Frankreich zu senden befiehlt, klang das: „Ach! es war immer „dort!“ im Tone des Lustspiels. In Allen übertraf sie ihre Vorgängerinn, die ihr dagegen an Jugend, und besonders an Schönheit überlegen war, und deßwegen immer eine große Partei für sich hatte.

Herr Vohs gab den Mortimer mit Feuer und Anstand; er declamirte vortrefflich, überschrie sich selten, und war überhaupt untadelig bis auf die Scene mit der Maria im Garten, die er zu leidenschaftlich spielte. Streng genommen, hatte der darstellende Künstler recht, sie so aufzufassen, da der Dichter sie so angelegt; aber die Bühnendecenz erheischt hier eher unwahres Zurücktreten, als die, wenn auch richtige, Verletzung des Schicklichen.

Da Vohs diese Scene mit seiner Frau spielte, so trug er um so weniger Bedenken, sie fortwährend zu umfassen; diejenigen, welche diese Rolle später spielten, folgten nicht so genau der Vorschrift des Dichters, und thaten besser.

Mlle. Jagemann feierte ihren Triumph als Elisabeth. Kein Augenblick, wo sie nicht Königinn gewesen wäre. Der Zuschauer konnte nicht an ihrer Heuchelei zweifeln, und doch artete diese nicht in Kleinlichkeit oder Gemeinheit aus; es schien nur Nothwendigkeit, nicht niedrige Gesinnung. Sie gab ihr den ganzen Stolz, eine große Königinn zu seyn, den der Dichter vielleicht zu sehr der Schauspielerinn überließ, und zu wenig in die Rolle legte. Madame Wolf, welche die Elisabeth nach ihr spielte, hat sie darin nicht

erreicht, ob sie gleich die höhere, schönere Gestalt vor ihr voraus, statt daß jene den Vortheil des sonoren Organs hatte.

Nur eine imposantere Gestalt, und die Jagemann, wie die Vohs, wären die ausgesuchtesten Repräsentantinnen, was das Aeußere betrifft, für die beiden feindlichen Königinnen gewesen. Las man in den rundlichen zarten Gesichtsformen, den dunkeln Augen mit dem vollen schwärmerischen Blick der Maria freundliches Wohlwollen, ein für Liebesgluth, Lebensgenuß und frommen Glauben empfängliches Gemüth: so sprachen dagegen die scharfgezeichneten Züge, das regelmäßige antike Profil, die geistvollen, großen Augen vom schönsten Bau, der Elisabeth Hoheit und kalte Strenge aus. Auf eine ganz eigene, Schillern selbst überraschende Weise, mißlang die viel besprochene Zankscene der beiden Königinnen; indem Maria als die gedemüthigte, Elisabeth, als die triumphirende erschien. Gemein wurde Madame Vohs nicht; aber sie wimmerte entweder, oder hob sich nicht über die Sphäre des bürgerlichen Schauspiels hinaus; sie flüsterte der Elisabeth die argen Schmähungen, worin sich ein in seinen innersten Tiefen verwundetes, zur Leidenschaft gesteigertes Herz ausspricht, halb verstohlen zu, ohne alle tragische Erhebung und großartigen Sinn.

Leicesters Darsteller ließ vieles zu wünschen übrig. Er hatte jedoch leidliche Haltung und Anstand, vernachlässigte das in dieser Rolle so nöthige stumme Spiel nicht, und dehnte nicht; kurz er war mit diesen activen und negativen Tugenden noch immer einer der bessern Leicesters auf der

Bühne. — Schiller selbst hielt diese Rolle für schwer; er fürchtete, sie könne leicht bis zur moralischen Nichtswürdigkeit herabgezogen werden; da er sich doch in Leicester durchaus keinen Theaterbösewicht, sondern einen glatten, temporisirenden Hofmann, in dem der Ehrgeiz mächtiger, als die Liebe herrscht, gedacht hatte; und ein solcher möchte der wirkliche Leicester wohl auch gewesen seyn.

Unter den übrigen darstellenden Personen zeichnete sich besonders Madame Wolf als Hanna Kennedi aus, auch Graff als Schrewsbury. Die andern, mit Ausnahme des durch und durch gezierten Grafen Ballievre, störten nicht, sondern trugen vielmehr zur gefälligen Rundung des Ganzen bei.

Das Urtheil über das Stück war nicht durchaus günstig. Man fand es in der Form, im dramatischen Effect gelungener, als den Wallenstein; aber es hatte keine idealischen Gestalten, wie Max und Thekla aufzuweisen, und an die Zank-, noch mehr an die Abendmahlsscene stieß sich Mancher. Man sprach von Entheiligung, von starken Mißgriffen, die Eigenthümlichkeit des unter ganz andern Bedingungen entstandenen, und bestehenden griechischen Theaters, das ja zum gottesdienstlichen Gebrauch mit bestimmt gewesen sey, nach Deutschland verpflanzen zu wollen. Einzelne Stimmen, die da meinten, nicht nur alte heidnische, auch moderne christliche Dichter, wie die strenggläubigen Spanier, hätten ohne Aergerniß geben zu wollen, noch es zu geben, das Heilige auf's Theater gebracht, verhallten unvermerkt, und bei der zweiten Aufführung im Herbste 1800 ward al=

les Störende hinweggethan, und überhaupt Manches geändert und abgekürzt.

Im Jahre 1801 erschien Schillers Jungfrau von Orleans (1), mit der das von Friedrich Wilhelm III. neuerbaute Schauspielhaus zu Berlin den 1. Jänner 1802 eröffnet wurde. Die erste Veranlassung, diesen Stoff zu bearbeiten, gab Schillern eine literarische Erscheinung. Del Averdy, Ehrenmitglied der Pariser-Akademie der Inschriften und Literatur, hatte acht und zwanzig Handschriften über den Verdammungs- und Lossprechungsprozeß der Johanna d'Arc bekannt gemacht. Schiller hatte sie mit vieler Theilnahme gelesen; doch sein anfänglicher Entschluß, sich treu an die Geschichte zu halten, wurde ihm bei Bearbeitung des Stoffes durch manche Schwierigkeiten verleidet.

„Vergessen Sie nur nicht" schrieb Schiller im November 1801 an einen Freund, „daß ich „ein volles Jahr mit dem Stoffe mich herumtrug, „ehe ich zur Ausarbeitung schritt, und daß ich „mir Zeit dazu nahm. *) Die Jungfrau ist in „in ihrer Art ein einziges Sujet, und ein be„neidenswerther Stoff für den Dichter, ungefähr „wie die Iphygenie der Griechen. Er konnte nur „so erfunden werden; darum haben sich auch von „jeher so viele Dichter und Dichterlinge an ihr „vergriffen und versündigt; und darum versuchte

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XII. Theater neunter Bd.

*) Schiller arbeitete im Ganzen sieben Monate an der Jungfrau von Orleans.

„ich ihre Wiedereinsetzung in die Rechte des ro-
„mantischen Zeitalters, dem sie angehört."

„Ich hatte Anfangs dreierlei Pläne bei der
„Bearbeitung dieses Stoffes; und gestattet es die
„Zeit, und das kurze, drängende Leben, so würde
„ich die beiden andern gleichfalls ausführen. Be-
„sonders lockend war mir der Gang des Stückes,
„wo ich ein treues Gemälde der damahligen ruch-
„losen Sitten, und vor Allem der gedankenlosen
„Ausgelassenheit am üppigen Hofe des Dauphins
„mit den Angriffen der Engländer, und mit der
„Entschlossenheit des begeisterten Mädchens ganz
„anders contrastirt hätte, als jetzt, wo ich den
„Dauphin nur schwächlich, und in dieser Schwäch-
„lichkeit liebenswürdig schildern durfte. Dann
„würde auch die Johanna in Rouen verbrannt
„worden seyn. — Gewiß es kostete mir keinen ge-
„ringen Kampf, als ich mit den ersten vier Acten
„fast ganz fertig war, von der Geschichte in das
„romantische Feld der Möglichkeit überzuschweifen.
„Ich reisete deßwegen um diese Zeit von Weimar
„nach Jena, und erst nach einer wochenlangen Ab-
„leitung aller Gedanken von meinen bisherigen
„Arbeiten, kam mir der Geist und Entschluß zu
„derjenigen romantischen Ausführung, wie sie nun
„ist."

„Der König war damahls der Schutzgott des
„dritten Standes, des Bürgers und Landmanns,
„gegen den Uebermuth und die stolze Gewalt des
„Adels, und der hohen Vasallen. Darum mußte
„er der Schäferinn Johanna schon im milden Lich-
„te eines Retters erscheinen; und ich glaube dar-
„in einen Zug der weiblichen Natur getroffen zu
„haben, daß Johanna, die sich das Reich als ein
„Abstractum gar nicht vorstellen kann, bei allen ih-

„ren Anstrengungen sich den guten, liebenswürdi=
„gen König als ersten Zweck ihres Handelns dachte.
„Daraus dürften mehrere Stellen, besonders in
„den Abschiedsstanzen am Schlusse des Prologs
„gerechtfertigt werden können.“

„Nennen Sie es immer eine epische Episode,
„die Scene mit dem Walliser Montgomery.
„Sie gehört zur Breite eines historischen Stücks,
„das die Ketten der Einheit sprengte. Wer sei=
„nen Homer kennt, weiß wohl, was mir dabei
„vorschwebte. Eben um des Alterthümlichen Wil=
„len wählte ich auch den Senarius des alten
„Trauerspieles. Dieser ist der Cäsur wegen au=
„ßerordentlich schwer, aber auch so schön und voll=
„tönend, daß es mir schwer wurde, zu den lah=
„men Fünffüßlern zurückzukehren. Montgomery
„sollte auf allen Bühnen durch ein Frauenzimmer
„gespielt werden.“

„Das hartnäckige Schweigen der Johanna,
„als sie vor allem Volke von ihrem Vater der Zau=
„berei bezüchtigt wird, ist ja in ihrer visionären
„Schwärmerei vollkommen gegründet. Dazu kommt
„die Vorstellung: sie dürfe aus Pflicht dem
„Vater nicht widersprechen. Außer dem all=
„gemeinen Vorurtheile der bezauberten Welt im
„ganzen Mittelalter, dem der Eigennutz so großen
„Vorschub that, wirkte beim Vater die gemeine
„Natur, in der es überall liegt, bei außeror=
„dentlichen Erscheinungen lieber an ein übermensch=
„liches böses, als gutes Princip zu denken, oder
„überhaupt lieber Böses zu denken, allen Hand=
„lungen eine böse Motive unterzuschieben. Dazu
„ist Thibaut von Haus aus ein schwarzgalliger
„Mensch, mit dem auch Johanna früher kein Wort
„spricht. Doch ist sie seine Tochter; und es ist

„psychologisch, daß gerade von einem solchen Va-
„ter eine solche Seherinn erzeugt werden konnte.
„Der Himmel entsühnt Johannen durch dasselbe
„Zeichen, wodurch er vorher ihre Schuld bekräf-
„tigte. So wie sie es vernimmt, hält sie sich auch
„auf ein Mahl wieder für entsündigt und losge-
„sprochen. Es ist noch nicht genug beachtet, wie
„von jeher der Donner das Augurium der unge-
„bildeten Sinnlichkeit war."

„Der schwarze Ritter soll dazu dienen, uns
„mit einem neuen Bande an die romantische Gei-
„sterwelt zu knüpfen; da hier immer zwei Welten
„mit einander spielen. Sollte es Jemanden, der
„auf den Gang des Stückes nur einige Aufmerk-
„samkeit richtet, zweifelhaft seyn, daß damit der Geist
„des kurz vorher verschiedenen Talbot gemeint
„sey, der ja, als Atheist, der Hölle zugehört?
„Immer sind die Menschen, wenn sie auf der höch-
„sten Spitze standen, ihrem Falle am nächsten ge-
„wesen. Das widerfährt von dieser Scene an auch
„der Johanna. Die Jungfrau muß, da sie ein
„Wort spricht, was die Nemesis beleidigt, und wo-
„bei sie ihren Auftrag vom Himmel weit über-
„schreitet:

»Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England untergeht;« (1)

„für solchen Uebermuth nothwendig büßen. Die
„Strafe folgt ihr in der Verliebung auf dem Fu-

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XII. Theater, neunter Bd.
S. 140.

„ße nach. Sie begehrt mit Geistern zu streiten. „Ein neuer Frevel gegen die heilige Scheu. Eine „einzige Berührung des Geistes lähmt sie. Mehr „wollte ich dadurch nicht ausdrücken, noch moti„viren. Am Ende ist doch der ganze Handel mit „dieser Verliebung, woran sich so Viele ärgern, „nur eine Prüfung. Nur die geprüfte Tugend „erhält die Palme der Belohnung.“

Bei Gelegenheit der Recension Apels, über die Jungfrau von Orleans, schrieb Schiller an Schütz in Halle den 21. Jänner 1803 seine Gegenbemerkungen, die in der Sammlung seiner Briefe zu lesen sind. (1)

Bei der ersten Aufführung der Jungfrau von Orleans in Leipzig widerfuhr dem Dichter eine ungewöhnliche Ehre. Als der Vorhang nach dem ersten Acte gefallen war, ertönte rings herum ein vielstimmiges: „Es lebe Friedrich Schiller!“ von Pauken und Trompeten begleitet; und nach dem Schlusse des Stücks strömte Alles aus dem Schauspielhause, um den heraustretenden Dichter zu sehen. Schiller erschien, die versammelten Zuschauer bildeten mit entblößten Häuptern eine Reihe, und während der Gefeierte hindurchschritt, hoben Mehrere ihre Kinder empor, und riefen: „Der ist es.“

Eine ähnliche Beifallsbezeigung, und doch von sehr verschiedener Art, empfing Schiller bei der ersten Aufführung der Braut von Messina in Weimar, den 19. März 1803. Es mußte ihm, der das dortige Publikum kannte und schätzte, sehr

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Briefe, zweite Samml. 25. Br.

auffallen, als ihm ein junger Doctor der Philosophie ein lautes Lebehoch vom Balkon zurief. Unwillig darüber zischte der Dichter sehr laut, das Publikum stimmte mit ein. Er äußerte zugleich laut sein Mißfallen über dieses Bravorufen, und der junge Gelehrte erhielt auf Veranstaltung des Hofes, dieser unschicklich angebrachten Beifallsbezeigung wegen, von der Polizey einen gebührenden Verweis. *)

Die Braut von Messina (1) erschien Anfangs des Jahres 1803. Was die Einführung des Chors betrifft, so hat sich Schiller über den Beruf dazu in der Vorrede weitläufig erklärt; doch ist dieses Trauerspiel, und vorzüglich die Art, wie er den Chor einführt, hart getadelt worden. **)

---

*) Im Morgenblatt, Nro. 104 des Dec. 1811, machte der Professor Julius Schütz in Halle bekannt, daß dieses Vivat aus seinem Munde hervorgegangen sey, und zwar, wie er ausdrücklich bemerkt, auf Ersuchen der im Schauspiele zahlreich anwesenden Jenaischen Studirenden. Dieser Umstand hebt zwar die Unschicklichkeit der Beifallsbezeigung nicht auf; allein er gibt uns wenigstens einen Maßstab für das Judicium dieses Gelehrten.

(1) Grätzer = Tasch. A. N. XIII. Theater, zehnter Bd.

**) Eine sehr harte Aeußerung von Seume über dieses Trauerspiel ist diesem, übrigens höchst genialen Sonderlinge, wohl zu gut zu halten. »Das Schlechteste, was Schiller gemacht hat,« sagt er, »ist

Wilhelm Tell (1) erschien 1804. „Hier ist Schiller, sagt Schlegel, ganz zur Poesie der Geschichte zurückgekehrt. Die Behandlung ist treu, herzlich, und bei Schillers Unbekanntschaft mit der Schweizerischen Natur und Landessitte, von bewunderungswürdiger örtlicher Wahrheit. — Im Angesichte von Tells Capelle, am Ufer des Vierwaldstädter-Sees, unter freiem Himmel, die Alpen zum Hintergrunde, hätte diese herzerhebende, altdeutsche Sitte, Frömmigkeit und biedern Heldenmuth athmende Darstellung verdient, zur halbtausendjährigen Feier der Gründung Schweizerischer Freiheit aufgeführt zu werden."

Ungeachtet dieses günstigen Urtheils hat es nicht an andern minder günstigen gefehlt. So hat man getadelt, daß Tell nur eine Zeitlang der Hauptheld des Stückes sey, dann aber sich als Nebenperson zurückziehe; daß die episodisch eingewebte Liebe des Rudenz und der Bertha die Aufmerksamkeit des Zuschauers zerstreue u. s. w. Es ist hier der Ort nicht, diesen und manchen andern Einwürfen zu begegnen; doch sey es uns vergönnt, über die Erscheinung der barmherzigen Brüder, die bei der ersten Aufführung des Tell in Weimar fast allgemeines Mißfallen erregte, Schillers eigene Ansicht hier beizufügen.

»die erste Hälfte der Mutter in der Braut von »Messina, und sein Chor daselbst. Mir ist unbe»greiflich, wie so etwas aus seiner Seele kommen »konnte.« — S. Seume's Apokryphen. S. 57.

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XIV. Theater, eilfter Bd.

„Was die barmherzigen Brüder am Schlusse „des vierten Actes betrifft,“ schrieb er an eine Freundinn, „so mag freilich ihr Anblick, zumahl, „da sie so ungeschickt vermummt auftraten, einigen „nicht hinlänglich unterrichteten, oder allzuverfei„nerten Zuschauerinnen hier und da auffallend ge„wesen seyn.*) Sie selbst, meine Freundinn und un„sere verehrte Fürstinn waren nicht unter der Zahl. „Sie hatten während Ihres Aufenthalts in Italien „gewiß oft vernommen, wie die, fast in allen grö„ßern Städten seit uralten Zeiten bestehenden Bru„derschaften der Barmherzigen, nicht nur der Hin„gerichteten sich alsbald bemächtigten, und sie, wenn „sie nur vor der Catastrophe noch reuig gebeichtet „hatten, dem Schooße der geweihten Erde zuführ„ten, sondern auch die Bestattung der Unglücklichen, „die auf offener Straße durch Meuchelmord fielen, „willig übernahmen. Wider das Uebliche wäre al„so nichts zu erinnern; aber vielleicht um so mehr „gegen das Schickliche. Ich denke, auch dieß ist „nur ein genommenes Aergerniß. Darf ich „aufrichtig sprechen? Ich bin so weit entfernt, die„se barmherzige Todtengräbergesellschaft für etwas „Unschickliches oder Ueberflüssiges zu halten, daß „mir vielmehr, wenn sie wegbleiben müßte, durch„aus etwas zum Gegengewicht mangelte. Mir thut „es nur leid, daß sich die Brüderschaft bloß so im „Halbkreis hinstellen muß, und nicht auch den Ent=

*) Schiller hatte nämlich, Kränklichkeitshalber, der ersten Vorstellung des Tell nicht persönlich beiwohnen können.

„ſeelten auf die Schultern nehmen und forttragen „kann. In meinem Plane lag auch dieß. Allein „die plumpe Ungeſchicklichkeit unſerer Statiſten trat „mir vor Augen, die nur zu leicht Lachen erregen „konnte. Auch den Geſang dabei laſſe ich mir nicht „gern nehmen. Hatte der Concertmeiſter das Mi„serabile wirklich miſerabel componirt; ſo iſt dieß „nicht meine Schuld, und auf die Gefahr von Ih„nen ſelbſt für einen verſtockten Haberecht gehalten „zu werden, hätte ich Luſt auch den Einfall mit „den ſchwarzen Raben zu vertheidigen. Stüſſi hat „die Rolle des Clawn in den altengliſchen Trauer„ſpielen. Wer erinnert ſich nicht wenigſtens an „die bekannte Kirchhofs-Scene im Hamlet u. ſ. w.“

Außer dem Tell beſchenkte uns Schiller noch mit einer Bearbeitung des Macbeth (¹) von Shakeſpeare, der Turandot (²) nach Gozzi, mit der Huldigung der Künſte (³), einer Bearbeitung der Phädra (⁴) von Racine, und zweier franzöſiſchen Luſtſpiele: der Neffe als

(1) Grätzer-Taſch. A. N. XI. Theater, achter Bd. S. 4.

(2) Grätzer-Taſch. A. N. XV. Theater, zwölfter Bd. S. 3.

(3) Grätzer-Taſch. A. N. XV. Theater, zwölfter Bd. S. 153.

(4) Grätzer-Taſch. A. N. XV. Theater, zwölfter Bd. S. 169.

Onkel (1), und der Parasit (2). Auch für ein eigenes Lustspiel hatte er einen Stoff gefunden, ohne ihn indeß auszuführen. „Zwar glaube ich „mich," schrieb er einem Freunde, „derjenigen Komödie, wo es mehr auf einige komische Charaktere „und auf Humor ankommt, gewachsen; aber meine „Natur ist doch zu ernst gestimmt, und was keine „Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen."

Seit mehreren Jahren war es ein Wunsch Schillers, wie Johann Heinrich Voß, der Sohn, der eine Zeitlang Professor am Weimar'schen Gymnasium war, berichtet, den Othello auf der Weimar'schen Bühne zu sehen. Da ihm aber, fährt er fort, seine eigenen Geisteswerke zu dem untergeordneten Geschäfte des Uebersetzers keine Zeit ließen; so erhielt er, in der ersten Zeit seiner vertrautern Bekanntschaft mit ihm, den angenehmen Auftrag, dieß Meisterstück der Shakespear'schen Muse für das Weimar'sche Theater zu bearbeiten. Mit dem Anfange des Jahres 1805 überlieferte er Schillern den Entwurf einer getreuen Uebersetzung. Sie gingen hierauf gemeinschaftlich das Ganze durch, besprachen jede schwierige Stelle mit kritischer Umständlichkeit, fochten an, vertheidigten und änderten. In den wärmern Frühlingstagen wollte Schiller das Stück ein=

(1) Grätzer=Tasch. A. N. XVI. Theater, dreizehnter Bd. S. 111.

(2) Grätzer=Tasch. A. N. XVI. Theater, dreizehnter Bd. S. 3.

studiren lassen, und selbst die Probe dirigiren. *) — Die ungewöhnliche Länge des Stücks, und die aus der Verschiedenheit unseres Zeitalters von dem Shakespear'schen entspringenden veränderten Forderungen sowohl der Bühne, als des Publikums, machten einige wesentliche Veränderungen nothwendig, die Schiller mit eben so sicherer, als schonender Hand bewerkstelligte. Es that ihm leid die Stelle am Anfange des ersten Acts wegstreichen zu müssen, wo Jago seine Gehässigkeit gegen das weibliche Geschlecht, die nachher in That übergeht, als Gesinnung äußert. Weniger schonend war er bei andern Stellen, wo Shakespeare aus der unerschöpflichen Fundgrube seines Innern mehr spendete, als unumgänglich nothwendig war. Der Charakter der Bianca, einer Rolle, die unentbehrlich ist, um durch die Einführung des Schnupftuches die Raserei des Othello auf's Höchste zu steigern, hat einige Züge der Veredlung erlitten, wozu kein innerer, aber wohl ein äußerer Grund vorhanden war. Den vierten Act ließ Schiller mit der Ohnmacht des Othello beginnen, die Jago durch die Worte: „Sey wirksam, Arznei u. s. w.“ hinlänglich erläutert. Wir schließen aus der furchtbaren Wirkung auf eine furchtbare Ursache, statt daß uns im Original Ursache und Wirkung, auf eine fast zu freie Art, vor Augen geführt werden. Am Ende des-

*) Er hat dieß nicht erlebt; sein Todestag kam früher, als der erste warme Frühlingstag.

selben Acts, in der Auskleidungsscene, läßt Schiller die edle Desdemona, während Emilie ihre materielle Rede hält, in düstern Ahnungen versunken da stehen, und zum Schluß den letzten Vers des aus Percy bekannten Weidenliedes anstimmen:

Den Weidenkranz trag' ich, seit er mich verschmäht,
Singt Weide, grüne Weide!
Wohl fein solch' ein Kränzlein arm Liebenden steht,
Singt Weide, Weide, Weide!

Bei Gelegenheit der Preisaufgabe von Seite der Weimar'schen Kunstfreunde für das beste Lustspiel im Jahre 1801 schrieb Schiller an Rochlitz den 16. April des genannten Jahres: „Ich „habe Ihr Packet zu rechter Zeit erhalten, und „es an Göthe besorgt. Daß er Ihnen noch nicht „geschrieben, müssen Sie seinen vielen Geschäften, „und ich darf hinzusetzen, auch seiner Schreibscheu, „die er oft nicht zu überwinden im Stande ist, „zurechnen. Indeß weiß ich so viel, daß er ge„gen alle eingesandten Concurrenzstücke, ohne Aus„nahme, (es sind deren dreizehn gewesen) beträcht„liche Einwendungen hat, und daß der Preis nicht „wird ausgetheilt werden. Es findet sich aller„dings Gutes darunter, aber nicht, was man ei„gentlich verlangt hatte."

Schillers Ansichten über Kunst und Kritik in der letzten Periode seines Lebens ergeben sich aus mehreren Fragmenten seiner damahligen Brie-

se, die in dessen gesammelten Briefen (1) zu lesen sind.

Nach der Uebersetzung der Phädra hatte Schiller ein neues dramatisches Gedicht begonnen, dessen Stoff die Geschichte des falschen Demetrius in Rußland war. Bei diesem Werke überraschte ihn, im Vollgefühle seiner Kraft, der Tod; und zwei Acte davon nebst vollständig ausgeführtem Plane befinden sich in Schillers Nachlaß. (2)

Als Schiller im Sommer 1804 von Berlin zurückkam, wo er der Aufführung des Tell beigewohnt hatte, ward er krank und nicht ohne Gefahr; doch ging sie dieses Mahl vorüber.

Zu Anfang des Mai 1805 fühlte er sich unwohl, und obgleich die Krankheit nicht gefährlich schien, so war sie doch mit einem heftigen Fieber verbunden. Er trank Selterwasser, welches eine gute Wirkung zu äußern schien; allein die Fieberhitze nahm einige Tage vor seinem Tode so zu, daß er heftig phantasirte, und viel von Soldaten und Kriegsgetümmel sprach, unstreitig in Bezug auf den Demetrius, woran er vor seiner Krankheit, und auch noch in den letzten Tagen während derselben gearbeitet hatte. Auch rief er mehrere

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. XXXIV. Zweite Sammlung. 26. Br.

(2) Grätzer-Tasch. A. N. XVII. Theater, vierzehnter Bd. 10—90. S. — Späterhin hat Herr von Maltiz den Demetrius ganz ausgearbeitet und vollendet.

Mahle den Namen Lichtenberg, in dessen Schriften er zuletzt gelesen hatte. Andere wollten Leuchtenberg verstanden haben; weil Schiller noch kurz vor seiner Krankheit geäußert hatte, er wolle eine Lustreise nach diesem romantischen Schlosse machen. *)

Der Monat Mai des Jahres 1805, gehörte zu den kältesten und freudenlosesten. Es schien, als ob die Natur selbst um den Dichter traure. Schiller hatte noch kurz vor seinem letzten Krankenlager die schönsten Hoffnungen auf diesen Frühling gegründet. Allein den neunten desselben Monats bekam er heftige Krämpfe, und ein Nervenschlag endete gegen sechs Uhr Abends sein Leben in einem Alter von 45 und einem halben Jahre. Noch den Tag vor seinem Tode glaubte weder er, noch seine Umgebung, daß er sterben würde; selbst der Arzt hatte es wohl nicht geglaubt. Als dieser bei den heftiger zunehmenden Krämpfen gerufen ward, fand er Schiller nicht mehr am Leben. Bei seinem Tode war Niemand zugegen als seine Gattinn und deren Schwester, Frau von Wollzogen. Etliche Tage vorher, als er ruhiger ward, und noch ein Mahl auf kurze Zeit zum Bewußtseyn erwachte, benutzte er diese zur Anordnung, daß man seine Leiche ohne alles Gepränge ganz in der Stille zur Erde bestatten möge. Er ward sogar wieder munter und äußerte: „jetzt sey ihm das Leben so klar, so vieles „hell und erklärt." Bald darauf sank er wieder in Schlummer, um — nie mehr daraus zu erwachen.

*) Es liegt bei Kahla, ungefähr eine Meile von Jena.

Nach Schillers Tode.

Schillers Begräbnißfeier. Dessen Büste von Dannecker, die treueste und geistvollste Darstellung der Gesichtszüge des Verklärten, nach welcher das diesem Bande beiliegende Bildniß von Wachtel in Grätz gezeichnet, und von Blaschke in Wien gestochen ist. Andere Bildnisse von Schiller, theils Gemälde, theils Kupferstiche. — Theatralische Todten- und Sterbetags-Feier zu Schillers Andenken.

Eigentlich sollte Schiller am Sonntage den 12. Mai begraben werden; da aber seine Leiche zu schnell in Verwesung überging *), so geschah die Beerdigung in der Nacht zwischen Sonnabend und Sonntag. Schillers Anordnung zu Folge, sollten ihn Bürger tragen; allein mehrere junge Gelehrte und Künstler nahmen aus Achtung für den Verewigten den Bürgern den Sarg ab. Es war zwischen zwölf und ein Uhr Nachts, als man ihn in feierlicher Stille in den Kirchhof trug. Der ganze Himmel war umwölkt und drohte Regen. Schaurig durchzog der Wind die alten Dächer der Grabgewölbe, und die Fahnen ächzten. Als aber eben der Sarg vor der Gruft niedergesetzt wurde;

*) Sie ist geöffnet worden; man hat die Lunge meist zerstört, die Herzkammer fast verwachsen, die Leber verhärtet, und die Gallenblase außerordentlich ausgedehnt gefunden.

da zerriß der Sturm plötzlich die dunkle Wolkendecke, und der Mond, in ruhiger Klarheit hervortretend, warf seine ersten Strahlen auf den Sarg mit den theuern Ueberresten. Man senkte ihn in die Gruft, und der Mond trat wieder hinter die Wolken; und heftiger brauste der Sturm, gleichsam als mahnte er die Umstehenden an den großen und unersetzlichen Verlust.

Wem hätten nicht in diesem Augenblicke des Dichters eigene Worte auf's tiefste ergriffen:

»Morgen, ach du röthest
Eine Todtenflur!
Ach, und du, o Abendroth! umflötest
Seinen langen Schlummer nur.«

Am folgenden Tage, Sonntag den 12. Mai, wurde in der Kirche Mozarts Requiem aufgeführt, und der Generalsuperintendent, Oberhofprediger Voigt hielt eine rührende Rede zum Andenken des verewigten Dichters.

Schiller wurde 45 Jahre und 6 Monate alt. *) Er hinterließ eine Wittwe, zwei Söhne und zwei Töchter. Von seinen drei Schwestern war die jüngste vor ihm gestorben; die älteste ist an den Hofrath Reinwald in Meinungen, die zweite an den Stadtpfarrer Frank zu Meckmühl im Würtembergischen verheirathet.

Schiller ist nicht reich gestorben. Er war, um Schätze zu sammeln, weder engherzig, noch

*) Er war geboren am 10. November 1759, und starb am 9. Mai 1805.

prosaisch genug. Wer kennt nicht sein schönes Lied? — Die Theilung der Erde. (1)

»Die Welt ist weggegeben« sagt Zeus zum klagenden Poeten,
»Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst — er soll dir offen seyn.«

Schillers Gesichtszüge sind am treuesten und geistvollsten in einer kolossalen Büste vom Professor Dannecker in Stuttgart dargestellt worden. *) Eine frühere verfertigte Büste in Lebensgröße, wozu Schiller, während seines letzten Aufenthaltes in Schwaben, gesessen hatte, lag dabei zum Grunde; und dieses Werk beschloß der edle Künstler im Augenblicke der höchsten Rührung, als er die Nachricht von dem Tode seines theuern Freundes erhielt, in einem größern Style, mit Anstrengung aller seiner Kräfte, auszuführen.

Als der Großherzog von Weimar Danneckers Werkstatt besuchte, hatte dieser zwei Ro-

---

(1) Grätzer-Tasch. A. N. II. Gedichte, zweiter Bd. S. 84.

*) Nach einem sehr gelungenen Gypsabgusse jener Dannecker'schen Büste ist das dieser Biographie beiliegende Bildniß durch Wachtel in Grätz abgezeichnet, und durch Blaschke in Wien in Kupfer gestochen worden. Zeichnung und Stich dieses Portraits erheben es zu den besten bildlichen Darstellungen jenes Unsterblichen, in den Tagen seiner blühendsten Gesundheit und vollsten Geistesstärke.

sen vor die Büste gelegt, und der zartfühlende Fürst nahm dieß sinnige Geschenk dankend auf. — Am rührendsten und ergreifendsten war aber unstreitig der Besuch von Schillers Wittwe für den Künstler. Sie setzte sich lange schweigend vor dem verklärten Bilde des ihr vor Allen theuren deutschen Mannes nieder, und sagte dann zu ihren Söhnen: »Kinder! küßt dem Manne die Hand, der euren Vater so fortleben läßt;« — was den mit ihr trauernden Freund bis zu Thränen rührte.

Wir haben mehrere, theils gemahlte, theils in Kupfer gestochene Bildnisse von Schiller. Eines der ähnlichsten ist ein Pastellgemälde von Doria Stock; ein Profilportrait von Kügelchen; Schillers Bildniß von Schmidt nach Madame Simoneau aus Stuttgart *), dann von Kirschner; von Müller in Stuttgart nach Graf (1794); von Lips in Zürich; von Schreier; von W. Ketterlinus nach Graf; von Müller nach Jagemann in Crayon-Manier, und endlich von Schwertgeburth nach

*) Das Originalportrait schenkte Schiller bei seiner Abreise von Jena der Kirchenräthinn Griesbach daselbst, welche es noch besitzt. Nach einer Copie von diesem Gemälde, zu welchem Schiller gesessen, und weil es unter allen Portraiten von ihm das ähnlichste ist, hat Hr. Bolt in Berlin, mit besonderm Vergnügen in Kupfer gearbeitet, und so ein Bild geliefert, das mit unter eines der ähnlichsten ist welches wir von ihm besitzen.

den besten Hülfsmitteln, hauptsächlich nach der noch vorhandenen Todtenmaske gezeichnet und gestochen; welches letzte Bildniß den Dichter in seiner endlichen Lebensperiode darstellt.

Beckers Vorschlag, auf allen bedeutenden Bühnen Deutschlands Todtenfeier für den verewigten Dichter zu veranstalten, und den Gesammtbetrag zum Ankaufe eines Landguts zu verwenden, das unter dem Namen Schillers-Ehre ein unveräußerliches Landgut seiner Familie bleiben solle, kam bei den darauf ausbrechenden Kriegsunruhen nicht zu Stande.

Indeß sind fast auf allen größern Bühnen Deutschlands zu Schillers, des Unvergeßlichen, Andenken Todtenfeier auf eine zwar verschiedene, überhaupt aber der allgemeinen Stimmung angemessene Art gegeben worden; worunter die glänzendsten jene von Breslau, Frankfurt am Main, Königsberg, Leipzig, Lübeck, Regensburg, Riga, Stuttgart und Weimar; die, dem Dichtungs-Werthe nach vorzüglichsten hingegen, jene von Berlin, Bremen, Hamburg, Karlsruhe und Magdeburg waren.

In Stuttgart hatte die Theaterdirection die ergiebige Einnahme zur Errichtung eines Denkmales in Schillers Vaterstadt, Marbach, bestimmt; und in Weimar wird Schillers Sterbetag auch noch alljährlich durch eine Vorstellung seines Wallensteins, welcher ein auf diesen Trauertag anpassender Prolog vorausgeht, gefeiert.

Auch erschienen bald nach Schillers Hintritt, theils späterhin in ganz Deutschland vielfa-

che Gedichte und Nänien (Trauerlieder, Trauergesänge) auf dessen Tod und Grab, welche den Schmerz über die viel zu frühe Trennung vom Leben, und die höchste Würdigung dieses größten dichterischen Genies ausdrückten.

Sowohl jene dem Dichtungswerthe nach vorzüglichsten auf den deutschen Bühnen veranstalteten Todtenfeier, als auch die dem poetischen Werthe nach gelungensten Gedichte werden in einem künftig zu erscheinenden Ergänzungs-Bande, für alle Ausgaben von Schillers Werken geliefert.

III.

Allgemeine Schilderung

von

Friedrich v. Schiller.

Uebersicht von F. v. Schillers

Aeußerem, dessen Benehmen, Charakter und moralischen Werth.

Schiller hatte in seinem Aeußern auf den ersten Blick wenig Empfehlendes. Er war groß und schlank gewachsen, stark im Knochenbaue, dabei aber sehr hager. Sein Gang war steif und langsam, aber fest und männlich; sein Blick, im Gehen, beständig zur Erde geheftet, wie der des Tiefsinnigen, sein Schicksal überdenkenden, oder die Zukunft ergrübelnden Wanderers. Kaum vernahm er den Gruß der vorübergehenden Bekannten; vernahm er ihn aber, dann griff er leutseligen Blicks nach seinem Hute, lüftete ihn nur etwas, oder sagte auch nur sein herzliches, freundliches: guten Tag!

Das röthlichbraune Haar seines hochgewölbten Hauptes war nicht stark, und hier und da mit fahler Farbe, die späterhin das Grau des

Alters angenommen haben würde, schon gezeichnet. Unter seiner hohen Stirn und den starken Augenbraunen funkelten zwei schöne Sterne — seine ausdrucksvollen, feurigen, das Genie verrathenden, Liebe und Freundschaft versprechenden, hohes Zutrauen einflößenden Augen, zwischen welchen sich eine griechische, die sprechende Physiognomie noch mehr belebende, Nase erhob. Die Lippen waren etwas stark aufgeworfen, und bedeckten einen schönen männlichen Mund. Ein etwas hervorragendes Kinn mit Grübchen erhöhte den Eindruck, den das Ganze machte. Wangen und Schläfe waren hohl, und die Farbe des Gesichtes gewöhnlich bleich.

Hatte auch gleich, wie schon gesagt, Schillers Aeußeres wenig Empfehlendes; so verrieth doch schon sein Gesicht den großen Denker, — das Genie. Das wenig Empfehlende seines Aeußern aber bestand besonders in seinem steifen Gange, und in der Haltung seines Körpers. Dann hielt er auch wenig auf äußeren Glanz, ging immer simpel und prunklos gekleidet. In großen Zusammenkünften, besonders aber am Hofe, war Schiller ängstlich und zurückhaltend. Nur mit wenigen Vertrauten unterhielt er sich da — dieses aber herzlich, beredt, und wahrhaft amüsirend; obschon der Ausdruck seiner Stimme Furcht vor Lauschern und Alltagsgesichtern zu verrathen schien. — Allein, im freundschaftlichen Zirkel, unter den Augen und an der Seite seiner Familie, seiner Vertrauten, seiner Freunde gab es keinen ehrlicheren, biederern, keinen vortrefflicheren Freund, als Schiller war; keinen Mann, der besser, belehrender, anziehender hätte unterhalten können, als Schil-

ler; kein Herz, das größern Antheil an den Angelegenheiten und Begegnissen der Menschheit nehmen, bei Freundes Glück oder Unglück äußern, bei den Wehen der Nationen fühlen und empfinden, sich so ganz dem Freunde, dem Staate, der Welt hingeben konnte, als Schillers Herz. Herzerhebend waren seine Aeußerungen über die Bildung der Menschheit. — Groß war seine Hoffnung, daß noch einstens Heinrich IV., Königs von Frankreich, Ideen, einen ewigen Frieden, eine dauerhafte, beglückende Verbindung unter allen cultivirten Nationen herzustellen, in Erfüllung gehen würden.

Menschenliebe im höchsten und edelsten Sinne des Wortes war ein Hauptbestandtheil von Schillers edlem Charakter. „Das ist die echte Tole„ranz,“ sagte er oft lächelnd.

Schiller glaubte, daß die Geschichte (und war nicht er einer der ersten Geschichtskundigen, einer der vornehmsten Geschichtsforscher?) eines der ersten und vorzüglichsten Studien jedes gebildeten Menschen, jedes Staatsbürgers seyn, und daß ihre Erfahrungen, und die aus denselben fließenden Resultate das Hauptgesetzbuch aller cultivirten Nationen werden müsse. „Den größten „Theil meiner Bildung,“ sagte er, „habe ich al„lein dem gründlichen Studium der Geschichte zu „danken.“

Schiller war im höchsten Grade menschenfreundlich, leutselig, zuvorkommend und wohlwollend. Sein Herz fühlte fremdes Elend, wie eigenes. Abgewiesen und verachtet ging nie der Armuth dürftiger Lastträger von seiner Thür. „Wenn „ich nur alle Menschen glücklich, und mit ihrem

„Loose zufrieden wissen und sehen könnte!“ so sagte er oft mit dem Ausdrucke der herzlichsten Empfindung, wenn sein Herz durch den Anblick eines Leidenden mehr als sonst gerührt wurde.

Schiller war ein liebender, treuer Gatte, ein zärtlicher Vater. Seine liebenswürdige, vortreffliche Gattinn liebte und achtete er mit ungemeiner Zärtlichkeit und Werthschätzung, seine Kinder mit großer Vaterliebe. Besonders liebte Schiller seinen ältesten Sohn, der nun als Jüngling dem Manne entgegen reift, doch schon zeigt, wessen Geistes Kind er sey, und gewiß in Zukunft den Erwartungen seines Vaters entsprechen wird.

Schiller'n ekelte vor allen geräuschvollen, tobenden Freuden des Lebens. Mit forschenden Blicken betrachtete er sie wohl, genoß sie aber nicht. Das Schauspielhaus war unter wenigen öffentlichen Oertern, die er zu besuchen pflegte, der einzige, dem er besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmete. Er besuchte aber dasselbe nicht sowohl um sich zu vergnügen, sondern vielmehr, um den Eindruck, den der Dichter und das Spiel der Künstler auf das Publikum machen würde, kennen zu lernen und zu beurtheilen, mit einem Worte, um die Wirkungen des theatralischen Spieles genau zu erforschen. Hier saß er dennim niedlichen, geschmackvollen, von ihm und Göthe neu geformten Schauspielhause zu Weimar, in einer für ihn und Göthe eigens erbauten Loge, ganz nahe am Theater; oder er befand sich auch nicht weit von der herzoglichen Loge, immer sich gleich, stets in Gedanken vertieft. Der müßige Schwätzer konnte ihm hier kaum eine gefällige Antwort

auf seine neugierige Frage ablocken; der Freund und Vertraute, kam er während dieser Periode zu Schillern, kaum ein freundliches Willkommen erhalten; der Große mußte mit einem steifen, sehr kalten Kopfnicken vorlieb nehmen; — denn Schiller dachte hier Vieles von dem, was er zu Hause niederschrieb, und womit er in seinen theatralischen Werken das Publikum ergetzte, unterhielt, rührte, das, womit er vom Herzen zum Herzen sprechen konnte. Sein erster Weg, wenn er aus der Komödie nach Hause kam, war dann auch immer der zum Schreibtische. Hier suchte er dann seine neuern theatralischen Manuscripte hervor, versetzte oder veränderte, vertilgte oder erschuf.

Auch die Concerte besuchte Schiller fleißig. „Ich liebe die Musik,“ sagte er oft, „besonders die rasche belebende Musik!“ — „Adagio's kann ich weniger leiden!“ So sagte er auch wohl zuweilen, wenn die Saiten sanfter, schmelzender und rührender erklangen: „Es rührt mich zu sehr!“

Schiller nahm häufig an den Redouten Theil. Hier gab er bloß den stillen Beobachter und Zuschauer ab. „Die doppelte Maskerade interessirt mich,“ sagte er zuweilen scherzend.

Als Jena noch sein Wohnort war, besuchte Schiller fleißig den schönen, vortrefflichen, mit den besten englischen Partien versehenen Garten seines biedern Freundes Griesbach. Sonst besuchte er daselbst auch am liebsten die Klubbs der Professoren und einiger anderer Honoratioren auf dem akademischen Concertsaale; ob er gleich mit einem, damahls wahrscheinlich herrschend ge-

wesenen, anmaßenden Tone dieser Gesellschaft nicht ganz zufrieden zu seyn schien.

In Jena war es sein einsam gelegener Garten, in Weimar der vortreffliche Park, wo man ihn zuweilen allein, und in den verborgensten Gängen lustwandeln sehen konnte. Schlich man ihm ungesehen nach, so sah man ihn, mit einem Manuscripte oder auch mit seiner Schreibtafel beschäftigt, langsam einher wandeln, bald stehen bleiben, bald schneller vorschreiten; das Letztere aber besonders dann, wenn er Spazirgänger hinter sich bemerkte, die ihn immer in andere labyrinthische Gänge verscheuchten. Man hörte ihn auf solchen Spazirgängen oft feurig, bald schwermüthig declamiren. — Der düstere Hecken- und Felsengang, bei dem unter Göthe's Direction erbauten, und ausmeublirten herzoglichen Lustschlosse, das römische Haus genannt, war der gewöhnliche Ort, an welchem man ihn bei schönen Sommertagen lustwandeln sehen, und belauschen konnte. Da saß dann Schiller im melancholischen Düster der mit Cypressen und Buchen bewachsenen Felsenwand, vor sich die schattigsten, undurchdringlichsten Hecken, nicht fern von dem holden Gemurmel einer über blanke Kiesel hinfließenden Quelle, bei welcher herzerhebende Verse des verewigten Herder in einer braunen Steinplatte im Felsen eingegraben zu lesen sind; da saß auf einem der Sophas in der Haltung des tiefsten Denkers, Schiller, der Lieblingsdichter Deutschlands, der große, unsterbliche Mann.

Schillers Garten in Jena verdiente ganz den Namen einer Eremitage. Diesen hatte ihm auch sein voriger Besitzer, der unter den Ju-

risten bekannte Hofrath Schmidt, Klopstocks Schwager, beigelegt. Daher sagte Schiller einst ganz treffend: „Ehedem besaß ein Blutsver„wandter, und jetzt besitzt ein Geistesverwandter „Klopstocks diesen Garten."

Der Garten liegt in einem stillen Winkel, ganz entfernt vom Geräusche des Stadtlebens, und nur von einem einzigen Garten in der Nähe begrenzt, auf einem Berge, welcher eine der schönsten Aussichten in das romantische Saalthal, in die Tannengebirge des nahen Forstes, und in die wilden Gegenden des Leitra-Grundes gewährt. Am Fuße dieses Berges fließt die Leitra vorüber. Auf der Stirn dieses Berges, in diese stille Einsamkeit, erbaute Schiller ein kleines niedliches Häuschen, mit einem einzigen kleinen Zimmer. Aus diesem Stübchen hatte er die Aussicht in alle vier Himmelsgegenden; er studirte hier, und es war sein Lieblings-Aufenthalt, wenn er im Garten sich befand. „Hier gefalle ich mir" so scherzte er zuweilen, „besser als Diogenes in „seiner Tonne. Das ist mein Theater! Hier „spiele ich die Hauptrollen!"

Friede und Ruhe lag in Schillers Charakter. Auch den Feind konnte er nicht erzürnen. Er war einer der besten Menschen, einer der edelsten Menschenfreunde. „Ich lebe gern im „Frieden!" sagte er oft. „Ich kann Niemand „beleidigen," erklärte er immer, wenn er hörte, daß Jemand beleidiget und gekränkt worden war.

Herzerhebend, geistberauschend war die Unterhaltung mit Schillern im fröhlichen Zirkel. „Die Grillen, die Grübelei hinweg!"

war sein gewöhnlicher Aufruf, wenn er sich an die kleine gefällige Tafel zu dem mit den unterhaltendsten Gesprächen gewürzten Mahle setzte.

An dem Schicksale großer Gelehrten und Künstler nahm Schiller den innigsten, herzlichsten Antheil. Ihr Mißgeschick, ja ihren Tod betrauerte er mit einem Hochgefühle, mit einer Rührung des Herzens, wie Beides nur einem fühlenden Manne, einem Menschenfreunde, wie Schiller war, eigen seyn konnte. Die Nachricht von Lichtenbergs Tode stimmte ihn zur düstersten Wehmuth herab; und als Herder gestorben war, sagte er mit Thränen im Auge: „Sehr viel verlor die „Welt! Ich den besten, herzlichsten meiner Freun„de!“ Nach einer kleinen Pause setzte er noch lebhafter hinzu: „Ewig wird unter den Menschen „sein Andenken leben und wirken, und der Den„ker in Herders Schriften den reichhaltigsten „Stoff sich gleich ihm zu verewigen finden!“

Als Göthe einst krank ward, sagte er einmahl mit himmlischem Lächeln: „Nun! den Weg „zum ernsten Schlummer wird doch Göthe mir „nicht vorangehen wollen?“ Als er hörte, daß Göthes Gesundheitsumstände vom Tage zu Tage mißlicher und bedenklicher wurden, stand er von seinem Sopha auf, und sagte mit Blicken, welche die größte Theilnahme an des Freundes Schicksale verrathen ließen: „Auch du noch sollst „mich verlassen? Dann werde ich dich bald im „Reiche der Schatten begleiten!“ — „Die Rührung,“ so schrieb ein Freund Schillers zu der Zeit, als die Nachricht von Klopstocks Tode daselbst angekommen, und Schillern bekannt worden, war, „die Rührung, die ich gestern Abend

zwischen eilf und zwölf Uhr in Schillers Gegenwart empfand, kann ich Ihnen mit Worten nicht beschreiben. — Ich war ganz allein bei Schillern. Die Unterhaltung war die gewöhnliche Ihnen bekannte. Er declamirte mir einige Stellen aus Shakespear's Macbeth, die er von mir mißverstanden glaubte. Ein Bedienter brachte ihm während der Zeit einige Blätter, Schiller durchlas sie flüchtig, und legte sie, was ich deutlich bemerken konnte, mit dem Gefühle der größten Rührung bei Seite. Der Mond schien bei dem matten Flimmern der Kerzen sanft zu den noch nicht mit den Rolleaux bedeckten Fenstern herein, und mahlte Schillers ausdrucksvolles Gesicht bläßer, wie jemahls. Schiller erhob melancholisch-schwärmend sein Auge, und sagte mit gerührter Stimme:" „Klopstock ist nicht mehr!" „Ehe ich noch, versunken in den Anblick des grossen Mannes, Zeit bekam, diesen Verlust zu empfinden, stand Schiller vom Sessel auf, ging an das eine Fenster, sprach mit einem Ausdrucke, den ich nicht zu nennen vermag:" „Deinem Andenken „diese Thräne!" „und sang nach einer langen stillen Pause, mit einem Tone, der mein Innerstes erbebte, die Verse aus Klopstocks bekannter Ode: „Wie sie so sanft ruh'n" u. s. w. „Der Thränen konnte ich mich nicht enthalten. Solchen Tribut zollt Schiller deinem Andenken, großer Klopstock! rief ich, nahm meinen Stock und Hut, und ging tiefgerührt von dannen."

Gegen seine Feinde, überhaupt gegen Alle, welche ihm Unrecht thaten, und hier und da oft seine besten und redlichsten Absichten verkannten, war Schiller der geduldige, nicht Haß und

Verfolgung rachsüchtig vergeltende, sondern beide mit stiller Ruhe des Herzens ertragende Biedermann. Seine Handlungen waren alle Ausflüsse eines redlichen, festen Charakters. Beleidigen, Kränken wollte er durch keine derselben; fand sich aber Jemand durch eine derselben beleidigt, und er erfuhr dieses: dann war es immer sein erstes, hastiges Urtheil: „Der Mensch denkt an Etwas, „woran ich nicht dachte!“ — Schiller bekümmerte sich viel zu wenig um das, was außer ihm war. Immer mit seinem Geiste, mit seinen Werken beschäftigt, nahm er zu wenigen Antheil an der gewöhnlichen Welt. Mit sichtbarer, den Welt- und Hofmann oft kränkender Kälte urtheilte er über gewöhnliche Handlungen, die sonst von dem Janhagel als große Thaten angestaunt werden, und lange Zeit hindurch in gesellschaftlichen Zirkeln, und im Publikum den Hauptstoff zur Unterhaltung abzugeben pflegen. Was immer und beständig an der Tagesordnung war, das ekelte Schillern an. Er nahm fast gar keinen oder äußerst wenigen Antheil an den gewöhnlichen übertriebenen Aeußerungen der Freude und der Verehrung, so wie sie hier und da, von dieser oder jener Classe des Publikums, ihrem Verehrten, Gönner, Mäcen, Freunde und dergleichen zu verstehen gegeben wurden, und womit man ihnen huldigte. Lediglich das wahre Verdienst liebte Schiller; ihm huldigte er mit wahrem Enthusiasmus. „Soll ich,“ sagte er einstmahl, als man einem Schriftsteller zu Ehren eine Fete veranstaltet, und ihn auch dazu eingeladen hatte, „soll ich dem äußern Glanze des Mannes, oder „seinem Verdienste huldigen? Denken und fühlen

„kann ich bei Beiden zu wenig. Ich würde ei=
„nen sehr stummen und zweideutigen Theilnehmer
„abgeben! Man lasse mich zu Hause!“

Schiller war, wie schon bemerkt worden ist, ein Feind des äußern Glanzes, besonders dann, wenn er übertrieben war, und die Absicht glänzen zu wollen verrieth. Gewissen Ständen war er, hauptsächlich in seinen frühern Lebenstagen, wenig hold. Dieses ließ er sich zwar nicht in Gesellschaften, nicht vor der Welt merken (denn Schiller kannte die Welt und die Menschen zu gut, — dazu war er zu fein, zu human); allein, aus manchem seiner Gedichte und Werke leuchtete doch dieses unhold seyn deutlich hervor; so wie solches auch viele seiner früheren Aeußerungen gegen Freunde und Bekannte, mitunter auch Handlungen bewiesen. Aus allen diesen erhellt nun, daß Schiller, hatte er Feinde, diese sich durch seine Grundsätze hauptsächlich zugezogen hatte. — „Ich zeige
„mich ungern der sogenannten großen Welt,“ sagte er öfters in spätern Jahren seines Lebens; „es
„kränkt mich da dieß und jenes, was ich sehen
„und hören muß. Mein Garten, und der Zirkel
„meiner Familie und Freunde ist mir lieber, als
„alle Assembleen der großen Welt, die das Auge
„belustigen, das Herz kränken, den Geist er=
„schlaffen.“

Daß Schiller nicht dem äußern Glanze, nicht dem ohne Pomp des Geistes einher stolzirenden Pompe des Körpers seinen Weihrauch streute: davon ließen sich unzählige Beispiele anführen. Jedoch blieb er auch da, wo es ihm gerade darauf ankam, eine gleichsam abgedrungene Aufmerksamkeit dem Scheinverdienste einmahl für allemahl

zu verweigern, der bescheidene, höfliche gerade Mann. „Jedem das Seine!“ sagte er zuweilen, „und um wie vieles größer, wie weit glänzen-„der würde nicht das wahre Verdienst erscheinen, „— wie weniger würde es hier und da verkannt, „verachtet, verfolgt, und verwaiset schmachten: „wenn alle Menschen diese goldene Lehre befolg-„ten? Wenn sie nur erst genau von Oben beob-„achtet würde; des Scheinverdienstes würde bald „weniger werden!“

Dem Stolzen, dem Eigendünkler, wie dem Egoisten, kam Schiller um deßwillen zuweilen etwas unbescheiden vor; weil er eben ohne Rücksichten, die sie freilich nach ihrer eigenen Beurtheilung allerdings zu verdienen sich schmeichelten, das wirkliche Verdienst, wo er es sah und fand, durch seinen, gewiß äußerst belohnenden Beifall krönte. Es sind mehrere Beispiele dieser Art bekannt. Nur eines davon — und es wird genügen.

In einem gewissen großen Zirkel versammelten sich wochentlich einige Mahle die angesehensten Männer der Stadt aus allen gebildeten, besonders aber aus den höhern Ständen. Hier fand man Staatsmänner, Bildner des jugendlichen Geistes, Gelehrte und Künstler im schönsten, vertrautesten Vereine bei einander. Aber man sah auch das Scheinverdienst das wahre Verdienst überglänzen, und auch selbst das Letztere dadurch an seinem Glanze in den Augen Vieler verlieren, daß es nicht bescheiden, nicht anspruchslos, sondern dünkelsvoll, stolz, und den Werth Anderer verachtend oder verkennend da stand. In diesen Zirkel führte Schiller eines Abends einen jungen

Doctor der Weltweisheit ein, der ihn von ** aus besucht hatte. Schiller schätzte diesen jungen Mann sehr; weil derselbe schon zu jener Zeit Talente, und einen großen Scharfblick des Geistes verrieth. Schiller liebte seinen Umgang, den jener eifrig suchte. Die Folgezeit hat es bewiesen, daß der große Mann nicht ein Scheinverdienst in dem jungen Doctor verehrte; denn dieser hat der Welt in einem kurzen Zeitraume ein vortreffliches Geisteswerk geliefert, ein Werk, welches ihm eine der ersten und vorzüglichsten Stellen auf einer unserer berühmtesten Akademien vor Kurzem verschafft hat. Ueberdieß ist er nunmehr der Mann, von dessen Thaten die Nation manches ehrenvolle Denkmahl zu erwarten haben wird. Schiller führte diesen jungen, thätigen Gelehrten freudig und äußerst munterer Laune in die Gesellschaft ein. Kaum hatte er ihn seinen wichtigsten Freunden und Bekannten vorgestellt; als ein Mitglied jenes Zirkels, einer der vorzüglichsten und verdientesten Gelehrten, zu Schillern hintrat, und ihn leise mit einem gewöhnlichen stolzen Anstande fragte: „Was soll denn der da?“ — „Der „Mann ist unsrer Achtung werth!“ antwortete Schiller etwas schnell, und wie es schien empfindlich, stellte sich mit dem Doctor an eines der Fenster, und unterhielt sich mit ihm eine ganze Stunde allein, bis die Gesellschaft des großen Saales Schiller vermißte. Hier kamen dann Mehrere, und luden ihn zur Theilnahme an der Table d'Hote ein. Er folgte. Der junge Gelehrte mußte neben ihm sitzen, und Schiller unterhielt sich am meisten mit ihm.

Schiller sprach immer freimüthig, und handelte offen. — „Den Hinterhalt der Sprache des „Herzens kann ich nicht dulden! Er ist verderbend; wie der Hinterhalt im Kriege, gewinnt „er den Ausfluß‘ sagte er zuweilen.

Im Beginnen der französischen Revolution war Schiller ein ziemlicher Verfechter derselben. Er hoffte von ihr großes Glück der Menschheit, wichtige Fortschritte der Wissenschaften und Künste, hellglänzende Aufklärung. Besonders freute er sich, daß bald der Stand der Gelehrten eine wohlthätige Reform erhalten würde. — Doch mit Cüstines Gräueln, mit so manchen andern Grausen erregenden Begebenheiten fing auch Schillers Muth an zu sinken. „O!“ rief er oft, „nur verwüsten kann der Mensch, und nur aus „Trümmern schafft er wieder!“ „Ich habe,“ so sagte Schiller mehrere Mahle, „als ich Wallen„steins Lager, die beiden Piccolomini, und Wal„lensteins Tod schrieb, ganz die Gräuel des fran„zösischen Krieges vor meinen Augen gehabt. „Was Max Piccolomini seiner Thecla und seinem „Vater von den Segnungen des Friedens sagt, „was ich ihm in den Mund legte, das habe ich „wahrlich empfunden und gefühlt.“ Während des Ganges der französischen Revolution, während der Stürme, welche die Republick auszuhalten hatte, sagte Schiller häufig: „Und über eine Weile „wird's wieder das Alte seyn! Lasset uns lie„ber von der französischen Mode, nur nicht von „der französischen Politik tyrannisirt werden!“ Diesen Wunsch äußerte er späterhin oft; auch dieses: „Einst kannte ich den weiland Vater deut„schen Rhein; ich habe ihn die Rebengebirge

„umfluthen sehen, ich liebte ihn sehr; seitdem er „ein französisches Kind geworden ist, mag ich ihn „nicht wieder sehen!“

Für Sachsen, besonders für die herzoglich-sächsischen Länder war Schiller sehr eingenommen. „Sachsen ist ein herrliches Land!“ sagte er oft, „um keinen Preis bin ich aus dem Weimar'„schen weg zu bringen!“ Dieser sein Grundsatz, und diese Vorliebe waren die Hauptmotiven, warum Schiller so manche und öftere ehrenvolle Anträge und Rufe fremder Staatsgewalten von sich ablehnte. „Ich kann das schöne, glückliche Land „nicht verlassen,“ sagte er, „ich bin zu sehr an „dasselbe gefesselt!“ Bei dem Ablehnen solcher Anträge schützte er seine schwächliche Gesundheit vor. „Kränklichkeit,“ sagte er, „ist zwar, leider! mein „Theil, aber auch das Steckenpferd, das ich reite, „wenn man mich mit Vocationen heimsucht. Ich „genieße alle Ehre, alle Vorzüge; wer weiß, ob „ich Beides in dem Grade in andern Staaten erhal„ten würde, genießen könnte?“

Schiller hätte vielleicht Jena nie verlassen, wenn ihm nicht die Aerzte dieses, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, gerathen hätten. Er schien hektisch zu seyn, oder war es vielmehr; wenigstens klagte er schon zwölf Jahre vor seinem Tode über Brustbeschwerden. Für Brust- und Lungenkranke aber soll Jena nicht zum gewöhnlichen Aufenthalte passen. Er verließ diese Stadt und ihre entzückenden Gegenden, seine dasigen Freunde und Vertrauten sehr ungern. „Ich wer„de Jena oft besuchen!“ sagte er — und er hat auch Wort gehalten.

Schiller widmete die Stunden des Tages keinesweges seinen wichtigsten Arbeiten; nur den stillen Stunden der Nacht haben wir seine vorzüglichsten Geisteswerke, den Hauptstoff dazu, und die Bearbeitung desselben zu verdanken. Sobald die Nacht hereinbrach, und es auf den Straßen stille ward, setzte sich Schiller mit Ernst an sein Pult, dachte und schrieb. Neben ihm stand dann gewöhnlich eine Portion starken Kaffehs, oder Weinchocolade, öfters aber auch eine Flasche alten Rhein- oder Champagnier-Weines. Alles dessen bediente er sich, um sich munter zu erhalten, und seinen Geist nicht den Einfluß körperlicher Aufforderungen fühlen zu lassen. Die Nachbarn hörten ihn oft in der Stille der Nacht feierlich declamiren, und wer ihn in dieser Stille belauschen konnte, der sah ihn feurig und glühend bald die Stube, während daß er declamirte, auf- und abgehen, bald sich wieder in den Sessel werfen, hastig die Feder ergreifen und schreiben. Er trank zuweilen häufiger aus dem nebenstehenden Pokale, stützte sein Haupt auf die linke Hand, schrieb, declamirte wieder, stand auf, setzte sich wieder, und las. Im Winter fand man ihn bis früh um vier, auch wohl bis um fünf Uhr, an seinen Schreibtisch gefesselt; im Sommer bis gegen drei Uhr, dann ging er zu Bette, außer welchem man ihn dann nur sehr selten vor neun oder zehn Uhr fand.

Den Vormittag brachte Schiller in Jena zum größten Theile in seinem Garten, in Weimar am Fenster, und im Zirkel seiner Familie zu. Den Nachmittag las er flüchtig das durch, was er die Nacht vorher gearbeitet hatte. Er präparirte sich, so zu sagen, auf die Arbeit der

folgenden Nacht. Der übrige Theil des Tages und der Abend aber war entweder seiner ausgebreiteten Correspondenz, oder indifferenten Geschäften, der Lectüre, dem Theater u. s. w. der Unterhaltung mit seinen Freunden, oder mit den ihm häufig besuchenden Fremden, vorzüglich aber auch dem Zirkel seiner liebenswürdigsten Familie, gewidmet.

Dem Theater widmete Schiller besonders die größte Aufmerksamkeit und Thätigkeit. Er und Göthe waren in dieser Absicht sehr oft zusammen, und beide wohnten den meisten Proben selbst bei. Die Leseproben wurden in Schillers oder Göthes Hause gehalten; ein Umstand, der gewiß den schönsten Einfluß auf die Bildung des Künstler-Genie's haben mußte. Oft lud auch Schiller die Schauspieler zu sich, und las ihnen ein neues von ihm verfertigtes Meisterwerk, mit allem Künstler-Sinne und Gefühle vor, bat sie auch oft zu sich des Mittags oder des Abends zu Tische, und machte sie in den unterhaltendsten und belehrendsten Gesprächen auf ihre Kunst, auf ihr Spiel u. s. w. aufmerksam. Beides that er besonders vor der ersten Aufführung seiner beiden Piccolomini, des Wallenstein, der Maria Stuart, des Macbeth, der Jungfrau von Orleans, der Braut von Messina; so wie Göthe auch bei mehreren Gelegenheiten. Mit wahrem Enthusiasmus für die Kunst, mit einem gewissen achtungswerthen Ehrgefühle kehrten jedesmahl die Schauspieler von Schiller zurück. Sie liebten und achteten ihn alle, wie ihren Freund, wie ihren Vater, und einer um den andern wetteiferte in seiner Kunst, um

besonders Schillers Beifall, Schillers Lob zu ernten. Man merkte es gleich, war man auch ganz fremd mit dem Weimar'schen Theater und mit seinem Personale, sobald man nur ein vorzügliches Stück hatte aufführen sehen, daß die Künstler aus Göthes und Schillers Schule waren. Man sah es aber auch an ihrem vorzüglichen Spiele, daß Göthe und Schiller im Schauspielhause gegenwärtig waren; so sehr wetteiferten alle, um dieser Männer Beifall zu erhalten. Mehr als die Ehrenbezeigungen des Publikums, was doch immer, sey es noch so sehr gebildet, ein parteiisches Publikum bleibt, weil nicht jedes Individuum desselben gleichen Kunstsinn, gleiche Gefühle, gleiche Empfindungen hegt, und bei seinen Beurtheilungen nicht einerlei Zweck vor Augen hat — mehr als die Ehrenbezeigungen des Publikums, sage ich, erfreuten und ermunterten den Schauspieler Schillers Beifalls-Bezeigungen, die er aus seiner, wie schon gesagt, nahe am Theater befindlichen Loge dem Künstler zuwinkte, theils durch leises Klatschen in seine Hände zu erkennen gab. Vor Allen erhielten öfters diese Beifalls-Bezeigungen Herr Graff, einer der ersten und auch wissenschaftlich gebildeten Künstler, als Wallenstein, Macbeth rc. der nun verstorbene Voß, als Carl Moor, Max Piccolomini; Mademoiselle Jagemann, als Königinn Elisabeth, Thecla rc.; Madame Voß als Maria Stuart rc. Herr Kordemann als Illo u. s. w. Schiller forderte übrigens von dem Schauspieler sehr viel. Er war streng in seinem Urtheile, streng bei seinen Anforderungen an den Künstler. Hat-

te er heute laut gelobt, morgen tadelte er desto lauter.

Die Beifalls-Bezeigungen, die ihm hier und da im Theater ertönten, nahm Schiller sehr ungern auf; auch war er den sogenannten Theater-Chroniken feind. Besonders konnte er die Berliner Theater-Chronik, so wie solche zuweilen in den dasigen Zeitungen aufgetischt ward, gar nicht goutiren. „Geschreibsel und Geschreib-„sel, und ewiges Einerlei!“ rief er dabei oft unwillig aus. „Nichts gesagt!“ setzte er hinzu.

Muthwillig scherzte Schiller oft bei den Kritiken über des großen Iffland Spiel. „Ließ „Iffland heute nicht wieder die Hand zierlich „vom Stockknopfe fallen?“ scherzte er einst, als ein gewisser bekannter Schriftsteller über Ifflands Spiel mit der Lorgnette wie angenagelt an einem der Pfeiler der Bühne gestanden, und den Künstler beobachtet hatte. — Dieser Kritiker hatte nämlich in einer Gesellschaft, als Iffland in den Spielern aufgetreten war, ihm das einzige Lob in der von ihm gespielten Rolle des Herrn von Posers beizulegen gewußt: daß er die Hand habe zierlich vom Stockknopfe fallen lassen.

Dem Leipziger Publikum im Theater zollte Schiller zuweilen kein gutes Lob. „Das „schöne, in der Bildung, beinahe in Deutschland „durch alle Stände oben an stehende Leipzig finde ich nicht im Theater. Sehr roh sieht es da „aus!“ Das Berliner Theater hatte ihm unter allen fremden, die er gesehen, am besten gefallen. Er rühmte sehr das vortreffliche Spiel gewisser bekannter Künstler, meinte aber doch, daß

ihm hier und da die Besetzung gewisser Rollen nicht gefallen habe. Einmahl äußerte er auch: „Was hilfts, wenn einige Rollen gut, die andern „schwach oder mittelmäßig besetzt sind? Das Spiel „des Künstlers verdirbt dann der Laie!“ — War es nun Vorliebe oder Eigensinn, oder etwas anders — kurz: Schiller zog doch die Weimar'sche Bühne, nicht in Hinsicht des Glanzes der Decorationen u. s. w. sondern wegen des harmonischen Spieles der Künstler vor. „Das harmo„nische, eingreifende Spiel, die wahre „Darstellung nach dem Leben gibt im Theater Ge„nuß!“ sagte er.

Als Schiller noch in Jena wohnte, nahm er auch Antheil an einem Privattheater, welches daselbst mit Unterstützung mehrerer angesehener Familien errichtet worden war. Studirende gaben die Schauspieler ab, und es war eine vortreffliche Unterhaltung, welche sie gewährten. — Allein man sah höhern Ortes die Unternehmungen der Entrepreneurs dieses Privattheaters nicht gern; weil man glaubte, daß die Studirenden dadurch von ihren eigentlichen Berufsgeschäften abgezogen werden dürften. Schiller nahm daher keinen Antheil mehr daran, und das Privattheater wurde geschlossen. — Nach der Zeit traten einige Familien mit ihren Hausfreunden zusammen, die es unter sich im Stillen wieder zu errichten versuchten: allein die Polizei nahm es nun, da Schiller nicht mehr in Jena war, noch ernsthafter, und auf immer hatte dieses Privattheater ein Ende.

Den Iffland'schen Schauspielen war Schiller besonders hold, den Kotzebue'schen weniger. Hauptsächlich aber erkannte und verehrte er die Verdienste eines Lessing, welchen er gar oft den Restaurator der deutschen Literatur nannte. „Mit Lessing" sagte er, „hatte das böse Fränzeln (Französiren) ein Ende; er machte „uns mit den ernsten Britten bekannter!" Lessing war auch bekanntlich der erste deutsche Gelehrte, welcher seine Landsleute aufmerksamer auf das Studium des Shakespeare machte; und dieses rechnete ihm Schiller besonders als ein sehr großes Verdienst an.

Beck und Jünger standen bei Schillern gleichfalls als Schauspieldichter in Ansehen. „Jüngers Lustspiele," sagte er oft, „haben viel Naivetè."

„Ein echtes, wahres, deutsches Lustspiel," meinte Schiller, „besitzen wir noch nicht." Daß diesem wirklich so sey, detaillirte er mehrmahls mit überzeugender Beredsamkeit; welches Detail auch bereits in einem dramaturgischen Journale dem Publikum gegeben wurde. Jene Aeußerung Schillers war das Haupt-Motiv, warum in den Propyläen, und nachher auch in andern Zeitschriften der bekannte Preis für das beste Lustspiel ausgesetzt wurde. Eine Menge Lustspiele kamen zwar als Preisbewerbungen ein; allein keines von ihnen war eigentlich nach Schillers Idee des Preises würdig. Bei dieser Gelegenheit hatte Schiller von einem gewissen im Rufe stehenden Gelehrten einen belehrend seyn sollenden, naseweisen Brief, jene Preisaustheilung betreffend, er-

halten. Einer seiner Vertrauten kam gerade zu der Zeit zu ihm, als dieser Brief mit der Post angekommen war. „Da lesen Sie einmahl diesen „Wisch!" sagte der aufgebrachte Schiller. „Beurtheilen Sie einmahl das Unrecht, das man mir „thut! Das Geschmeiß verfolgt überall! Fast sollte mich jede Unternehmung zum Besten der Literatur gereuen!"

Schiller wünschte überhaupt, daß die deutschen Bühnen nach und nach das Eigenthümliche der alten griechischen Theater erhielten; den griechischen Geschmack wollte er hergestellt wissen. „Paßt auch unser Zeitalter nicht für das Zeitalter „der Griechen; so paßt doch allerdings der grie„chische Geschmack für unsere gebildeten Zeiten."

„Vos exemplaria Graeca
„Nocturna versate manu, versate diurna!"

„Dieser Zuruf gilt allen, auf Geistescultur An„spruch machenden Nationen."

Es ließe sich noch Vieles von dem erwähnen, was Schiller über die Mittel, wodurch der griechische Geschmack, besonders unter uns Deutschen, hergestellt werden könne, dachte und erzählte; wenn nicht schon durch seine vortrefflichen Schriften alles dieses dem Publikum bekannt wäre. Den Britten und den Deutschen trauete Schiller aber in dieser Hinsicht Alles zu. — Mit Göthe dachte Schiller nicht so ganz conform, wenn von Wiederherstellung des griechischen Geschmacks auf der Bühne die Rede war; am allerwenigsten aber war er dann einig mit ihm, wenn Göthe das französische Lust- oder Trauerspiel auf deut-

schen Grund und Boden zu verpflanzen suchen wollte.

Keiner hat vielleicht den Shakespeare so oft, so fleißig gelesen und studirt, als Schiller. Kam man am Tage zu ihm, — er hatte gewiß einen Theil von Shakespeare's Werken vor sich, worin er gelesen hatte. Den Sturm von demselben war Schiller auch mehrmahls Willens für die deutsche Bühne zu bearbeiten. „Für „unser Zeitalter," so sagte er oft, „sollte ein anderer Shakespeare auftreten! Schade! daß „das Genie nicht erblich ist! Schade, daß es bis „jetzt nur einen Shakespeare gibt." — „Ich „werde alle Shakespeare'schen Stücke, so wie „den Macbeth bearbeiten!" äußerte er verschiedene Mahle. Allein auch diesen Verlust unserer deutschen Literatur haben wir mit seinem frühen Tode zu betrauern.

Es verging so leicht kein Posttag, an welchem nicht Briefe von Buchhändlern aus allen Gegenden Deutschlands an Schiller angekommen wären, welche unter sehr vortheilhaften Bedingungen die Bitte, ein Werk von ihm in Verlag zu bekommen, enthielten. Er stand aber schon mit Cotta in Tübingen in Verbindung, und wollte sich von ihm durch ein höheres Honorar nicht abspenstig machen lassen. Schiller erhielt für den Bogen seiner meisten Arbeiten sechs, auch acht, mitunter zehn Carolins. — Die erste Auflage von Wallenstein bestand aus dreitausend Exemplarien, und sie waren schon vergriffen, ehe die Messe vorbei war.

Kamen die Briefe von den Verlag suchenden Buchhändlern haufenweis bei Schiller an, so

kamen jene von den jungen Gelehrten, Almanachs- und Journal-Fabrikanten vollends in großer, unzählbarer Menge an. „Ich möchte beinahe,“ sagte Schiller einige Mahle scherzend, „einige Sächelchen für einen der Almanache absenden; „denn sonst komme ich nicht wieder zu dem Gelde, was ich bloß an Sechsern dem Briefträger „in einem Jahre für solche Briefe geben muß.“ An gewissen bekannten Almanachen und Journalen nahm jedoch Schiller recht gern Theil, und erfüllte hier und da auch die Bitte eines jungen Gelehrten, wenn er zur Aushülfe seines verlassenen Kindes seine unterstützende, kraftvolle Hülfe verlangte. Viele der Letztern maßten es sich sogar an, Schillern ihre Manuscripte zur respectiven Einsicht und Verbesserung zuzusenden. Darüber lachte dann Schiller immer recht herzlich. „Ich kann keine Exercitia corrigiren!“ sagte er lächelnd. — Die meisten dieser Manuscripte blieben denn auch so lange in Schillers Aufbewahrung, bis sie wieder, da den jungen Autoren wahrscheinlich die Zeit zu lange wurde, abgefordert wurden. Sie folgten dann mit einem höflichen Entschuldigungsschreiben, daß er unmöglich Zeit gehabt habe ihren Wünschen zu entsprechen, oft gelesen, noch mehr aber ungelesen zurück. — Jedoch unterzog sich auch derselbe bisweilen der Durchsicht und Verbesserung mit Wärme und Eifer. Das that er aber niemahls, daß er seinen Namen einem nicht von ihm herrührenden Werke oder Schriftchen vorsetzen ließ; hierzu wäre er um keinen Preis zu bewegen gewesen.

Schiller meinte, daß zur Bildung des Volkes, zur Erhöhung des National-Geschmackes Ro-

mane sehr viel beitragen könnten. Er beklagte aber auch öfter, daß viele Romandichter Sudler wären. „Wenn nur der Buchhandel sich in den „Händen der gebildetsten und gelehrtesten Män„ner befände!“ wünschte er oft. — Gegen Klinger hatte er die größte Hochachtung. „Das war „ein Mann, der viel genutzt haben würde, hätte „ihn nicht der Tod übereilt!“ Dann äußerte er sich über Verschiedene auf folgende Art: „Wenn „nur Lafontaine weniger schriebe. — Jean „Pauls Schriften muß ich beim Champagner„Rausche lesen, wenn ich sie verstehen soll! — Der „gute Wieland wird wirklich alt! Die Recen„sion seiner Werke sollte er noch vor seinem En„de streng unternehmen. Ich werde dieß mit den „meinigen gewiß thun, ehe ich zu alt werde. „Wieland macht es beinahe so, wie Gleim. „Dieser konnte seine Leier auch nicht eher an den „Palmbaum hängen, als bis der Tod sie an die „Cypresse hing! — Ich müßte mich trügen, allein „ich denke, es wird bald ein Zeitalter kommen, in „welchem viele philosophische Romane erscheinen „werden. — Ich bedaure es oft, mit der spani„schen Sprache nicht vertraut worden zu seyn! „Spanien enthält so manchen, für Deutschland „noch unbenutzt gebliebenen Schatz. Bertuch „wäre so ziemlich der Mann, der ihn uns ver„schaffen könnte; allein, er ist seit geraumer Zeit „bloß ein speculativer Kopf! — „Alles duldet! nur „den französischen Geschmack in der Literatur dul„det nie wieder!“ — Die Erziehung des Menschen „ist die wichtigste und größte Angelegenheit aller „policirten Staaten. Die Anstalten dazu sind „aber nicht immer die dem Zwecke entsprechen-

„sollenden Institute. Man sollte den jungen Men„schen recht früh vertraut und bekannt mit der „Natur, mit der Physik machen."

Von seinem frühern Leben äußerte Schiller sich beiläufig auf folgende Art: „In meiner Ju„gend bin ich ein komischer Mensch gewesen. Brau„sen und Tosen bestürmte und exaltirte mein Tem„perament! Ich suchte einen gewissen, bestimmten „Gegenstand, den ich ausdauernd verfolgen woll„te — allein! meine Entschlüsse waren Geschöpfe „von Augenblicken — und Augenblicke vertilgten „sie auch wieder. Schon in meiner frühesten Ju„gend las ich Gedichte gern, liebte das Schauspiel „und das Romantische. — Ich erhielt manchen „Verweis von meinem Lehrer, wenn ich anstatt „mich auf die künftigen Lectionen vorzubereiten, „den Hagedorn, Uz, Gleim, Wieland, „oder Shakespeare las. Die Natur und die „belebten Maschinen waren mir ein großes Pro„blem. Ich habe manche schlimme Verhältnisse in „meinen Jugendjahren ausstehen müssen! Mit „meinen Studien als Arzt wollte es gar nicht „vorwärts; denn ich studirte ganz heterogene Wis„senschaften. Was man sonst bei den Studiren„den umsatteln nennt, das that ich zwar nicht; „allein, es war doch eben so gut, als hätte ich „es gethan. Ich widmete mich ganz den schönen „Wissenschaften, und fand bald Begünstiger mei„ner literarischen Arbeiten. Ich hatte damahls „das, was man sonst einen tollen Kopf nennt — „die ernsthaften Musen haben ihn aber besänfti„get. Stürmisch und excentrisch, wie mein ehe„mahliges Temperament, sind die Räuber. Was

„haben nicht Theologen und trockene Moralisten „gegen dieses Product gewüthet! Die Nachwelt „soll richten! Ich ändere nichts in den Räubern!“ So äußerte er sich oft.

„Es gab eine Zeit“, sagte Schiller einige Mahle, „in welcher Unverträglichkeit mit dem „Menschen ein Hauptzug meines Charakters war. „Nicht, als wenn ich ihnen diese Unverträglichkeit „thätlich bewiesen hätte; nein, es war eine stille „Unverträglichkeit, ein leises Mißfallen an Allem, „was Menschen unternahmen. Ich weiß wohl, „woher es kam! Ich fühlte mich zu jener Zeit „nicht in dem Wirkungskreise, den ich gern aus„füllen mochte. Meine liebe, gute, sanfte Frau „trug sehr viel zu meiner Aussöhnung mit der „Welt bei. Wäre ich zu jener Zeit nicht mit ihr „bekannt und vertraut geworden; ich glaube, daß „ich mich in einen Misanthropen verwandelt ha„ben würde. — Bei Vielen galt ich in meinen „frühern Lebenstagen als Einer, der den toben„den, wilden Stürmen des Lebens und ihren „Freuden seine Hauptgenüsse zu verdanken hätte. „Nicht so ganz hatten diese Lieblosen Unrecht! „Mein Temperament wollte Stürme, und im „Sturmgeheule des Lebens lernte ich die Welt, „die Menschen, und mich selbst kennen. — Rück„sichten wußte ich in früheren Zeiten nie da zu „nehmen, wo mir meine Ueberzeugung sagte, daß „sie nie geltend angebracht werden konnten. Mich „ekelten Sterne, Orden, Bänder, Titel und Welt„Charaktere.“

Auf diese Art hatte sich Schiller öfters im engen Zirkel seiner Vertrauten geäußert.

„Auffallend ist es mir immer,“ sagte Schiller zuweilen, „wenn man in großen Städten so „viel und so oft erbärmlich über Kleinstädterei der „kleinen Städte schimpfen hört. Die Leute schimpfen sich selbst“, setzte er hinzu; „denn ich habe „immer die wahre Kleinstädterei in großen Städten „am häufigsten angetroffen. Jedes Quartier oder „Viertel ist dort eine kleine, sehr kleine Stadt, „ein Sitz der erbärmlichsten Kleinstädterei. Dieß „beweisen auch schon die Intelligenzblätter großer „Städte. Denn auch Intelligenzblätter charakterisiren den Genius des Zeitalters, und den Ton „einer Stadt. Kleinstädterei steht also hier al „pari mit Großstädterei; die letztere ist erbärmlicher und auffallender, als die erstere. Ueberhaupt sind das sehr gemeine, inhumane und unelegante Vorwürfe. — Zeitungen sind die Märkte, wo barer Unsinn, Lüge, Verleumdung und „Hetzerei an den Mann gebracht wird. Hier lobt „und rühmt sich die Dummheit; die Stupidität „erhebt sich, durch Vergrößerungsgläser sieht man „das Scheinverdienst an; das Laster wird eine „Tugend; der kleine Mensch ein großer Mensch. „— Gelehrte Zeitungen sind die Tummelplätze einseitiger Ansicht, und der Parteilichkeit; sie verderben oder verhindern oft den Nutzen, den der „Schriftsteller stiftete. Jeder Recensent ist ein „arroganter Mensch, und jede Recension eine Arroganz.“

An dem Flore der Universität zu Jena nahm Schiller mit Göthe und andern berühmten Männern, in so fern sie es konnten, den thätigsten und innigsten Antheil. Er war es, der

oft einen guten Vorschlag ertheilte, und seine geltenden Empfehlungsgründe für diesen und jenen Gelehrten und Künstler vorbrachte. Seinem kraftvollen Fürworte hat Jena manchen verdienten Mann zu verdanken; und manches Verdienst, das sonst sich längst einen andern und vielleicht bessern Wirkungskreis verschafft, und ihn auch gefunden haben würde, erhielt er den Weimarischen Staaten. — Als Paulus, Hufeland, Schütz und Loder Jena verließen, und Schnaubert und Thibeaut auch auswärtige Vocationen erhalten hatten, rief Schiller denjenigen, die diesen Verlust beklagten, entgegen: „Bringt es nicht „dem Gärtner und seiner Baumschule Ehre, wenn „die von ihnen verpflegten und gezogenen Stämme „häufig gesucht werden? Laßt uns neue Stämme „ziehen; wir haben deren genug.“

Sehr beklagte es Schiller indessen, als die Expedition der jetzt zu Halle herauskommenden Allgemeinen Literatur-Zeitung Jena verließ. „Die Hauptmitarbeiter behalten wir hier“, sagte er zwar; allein er fürchtete viel. „Die „größte Posaune gibt doch auch gar oft Mißtöne“, sagte er einmahl lächelnd, und versicherte, daß die Jenai'sche allgemeine Literatur-Zeitung gewiß fortdauern sollte. Von der Zeit, als er dieses lächelnd gesagt hatte, (es geschah im Novbr. 1803), nahm Schiller den thätigsten Antheil mit Göthe, Griesbach, Voß, Eichstädt, Wieland, Herder und andern berühmten Männern an der neuen Literatur-Zeitung — und was sie geworden ist, darüber hat schon das Publikum zur Genüge entschieden.

Was Schiller oft befürchtet hatte, daß Bruder Hain in seiner Brust die Residenz aufgeschlagen habe, traf ein. Seine körperlichen Kräfte waren ohne dieß zu schwach, um einer langen Krankheit widerstehen zu können. Anfangs Mai des Jahres 1805 ergriff Schillern ein heftiges Fieber, das sich stets immer mehr verschlimmerte. Am 7. und 8. erfolgte Blutspucken, was die an seinem Sterbebette stehenden und trauernden berühmten Aerzte als eine böse Vorbedeutung annahmen. Das Weinen seiner geliebten Kinder rührte in dieser Situation Schiller sehr. „Bringt die lieben Seelen in ein anderes Zim„mer!“ sagte er sehr schwach und entkräftet. Seine Gattinn stand trauernd vor seinem Lager, ihre Hand in die Seinige geschlungen. „Ewiger „Wechsel und Trennung ist das Loos auf Erden! „Beruhige dich!“ sagte er feierlich. Am Sterbetage phantasirte er oft. „Wer löste die Kanonen? „Wer commandirt den linken Flügel? Siehst du! „Die Kettenkugeln reißen ganze Glieder nieder!“ „Wie prächtig sieht das Regiment aus — weiß „und blau! — Sind sie im Lager? — Das ist lu„stig! — Singt noch einmahl den Rundgesang!“

Göthe kam kurz vor Schillers Verscheiden in das Haus, um seinen Freund, was er in dessen Krankheit häufiger als sonst gethan hatte, zu besuchen. Er erkundigte sich bei einem der Aerzte im Vorzimmer nach Schillers Befinden. Bald wird er ausgelitten haben, erwiederte dieser. — „Sie erschrecken mich sehr!“ versetzte Göthe, ging bestürzt zurück, und der Arzt sah deutlich, daß er sich die Thränen von seinen Wangen wischte.

So starb also Schiller zu Weimar 1805, am 9. Mai um 6 Uhr Abends als herzoglich, sächsisch-Meinungischer Hofrath und ordentlicher Professor der Jenaischen Universität.

Als sein Tod allgemein bekannt wurde, herrschte eine dumpfe Stille, wie im Grabe. Der gewöhnlich häufig besuchte Park in dem sonst so fröhlichen Weimar war öde, die Lust und Freude schienen verwaist zu seyn — denn Schiller war nicht mehr. Und diese allgemeine stille Trauer — die Anerkennung der Verdienste, der Tugenden dieses Unsterblichen, als Gelehrter, als Mensch, Freund, Gatte und Vater — dauerte noch lange fort, *) bis endlich die Alles lindernde Zeit, und der Wechsel anderer wichtiger Ereignisse jene Wunde heilte, von welcher jedoch die Narbe aus dem Herzen seiner Freunde, seiner geliebten Familie nimmer verschwand.

---

*) Bei meiner (des Herausgebers dieser Biographie) Anwesenheit in Weimar, im Sommer des Jahrs 1805, war noch immer die ganze Stadt in Trauer versunken, bis das fröhliche Ereigniß der glücklichen Entbindung der Erbprinzessinn die Gemüther zur allgemeinen Freude umstimmte.

Zum Schlusse:

Göthes Worte über Schiller, seinen dahin geschiedenen Freund.

„Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseyns zu den Seligen emporgestiegen, daß ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als ein Mann gelebt, und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen. Denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten; und so bleibt uns Achill als ein ewig strebender Jüngling gegenwärtig! Daß er frühe hinwegschied, kommt auch uns zu Gute. Von seinem Grabe stärkt auch uns der Anhauch seiner Kraft, und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Liebe fort und immer fortzusetzen. So wird er seinem Volke und der Menschheit, in dem, was er gewirkt und gewollt, stets leben.“

»Es glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,

Von jenem Glauben, der sich stets erhöh'ter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme!
Damit der Tag des Edlen endlich komme;
Und manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig fest gebannt.
Zum Höchsten hat er sich empor geschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn, was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.«

Göthe.

Verzeichniß
sämmtlicher in Druck erschienenen Schriften von Friedrich von Schiller.
In chronologischer Ordnung.

Gedichte und metrische Uebersetzungen.

Gedichte. (Erschienen: 1780—1805.)
Metrische Uebersetzungen des zweiten und vierten Buchs aus der Aeneide von Virgil. (E. 1792.)
Die Zerstörung von Troja.
Dido.
Anhang. Lyrische Versuche in Fragmenten. (E. 1776—1781.)
Gedichte.
Metrische Uebersetzung des ersten Buchs der Aeneide.

Theater.

Die Räuber. Schauspiel in 5 Acten. (E. 1781.)
Semele. Zwei Scenen. (1782.)
Die Verschwörung des Fiesco zu Genua. Republikanisches Schauspiel in 5 Acten. (E. 1783.)
Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Acten. (E. 1784.)
Don Carlos, Infant von Spanien. Ein dramatisches Gedicht in 5 Acten. (E. 1787.) Für die Bühne umgearbeitet. (E. 1801.)
Iphigenie in Aulis. Eine Tragödie in 5 Acten, übersetzt aus dem Euripides. (E. 1790.)

Scenen aus den Phönizierinnen. Uebersetzt aus dem Euripides. (E. 1790.)
Der Menschenfeind. Ein Fragment. (E. 1790.)
Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht. (E. 1798—1800.)
Prolog. Wallensteins Lager. Vorspiel in 1 Act.
Die Piccolomini. Ein Schauspiel in 5 Acten.
Wallensteins Tod. Ein Trauerspiel in 5 Acten.
Maria Stuart. Ein Trauerspiel in 5 Acten. (E. 1801.)
Macbeth. Trauerspiel von Shakespeare, zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar eingerichtet. In 5 Acten. (E. 1801.)
Die Jungfrau von Orleans. Eine romant. Tragödie mit einem Prologe in 5 Acten. (E. 1802.)
Die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören. (E. 1803.)
Wilhelm Tell. Ein Schauspiel in 5 Acten. (E. 1804.)
Turandot, Prinzessinn von China. Ein tragi-komisches Mährchen in 5 Acten nach Gozzi. (E. 1804.)
Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel. (E. 1804.)
Phädra. Ein Trauerspiel in 5 Acten von Racine. Aus dem Französischen. (E. 1805.)
Der Parasit, oder die Kunst sein Glück zu machen. Ein Lustspiel in 5 Acten. Aus dem Französischen. (E. 1807.)
Der Neffe, als Onkel. Ein Lustspiel in 3 Acten. Aus dem Französischen des Piccard. (E. 1807.)
Theatralische Fragmente und Plane. — Nachlaß.
Wallenstein und Senni. Eine dram. Scene.
Demetrius. Fragment u. Plan eines Trauerspiels.

Warbeck. Plan und Fragment eines dramatischen Gedichtes. In 5 Acten.
Die Maltheser. Stoff, Fragmente und Plan eines Trauerspiels.
Die Kinder des Hauses. Stoff, Vorbericht und Plan eines Drama.
Theatralische Selbstrecensionen.
Selbstbeurtheilung des Schauspiels, die Räuber.
Briefe über Don Carlos.
Ueber die Tragödie, Wallenstein.
Ueber die Tragödie, Maria Stuart.
Ueber die Tragödie, Jungfrau von Orleans.

Geschichte.

Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regierung, nebst Beilagen. In vier Abtheilungen. (E. 1788—1795.)
Geschichte des dreißigjährigen Krieges. In vier Abtheilungen. (E. 1791—1793.)
Historische Miscellen. (E. 1788—1797.)
Herzog v. Alba zu Rudolstadt im Jahr 1547.
Was heißt, und wozu studirt man Universalgeschichte. Academische Antrittsrede in Jena.
Die erste Menschengesellschaft nach der Mosaischen Urkunde.
Die Sendung Moses.
Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon.
Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter.
Uebersicht des Zustandes von Europa zur Zeit des ersten Kreuzzuges.
Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten unter Kaiser Friedrich I.

Geschichte der Unruhen in Frankreich vor der Regierung Heinrichs IV. bis zum Tode Carls IX.
Vorrede zur Geschichte des Maltheserordens nach Vertot.
Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls Vieilleville.

Kleine Prosaische Schriften.

Romantische Erzählungen. (E. 1782—1788.)
Der Spazirgang unter den Linden.
Eine großmüthige Handlung aus der neuesten Geschichte.
Der Verbrecher aus verlorner Ehre.
Der Geisterseher. Aus den Papieren des Grafen von O**.
Spiel des Schicksals.

Aesthetische und Philosophische Miscellen. (E. 1780—1802.)
Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.
Ueber das gegenwärtige deutsche Theater.
Die Schaubühne als eine moralische Anstalt.
Philosophische Briefe.
Vorrede zum ersten Theile der merkwürdigen Rechtsfälle nach Pitaval.
Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen.
Ueber die tragische Kunst.
Ueber das Pathetische.
Ueber Anmuth und Würde.
Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände.
Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen.

Ueber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauche schöner Formen.
Ueber naive und sentimentale Dichtung.
Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten.
An den Herausgeber der Propyläen.
Ueber das Erhabene.
Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst.
Recensionen. (E. 1788—1802.)
Ueber Egmont. Trauerspiel von Göthe.
Ueber Matthissons Gedichte.
Ueber den Gartenkalender vom Jahre 1795.
Ueber Bürgers Gedichte.
Freundschaftliche Briefe. (E. 1781—1804.)
Erste Sammlung. Briefe an den Freiherrn Heribert von Dalberg.
Zweite Sammlung. Briefe an verschiedene seiner Freunde.

Anmerkung.

Im Jahre 1782 gab F. v. Schiller eine Anthologie, gedruckt zu Tobolsko, in Verbindung mit G. F. Stäudlin und einigen Andern seiner Freunde, heraus, welche gänzlich verschwunden ist, und nun zu den besondern literarischen Seltenheiten gehört. Die Dedication an den Tod, und die Vorrede, die F. v. Schiller mit Y. unterzeichnete, erscheinen im künftigen Ergänzungsbande zu seinen Werken. Seine Gedichte in jener Anthologie hingegen, ebenfalls mit Y. unterzeichnet, befinden sich bei seinen sämmtlichen Werken, in der Gedichte-Sammlung eingereiht.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Greiner, Johann Lorenz,

Friedrich von Schillers Leben und Wirken als Mensch und Gelehrter

Grätz 1826

Biogr. 2690
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068635-2